Hallup der Schwimmer.

Novelle.

Neuigkeiten 1839.

Bechstein, Ludw., Aus Heimath und Fremde. Erzählungen. 2 Bde. Velinpap.

— — Clarinette. Seitenstück zu den Fahrten eines Musikanten. 3 Bde. Velinpapier.

Belani, H. E. N., Das Haus Braganza (von 1807—1832.) Historisch-romantisches Gemälde aus der neueren Geschichte Portugals und Brasiliens in zwei Abtheilungen. 4 Bde. Velinpapier.

— — Der abtrünnige Bourbon. Geschichtlicher Roman. 3 Bde. Velinpapier.

Herloßsohn, Carl, Zeit und Lebensbilder. Novellen, Humoresken, Ironien und Reflexionen. 3 Bände. Velinpapier.

— — Eine Theater-Liebschaft. Novelle. Velinpapier.

Schoppe, A., geb. Weise, Tycho de Brahe. Historischer Roman. 2 Bände. Velinpapier.

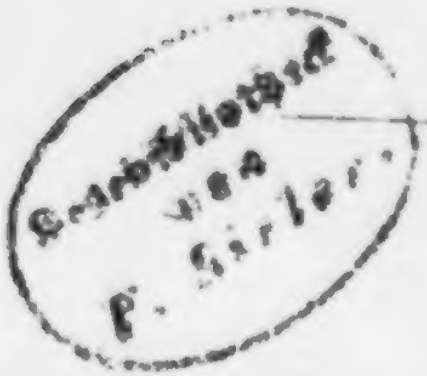
— — Die Schlacht bei Hemmingstädt oder die Befreiung der Dithmarschen. Historischer Roman. 3 Bde. Velinpapier.

Hallup der Schwimmer.

Novelle

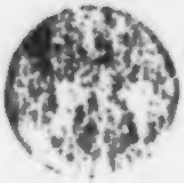
von

Ludwig Bechstein.



1830.

Leipzig, Verlag von Aug. Taubert.



1.

Ein Kind war geboren, ein frischer Knabe! Wie begrüßt sonst Freude ein Kind, wie beugt sich Hoffnung küssend, Liebe weihend über den Mensch gewordenen Neugebornen! — Hier war es anders; Trauer erfüllte die Hütte, wo Armuth heimisch war, wo Mangel tyrannisch waltete. Kein Vaterarm hob segnend das Gottesgeschenk mit freudethränenvollem Blick dankend empor, und die Mutter war zu kraftlos, um den jungen Erdenbürger liebezärtlich an die Brust legen zu können. Die arme Mutter, eine noch junge Witwe, fror, denn es war Winter, Ende des Januar, und die reiche Salinenstadt freute sich auknehmend

über die anhaltende Schlittenbahn. Die Wöchnerin entbehrte faſt der nothdürftigſten Labung. Eine alte Verwandte pflegte ihrer, ſo gut ſie es vermochte, leider vermochte ſie nur allzuwenig.

Mit der geringen Hülfeleiſtung, die ſie nach der Geburt noch zu gewähren vermochte, und mit leidiger Tröſtung einſprechend auf das ſchwache, kummerbelaſtete Weib, weilte auf kurze Minuten noch die **Sage-femme**, die auch zugleich als **Femme sage** unter den Arbeitern beim Salzwerk galt, deren Kreiſe die Wöchnerin angehörte, am Bett der Kranken. Das Kind, in dürftige, doch reine Lacken gewickelt, ſchlummerte, auch ſeine Mutter ſchlief bald den Schlaf der Entkräftung. Die beiden alternden Frauen betrachteten mit dem Antheil, der ſo mächtig im Buſen des Weibes rege wird, das ſeinem Berufe folgen durfte, den kleinen Sohn der Frau Hallup, und gaben einander mehr durch Blicke und durch Zeichen, als durch Worte zu verſtehen, daß des Kindes

äußere Bildung volle Gnade vor ihren Augen fand.

„Gebe Sie mir doch einmal den Kalender, liebe Frau —" lispelte die Hebamme. „Mich verlangt sehr zu wissen, in was für einem Zeichen der kleine Mensch geboren ist, und was ihm für ein Lebenslauf bevorsteht?" — „Ach guter Gott, der arme Wurm! Wird schwerlich aufkommen, da seine Mutter ihn nicht stillen kann," murmelte die Alte, indem sie von berauchter Wand den neuen Kalender nahm, der Hebamme ihn gab, und die Reste einiger Kohlen zusammensuchte, das Feuer zu nähren, welches so matt brannte, wie die Lebensflamme der Wöchnerin.

Die Hebamme suchte im Kalender, fand das Planetenzeichen des Saturn neben dem Thierkreiszeichen des Wassermanns am betreffenden Tage, und zog aus ihrer Tasche ein schmutziges, abgegriffenes welkes Planetenbüchlein, darin sie blätterte, und dann zur Alten sprach: „Ein Wassermännlein! Dacht' ich's doch. Ei, das ist gar nicht so übel. Höre Sie einmal zu.

Der Kleine regte ſich, er verzog das Geſicht zum Schreien, doch ein wenig warme Milch, die ihm ſorglich eingeflößt wurde, beſchwichtigte das matte Kind. Jene las leiſe vor:

„Ein Knäblein geboren zwiſchen der Mitte des Jänner und dem neunten Tag des Hornung iſt der Natur und Eigenſchaft des Waſſermannes: ſanguin, warm und feucht, luſtig und mannlich, ſaturniſcher Complexion, länglichen Antlitzes, lange, ſchlichte Naſe, ſchöne Augen und Augenbraunen, von Farbe ſchwarz, wie ſeine Haare. Er erröthet leicht im Antlitz, und wird leicht zornig; iſt ſchlanken Leibes und guter Gebehrde, Wird wohlredend, ſtill und verſchwiegen; lautern Herzens, leichten Geblütes, guten Willens. Lügen und Lügner haßt er. Durch ſeinen Bruder kömmt er in Widerwärtigkeit. Er iſt gern bei Geſellſchaften und kann ſich wohl beheglich machen bei dem Volke. Seine Luſt iſt Wanderung, von Weibern wird er faſt lieb gehabt und hat auch Ehre von ihnen. Zwei Frauen werden ihm angezeigt. Zum höchſten glückhaft für ihn zu Freude, Gewinn und

Nutzen, zum Erwerb auf Reisen sind die Lande gegen Niedergang der Sonne und gegen Mitternacht. Im Wassermann hat er ein leichtes, fröhliches Gemüth, in den Fischen Gewinn und Glück auf dem Wasser, im Krebse Krankheit, in der Jungfrau den Tod. In der Wage ist glückhafte Wanderzeit, im Scorpion Reichthum, im Schützen soll er nichts beginnen, denn in diesem Zeichen ist ihm alles widerwärtig. Grün ist seine glückhafte Farbe. Seine höchste Nutzung und Uebung des Gewinnes zur Nahrung, das sind alle Künste und Werke in Luft und Wasser. Uebung des Feuers ist mittelmäßig. Wenn er zwei und dreißig Jahre alt wird, so wird er sechzig Jahre alt."

Befriedigt von dieser abergläubischen Tröstung erhob sich die weise Frau, um die Wochenstube zu verlassen, und gab noch einige Verordnungen für die Kranke. Sie verließ aber die Stube immer noch nicht.

Draußen erscholl Musik, untermischt mit lautem Peitschengeknall. Eine große Schlittenfahrt

ſaußte heimkehrend durch die Vorſtadt, vorüber an den niedrigen und unſchönen Häuſern, in denen meiſt Salinenarbeiter wohnten. Ein Schlitten voll Muſikanten, als Türken verkleidet, voran, dann im langen Zuge Schlitten auf Schlitten mit hellem Geläute, prächtigen Roſſen, kräftigen Lenkern, voll blühender Damen in koſtbaren Schmuck und Pelzwerk, und zwiſchen jedem Schlitten ein ſtattlicher Vorreiter, meiſt junge Militairs, auf jedem ein blanker Jokai, in blitzender Livree, mächtig knallend.

Die Sago-Femme kannte und nannte Alle, die vornehmen Herrſchaften, die ſchmucken Reiter.

„Ei da kommen auch Hottendorfs!“ rief die Ammenfrau: „So haben ſie die Trauer abgelegt um den alten Herrn Miniſter! Wie alt wird man doch! Kann Sie es denken, daß ich den ſchmucken Herrn Aſſeſſor auch als neugeborenes Kind auf meinen Armen gehalten?“

Ein ſehr eleganter Schlitten, gezogen von

zwei ſtattlichen Rappen, durchſchnitt die Sehlinie der neugierig durch die Scheiben lugenden Frauen. Ein junger ſchlanker Mann fuhr, im Schlitten ſaßen ein Herr und eine Dame, die einander ſehr freundlich anblickten und im lebhaften anziehenden Geſpräch begriffen waren.

„Ei ſieh doch!“ fuhr die Plaudernde mit gewohnter Geſchwätzigkeit fort: „Der Herr Aſſeſſor fährt ſelbſt, und Wen fährt er? Die junge Fräulein Couſine, und den neuen Herrn Salzkaſſier. Jaja — man munkelt, das werde ein Paar werden — und gewiß iſt es bereits richtig, ſonſt würden ſie nicht miteinander Schlitten fahren. Aber wer weiß was dahinter ſteckt?“

Und nun zog die weiſe Frau die Schleuſen niedriger Klatſcherei und gemeiner Verläumdung auf, daß ſich wie ein unaufhaltſamer Strom das Schlammwaſſer ihrer Reden über gute Namen ergoß, und dabei wurde ſie ſo laut, und nannte ſo oft den Namen von Hottendorf, daß die Wöchnerin aus dem ihr ſo wohlthätigen Schlummer auffuhr, und mit einem tiefaufſeufzenden Klage-

laut ſtöhnte: „von Hottendorf! oh!“ und in Krämpfe ſank, die dem Kinde die Mutter mordeten. —

Die Klatſchſucht, die Verläumdungsſucht ſind furchtbare Dämonen, und leider, leider, ſenkte ſie zur Geiſel des Menſchengeſchlechtes die Gottheit zürnend und ſtrafend vorzugsweiſe in die weibliche Bruſt, in der doch ſo viel Schönes und Edles, Hohes und Heiliges Raum hat, wiewohl es auch in derſelben Beziehung erbärmliche Männer giebt, Eunuchen im Serail edler Geſelligkeit. Wo der Engel der Liebe entwichen, wo die ihm verſchwiſterte Humanität floh, da niſten dieſe Kakodämonen ſich ein, und erfüllen mit Groll und Haß, mit Neid und Mißgunſt, mit Schadenfreude und Bosheit die öden Tempelſtätten, aus denen der Eudämon flüchtete, und die der Prieſter verließ. Da iſt kein Lebensverhältniß der Nächſten, deſſen Faden nicht die Parzenſcheere der Klatſchſucht bedroht; jedes Liebesverhältniß, ſei es ſträflich oder unſträflich, verfällt rettungslos dem Scharfrichterſchwert der Zungen, und iſt es un-

sträflich, so wird es strafbar gestempelt. Jede Freundschaft zwischen verschiedenen Geschlechtern muß dann Liebe sein; wer gern Wein trinkt, ein Säufer, wer gern fröhlich ist — ein Verschwender. Das sitzt zusammen im großen oder im engen Kreise, wispert und flüstert, weiß tausend Neuigkeiten, und giebt es keine, so lügt es eine. Das rechnet an den Fingern Deine Einnahmen her, und regt sich auf über Deine Ausgaben; es weiß genau, Wen Du besuchst, Wen Du bei Dir siehst, weiß alles, kümmert sich um alles, und schlägt scheinheilig an die Brust: ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin wie Dieser oder Diese! — Jede Stadt, jedes Städtchen, jedes Dorf hat eines oder mehrere solcher Hals- und Rügegerichte, mit allem Henkerapparat der peinlichen Gerichtsordnung, Pranger und Schandpfahl, Rad und Galgen. Ist das Gericht geschlossen, so gehen sie echauffirt auseinander, und haben sich g u t unterhalten. Wo aber dann zwei oder drei beisammen sind, halten sie kleine Session, und zerfleischen den Ruf ihrer eignen Klatsch-Schwestern und Klatsch-Ge-

vatterinnen. Das iſt ihr Fluch, das iſt das Walten der heiligen Nemeſis. Sage es ihnen aber tauſendmal, wie erbärmlich, wie verächtlich ſie ſind, Deine Stimme wird die Stimme des Predigers in der Wüſte ſein. —

2.

Unter das Portal der Kirche trat, vom Altar kommend, in Feierkleidern, mit bräutlichen Kränzen geſchmückt, ein junges, ſo eben vermähltes Paar. Noch durchſchauert von dem Ernſt der wichtigen Stunde, und zugleich von einem hohen Entzücken durchlodert, hob der Bräutigam die Braut in den Gallawagen, und nahm an ihrer Seite Platz. Ein ſüßinniger Kuß, begleitet von ſeelenvollen Blicken, und einem Lächeln durch Thränen der Rührung ſprach mehr als Worte die Erneuerung des heiligen Gelübtes aus. Blicke ſind ein irdiſches Vorbild der Geiſterſprache in einer andern Welt; ſie ſind Träger eines innigen

Seelenverſtändniſſes ohne den durch das Ohr vernehmbaren Laut. Vielleicht, daß die Aetherbildung des unſterblichen Geiſtes in jenem Drüben die Form eines ſchönen Auges iſt, darin Seele die Seele findet, erkennt und ſich abſpiegelt. Bildet doch eine vorahnende Symbolik mit tiefem Sinn ſeit lange die Gottheit als das alldurchſtrahlende Auge ab.

Am Hochzeithauſe hielt der Wagen, von einem Trompeten- und Paukentuſch begrüßt, und eine Schaar feſtlich geputzter Menſchen drängte Glück wünſchend den Kommenden entgegen. Es war ein liebevoller Freudenſturm, ein Chaos von Worten, Küſſen, Umarmungen, Thränen, Händedrücken; ein Fliegen von Bruſt zu Bruſt, bis dieſe hohe Welle der Luſt ſich glättete, und in ihrem reinen Spiegel nur frohe Geſichter zeigte.

„Mein lieber, guter, braver Salzkaſſier!“ ſprach zu dem Vermählten ein hochgewachſener junger Mann von ſehr edlem Aeußern: „laſſen Sie uns Freunde bleiben durch das ganze Leben! Freundſchaft ſei der reine Kryſtall, in den wir

immer hoffend und vertrauend blicken, wenn unſer Lebenshimmel ſich bisweilen verdüſtert."

„Zu viel Ehre, zu viele Gnade!" erwiderte nicht ohne einige Verlegenheit der Bräutigam. „Sie können verſichert ſein, gnädiger Herr von Hottendorf, daß ich vollauf dieſe goldnen Worte zu würdigen weiß. Immer wird es mich hocherhren, ja es wird das Glück meines Lebens mit ausmachen, wenn ich mir ſchmeicheln darf, daß Sie mich nicht blos als entfernten Verwandten Ihrer hohen Familie, der ich durch meine Verheirathung nun geworden bin, Ihrer Huld und Gnade werth achten, ſondern daß auch mein inneres Selbſt einigen Antheil an dieſer Achtung habe."

„Lieber Freund Herr," gegenredete Hottendorf: „Sie ſind zu devot, zu beſcheiden! Dieſe ängſtliche Verlegenheit Höhern gegenüber, die ja ſo oft nur äußerlich und ſcheinbar Höhere ſind, werden Sie ablegen, je mehr ſie aus den bisherigen engen Sphären, in denen Ihr Leben ſich nur bewegen konnte, in erweiterte Kreiſe eintreten.

Ich will Ihnen aufrichtig wohl, ich gab Ihnen ja Proben davon. Sophie, nun Ihre junge Frau, Tochter eines verarmten Verwandten unsrer Familie, wurde bei meinen Aeltern auferzogen, wurde zu einer braven Hausfrau durch meine würdige Frau Mutter herangebildet; Sie waren Sekretair bei meinem seligen Vater, und die letzte edle Handlung des Vortrefflichen war, daß er Ihnen durch seinen vielgeltenden Einfluß bei der hießigen Pfännerschaft Ihr jetziges Amt verschaffte; ich dagegen hatte längst Ihre stille Neigung zu meiner sittsamen Cousine wahrgenommen, und ich wurde Ihr Fürsprecher. Sie wissen das alles, und ich erwähne es nicht etwa, um erneuerte Dankesworte zu hören, sondern Ihnen nur zu wiederholen, daß es mich beglückt, durch uns den Grundstein Ihres Glückes gelegt zu sehen. Sie werden bald den Umfang Ihrer Geschäfte kennen lernen, Sie werden sich die Achtung der löblichen Pfännerschaft erwerben, und werden — höher steigen. Dieß prophezeihe ich Ihnen am heutigen

feſtlichen Tage; dieſer iſt die erſte Staffel auf der Leiter Ihres Glücks."

Herr hätte gern unterbrochen, aber der Redeſtrom des jungen Aſſeſſors von Hottendorf ließ ſich nicht ſo leicht dämmen und hemmen, ſondern floß unaufhaltſam durch das Blumenbette der Wohlredenheit. Jetzt endlich konnte Herr erwidern: „Alle meine Gefühle ſind Dank gegen Sie! Und nur mit meinem Leben ſollen dieſe Gefühle enden. Sie ſollen in mir an Dankbarkeit, an Treue, an inniger Anhänglichkeit in jeder Beziehung einen Mann kennen lernen!"

„Ein Wort! ein Mann! Punktum!" rief Hottendorf vergnügten Antlitzes, und holte zum Handſchlag aus, der das Zimmer durchſchallte. In letzterm ſtand noch umkreiſt von Freundinnen und antheilnehmenden Verwandten die junge Braut, verklärt durch die geſteigerten Gefühle ihres Innern, während geſchmackvoller Anzug ihr Aeußeres hob, das nicht unvortheilhaft war, obgleich ſie für eine Schönheit nicht gelten konnte. Sie hatte bereits nach allen Seiten hin vielfach mit Küſſen, mit

Verbeugungen und Knixen, wie mit holdem Lächeln und freundlichen Worten, gedankt, und hörte jetzt dem Bruder ihres Vermählten zu, Lebrecht Herr, Organisten an der Marienkirche der Salinenstadt. Dieser Bruder war beträchtlich älter, als ihr geliebter Angetrauter, eine bleiche, hagere Gestalt mit tiefliegenden Augen und jenem schwärmerischen Prophetenzug um den Mund, der innerliche Schmerzen der Seele, oder eine tiefe Betrübniß über die arge und verderbte Welt anzukündigen pflegt. Solche Menschen, die diesen Zug tragen, leiden, selbst wenn Leben und Glück sie mit einer Ueberfülle ihrer Gaben ausstatten.

Jetzt aber ward das beständig kummervoll aussehende Gesicht Lebrechts zu einer Freundlichkeit genöthigt, der man das Ungewohnte ansah; dabei herrschte in seinem Benehmen, in der Stellung und Bewegung seines Leibes, wie seiner einzelnen Glieder, eine altväterische Gravität, die er auch seinen Reden aneignete, so daß sie immer sehr salbungsvoll klangen.

„Wie war Ihnen denn zu Muthe, verehrtester

Braut und Schwägerin," fragte er ſüßlich und doppelſinnig: „als das harte Wort erklang: „Und er ſoll Dein Herr ſein?"

„Recht froh, und ſelig, werther Schwager!" erwiderte mit freudiger Rührung Sophie: „Mein Chriſtian iſt ja ein guter lieber Herr, weil Sie nun einmal lieben, mit dem Namen zu ſpielen, den ich künftig mit Ehren zu führen hoffe. Gern will ich ſolchem Herrn gehorſam und unterthänig ſein."

Der Bräutigam trat hinzu, umſchlang zärtlich die Geliebte, und hörte, in ſein Glück verſunken nur halb des Bruders pathetiſche Anrede: „Mein glücklicher Herr Bruder! Du biſt nun erſt ein rechter Herr geworden, wozu ich aus innerſtem Herzen gratulire! Herr und Gemahl einer ſchönen und tugendſamen Hausfrau, folglich ein rechter Häushert! Und wer weiß, über was Alles der Herr Bruder, oder der Bruder Herr nicht noch Herr wird! Ich, für meine geringe Perſon heiße zwar auch Herr, doch iſt's nicht weit her mit meiner Herrlichkeit, vielmehr bin ich und bleibe

ich nur ein ganz devot ergebenſter Diener von Ihnen, meine vielwerthe und baldige Frau Herrin und Schwägerin!"

Sophie erröthete und verneigte ſich ſtumm; eine Freundin kam auf ſie zu; ſie ließ freundlich des Bräutigams Hand los, und wandte ſich zu dieſer, während ihr Gatte dem Bruder antwortete: „Lieber Lebrecht, ich danke Dir für mich und meine Sophie für Deinen Glückwunſch, und obwohl wir Herr heißen durch des Zufalls Willen, ſo ſoll uns unſer Name ſtets daran erinnern, daß wir zu einander halten in treubrüderlicher Liebe, ſo daß Einer dem Andern zu dienen ſtets bereit und willig ſei, und zwar mit Gut und Blut, mit Leib und Leben, dann werden wir doppelt ſtark ſein, und werden in uns nie die Zwietracht Herr werden laſſen, ſondern die Eintracht; nicht den Haß, ſondern die Liebe."

„Amen, das heißt jaja! Das ſoll alſo geſchehen!" verſetzte der Organiſt, und fügte faſt ſcheu und mißtrauiſch umherblickend, doch Niemand in der Nähe gewahrend, mit gedämpfter Stimme

leiſe hinzu: „Wir wollen recht zuſammenhalten! In einem nur vermahne ich den Herrn Bruder: er hüte ſich vor den großen Herrn, von denen geſchrieben ſteht, daß mit ihnen nicht gut Kirſchen eſſen ſei. Der Herr Bruder kann ja die hohen Gnaden entbehren, und ſein eigner Herr ſein."

Darauf entgegnete der Salzkaſſier etwas verſtimmt: „Laſſen wir das, mein Bruder! Ich weiß daß Du eine Averſion haſt gegen die Vornehmen, die Männer vom Stande, die Du nur aus der Ferne kennſt, und deren Einfluß Du nicht zu würdigen verſtehſt. Dein beſcheidnes Amt feſſelt Dich, ſo zu ſagen, an die Scholle, an die Orgelbank. Du kannſt nicht weiter gelangen, Du biſt ein guter Organiſt und ein ſolcher bleibſt Du. Ich aber will empor. Deshalb brauche ich Protection, Gönner, Patrone.

„Patrone, ſchöne Patronen!" wortſpielte, durch den Widerſpruch geärgert, Lebrecht: „Am beſten, man könnte ſie in eine Bombarde laden, und in den Mond ſchießen!"

„Bruder!“ ſprach leiſe, aber mit einem ſehr ernſten Blick der Salzkaſſier: „Ich bitte Dich, trübe mir nicht mit Deinen Grillen meinen heutigen Ehren- und Freudentag. Jeder hat ſeine Meinung für ſich, Du bringſt mir nimmer die Deine auf.

„Ich will thun, was dem Herrn wohlgefällt! Amen!“ erwiderte mit ironiſchem Lächeln der Organiſt, und verbeugte ſich ſteif und förmlich, worauf er mit gewohnter Gravität eine Erfriſchung annahm, die ein Diener des Herrn von Hottendorf den Gäſten umherreichte. Dieſer ſelbſt brachte viel Leben und Fröhlichkeit unter die Theilnehmenden, und die Freude durchflatterte auf Roſenſchwingen das Hochzeithaus. Man ſprach, man lachte, und trank vielen Wein. In ein Nebenzimmer drängten ſich abwechſelnd aus und ein die Frauen und jungen Damen; dort gab es eine zur Schau geſtellte recht anſtändige Ausſtattung, nebſt vielen und mancherlei Hochzeitgeſchenken zum Bedarf wie zum Luxus zu betrachten, zu bewundern, zu beurtheilen. Selbſt Lebrecht wurde munterer,

wie ſonſt, und ergötzte einen Theil der Männer durch Sentenzen, die ihm um ſo reichlicher zuſtrömten, als er reichlich den Gaben des Weingottes zuſprach, doch miſchte ſich in alles was er ſprach, eine gewiſſe Säure, halb des Hohnes, halb der Reſignation. Er ſprützte auf die Roſen der Gegenwart den Giftthau der Weltverachtung. Es giebt Menſchen, deren Anblick und Ausdrucksweiſe ſtets an die vier letzten Dinge erinnert, die überall den Antichriſt wittern, und in jeder nächſten Woche das jüngſte Gericht erwarten. Zu dieſen gehörte Lebrecht, und in dieſem Sinne ſprach ſich ſeine Theilnahme an des Bruders Hochzeitfeier aus. Sein Vivat! als man laut und fröhlich anklang, auf das Wohl des Bräutigams und der Braut, klang wie der Seufzer eines Sterbenden, während ſein Ungeſchick das Glas in Scherben ſtieß, ſo daß, als er mit ſeiner hohlen Grabesſtimme ausrief: „Vivat! O Wehe! Wehe!“ (welches Wehe dem zerſchellten Glaſe galt) ein Schauer die Geſellſchaft überflog, der ſich jedoch alsbald in ein Gelächter verwandelte.

„Hoch! die Hochzeit!“ rief er dann in ſeinem Kreiſe von neuem und perorirte: „Hochzeit iſt eine ſchöne Zeit, in der es hoch hergeht! Hochzeit kommt vielen hoch und theuer zu ſtehen; Eile hat nicht Weile, Reue kommt hinterdrein. Ich habe mich niemals entſchließen können, zu dieſem Hoch den Reim zu ſuchen, der Joch heißt. Nun — ich gönne dem Bruder ſein Glück, er kann es noch hoch bringen, ſo Gott will. Er ſteht heute auf dem Gipfel ſeiner Lebensſonnenhöhe, hat die ſchöne Ausſicht in die güldne Aue voll künftiger Ehren und Ehrenſtellen, Rang und Anſehen, ich aber bleibe ein unanſehnlicher Mann — ja ja, ich bleibe auf der Orgelbank, ich ſteige nicht höher, als die Treppe zum Chor. Ach, aus mancher Hochzeit ward ſchon ein Herzeleid, und aus dem Pfeifen ein Heulen!“

Leberecht faltete die Hände, und ſah mit ſtarrem Blick gerade vor ſich hin, denn er nahm wahr, daß Niemand mehr auf ſeine Rede hörte, und liſpelte ſich ſelbſt zu: „Bleibe gern im niedrigen Stande, denn das iſt beſſer, denn alles,

danach die Welt trachtet. Ach, die Welt iſt voll Liſt und Untreue.“ —

Ein großer Brief wurde gebracht, er war an den Aſſeſſor, das Siegel der fürſtlichen Kanzlei. Hottendorf war zum Regierungsrath ernannt. Neue Freude, erneutes Glückwünſchen, das nun den jungen Edelmann umrauſchte. Der Salzkaſſier wartete beſcheiden, bis jener ſich den nähern Verwandten ſchicklicherweiſe entziehen konnte, dann trat auch er dem Gönner nahe, legte jedoch womöglich noch mehr devoten Ausdruck, wie früher in ſeine Züge, und ſprach: „Daß gerade an meinem Ehrentage Ihnen die neue Würde kommt, betrachte ich als ein recht glückliches Omen; Sie werden nun, ſo oft Sie dieſes Dekret erblicken, oder an daſſelbe ſich erinnern, auch des heutigen Feſtes eingedenk ſein, und der huldvollen, mir gegebenen Verſicherung Ihrer mich beglückenden Gunſt.“

„Freundſchaft! Freundſchaft! Lieber Herr!“ rief mit Wärme und einem Händedruck der Regierungsrath. „Sie ſollen mich immerdar in ächt-

ter treuer Freundſchaft erprobt finden, aber auch Sie müſſen mir ein offenes treugeſinntes Herz entgegentragen, nicht dieſe ſcheue Miene der Ehrfurcht, nicht in jedem Wort an die Zufälligkeit des ſogenannten Unterſchiedes der Geburt erinnern, der den Gebildeten unſrer Tage nicht mehr höher gilt, als die innere edlere Würde, die wir als Menſchen Alle behaupten ſollen!"

„Edler, vortrefflicher Mann!" rief Herr überwältigt und begeiſtert aus: „Mein Blut für Sie, wenn es gilt! Unſer Gang durch dieſes Leben ſei durch Freundſchaft ſonnenhell; ich kann Ihnen nichts bieten als mein Herz, dieß aber iſt ganz das Ihre!"

Der Abend war hereingebrochen, man wußte nicht wie; alle Zimmer des Hottendorfiſchen Hauſes, heute liberal der jungen Verwandtin zur Dispoſition geſtellt, waren kerzenhell, jetzt wurde es auch die Straße. Entfernte Häuſergiebel erſchienen flammenroth beleuchtet, brauner Dampf, in welchem Funken emporſprühten, ſtieg zum Nachthimmel,

und lärmend lief das Volk zuſammen. War Feuer? Stürmten die Glocken? O nein, der Flammenſchein zog näher heran, durch das Getöſe des Volkes brachen ſchmetternde Trompeten- und Poſaunenklänge, bald ward die volle Harmonie eines Feſtmarſches vernommen, und vor den Augen der zu den Fenſtern geeilten Hochzeitgäſte entwickelte ſich ein großer glänzender Fackelzug. Vor Hottendorfs Hauſe hielt er ſtill, ordnete ſich zum weiten Halbkreis, Gensd'armerie zu Pferde hielt das drängende Volk in angemeſſener Entfernung; die Muſik ſchwieg, und eine vernehmliche Stimme rief jetzt: „Das glückliche Brautpaar, unſer Herr Salzkaſſier und ſeine Vermählte leben hoch! und abermals hoch!" — Tuſch und Jubelruf folgte darauf, und im ganzen Kreis ſchwenkten die Fackelträger ihre lodernden Flammbeaus. Dieſe Fackelträger waren allzumahl ſonnegebräunte, robuſte Männer in ganz eigenthümlicher Tracht, es waren die Siedeknechte und Nappenknechte, die Gradirer und die Holzleger des Salzwerkes, ein zahlreiches Perſonal, angeführt von den Sool- und Siede-

meiſtern, dem Holzvoigt und dem Wellenſchreiber, nebſt mehreren jüngern Pfannenherrn, die dem Salzkaſſier befreundet waren.

Einige dieſer Männer gingen nun, während die Muſik ihre Serenaden abſpielte, als Deputation der Pfännerſchaft in das Hochzeithaus, und brachten die Glückwünſche des Gewerkes dar, auch mancherlei freundliche Gaben, darunter ein zierliches Kunſtwerk, einen kleinen trichterförmig nach unten zugeſpitzten Salzkorb von purem Golde, auf welchem, trichterformig nach oben zugeſpitzt, das Salz lag, das hier aus reinem Silber beſtand. Dieſer Korb ließ ſich öffnen, und das hohle Innere enthielt in Gold und Silber die ſämmtlichen Denkmünzen, welche die löbliche Pfännerei zu verſchiednen Zeiten hatte prägen laſſen. Dieſes ſinnige Geſchenk erregte eben ſo viel Bewunderung, als es Freude machte, und Herr, über ſo viele Beweiße des Antheils innig gerührt, dankte unter Thränen. Auch Lebrechts hagre Geſtalt drängte ſich zur Schaar der Bewundernden, und ließ ſich gegen den Bruder und die Schwägerin vernehmen:

„Das nimmt kein Ende, und die Freude wird immer lauter! Ich aber habe nun mein Theil, und ziehe mich in die Einsamkeit meines Junggesellenkämmerleins zurück. So sage ich euch zur guten Nacht dieses: Euer Schmuck soll nicht auswendig sein mit Kleinoden, Haarflechten, Goldumhängen oder Kleidern, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott. Habt Salz bei Euch, und habt Friede untereinander!"

Nicht lange nach ihm, während noch der Schall der Freude im Hause wogte, schlichen sich auch die Vermählten still und unbemerkt davon und huschten Arm in Arm der eignen Wohnung zu. Sternenklar sah der Himmel herab mit seiner heiligen Stille; die Liebenden drückten sich gefühlvoll die Hände, auch sie waren still und blickten hoffend und vertrauend zum Lenker der Geschicke, zum Schöpfer dieser Millionen Sonnen, zum Vater ihres und allen Lichtes empor.

„Siehe, die Sternschnuppen fliegen, wie Pfeile

der Liebe, von Sonne zu Sonne!" ſprach, einige dieſer Meteore erblickend, der junge Mann.

„Da hätteſt Du Dir Etwas wünſchen ſollen!" erwiderte Sophie.

„Wie ſo? Etwas wünſchen?" fragte Herr, und ſie belehrte:

„Es iſt ſo ein Glaube im Volk, daß wer im Augenblick, wo er eine Sternſchnuppe ſieht, einen Wunſch denkt, dieſen Wunſch erfüllt ſieht."

„Das iſt ein hübſcher Scherz," erwiderte Herr. „Wohlan, laß uns Acht haben und wünſchen!" Beide richteten eine zeitlang ihre Blicke aufmerkſam empor, und Beide fragten plötzlich aus einem Munde: „Haſt Du gewünſcht? und was?" als ſo eben eines jener räthſelhaften Meteore mit der Schnelle des Blitzes vor ihren Augen ſcheinbar entſtanden und im Moment verſchwunden war.

„Eine Tonne Goldes habe ich uns gewünſcht!" ſprach der Salzkaſſier. „Und ich —" ſagte Sophie, ſich liebevoll anſchmiegend: „habe den

Wunsch gedacht, Dich, mein Leben, nicht zu überleben!"

„Edle treue Seele, Dein Wunsch war so rein, wie Dein Herz, doch wolle Gott ihn nicht erfüllen," rief, von ihrer Liebe beschämt, der Salzkassier, und küßte sie innig, und Beide schlüpften bald darauf in ihr Wohnhaus.

3.

Es iſt ein Gemeinſpruch, daß die Zeit Flügel habe; die alltäglichſte aller Allegorien, und doch ſo unausſprechlich war, de[illegible]ür das ſchnelle Vorübereilen der Wochen, Monden, Jahre nie ein paſſenderes Bild gefunden werden wird.

Dem jungen Paare, deſſen Hochzeittag in der Salinenſtadt ſo feſtlich begangen worden, waren im raſcheſten Zeitfluge ſchon ſechs Jahre vorübergerauſcht und jedes Jahr hatte die Glücklichen in gleicher Liebe gefunden. Zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen umſpielten ſchon die frohen Aeltern, die in einfacher Häuslichkeit und im Frieden des Herzens lange den Becher des Glücks, ſo rein

wie das Erdenleben ihn zu ſpenden vermag, koſteten. Auch Freundſchaft wob ihren Veilchenkranz um ihre Häupter, und der jetzt auch ſtandesmäßig verheirathete Regierungsrath von Hottendorf war der Familie des Salzkaſſiers noch ſo freundlich und wohlwollend zugethan, wie an dem Tage, von welchem dieſe Familie ihren Urſprung dadirte, wenn auch die Verwandte Hottendorfs nun nicht mehr, wie ehedem, ſich in die glänzenden Zirkel gezogen ſah, in denen zu erſcheinen, ihr als Mädchen vergönnt war. Sophie erachtete dieß für keine Vernachläſſigung, ſie fühlte es nur im Anfang etwas ſchmerzhaft, als ſie ſich genöthigt ſah, einen neuen Kreis der Geſelligkeit ſich zu bilden. Ihren Gatten ſchmerzte es tiefer, um ihrentwillen, da er ſie um ſeinetwillen vernachläſſigt wußte, und es ward dieſe Wahrnehmung ihm zum Sporn des angeſtrengteſten Pflichteifers in ſeinem Amte, leider war dieſes nur ſolcher Art, daß es kaum die Ausſicht auf höhern Rang zuließ. Nie hatte das Salzwerk einen redlichern, eifrigern und geſchickteren Kaſſakurator gehabt.

Beiden Brüdern fiel indeß eine unerwartete Erbschaft zu, welche jeden um viertausend Thaler reicher machte, dieß war schon ein freundlicher Strahl der Glückssonne. Der Salzkassier legte sein Kapital beim Salzwerk an, er wurde selbst Pfannenherr, indem er Salzkörbe erwarb, die bei Salinen das sind, was beim Bergbau die Kuxe: Antheile an den Austheilungen des reinen Ertrages nach Abzug aller Betriebs- und Verwaltungskosten, und diese Antheile waren in günstigen Jahren nicht unbeträchtlich. Nebenbei wagte der Salzkassier einiges in der Lotterie, denn — dieß hatte ihm sein Freund, der Regierungsrath, im Vertrauen gesagt: man muß sein Glück versuchen, und es will diese Göttin gesucht sein. Im Anfang, als Herr sich bedenklich äußerte, zumal da der Staat, welchem Beide angehörten, die Glücksspiele verboten hatte, beschwichtigte Hottendorf sophistisch: „Der Staat verbietet uns, in Lotterien zu spielen, doch nicht aus Mißgunst, daß wir reich werden, oder aus Besorgniß, daß wir uns ruiniren würden, vielmehr aus einer billigen ab-

miniſtrativen Rückſicht, er beſteuert zum Beſten der Armen unſer Glück. Es muß ein Theil des Gewinns abgegeben werden, und wer gäbe dieſe Abgabe nicht gern? Außerdem wäre es ja ein Eingriff in die perſönlichen Rechte. Wer kann mir wehren, wenn ich Geld übrig habe, dieſes übrige Geld zum Fenſter hinaus zu werfen? Wagen gewinnt! Audaces Fortuna juvat! Auch ſchlägt man nicht mehr ſo thörigt, wie ſonſt, ſein Glück an die große Glocke. Ich würde mir es ſehr ernſt verbitten, wenn ich das große Loos gewonnen hätte, und die Lotteriecommiſſion wollte mir dieſes durch blaſende Poſtillons antrompeten laſſen, wie das weiland üblich war. Heute zu Tage genügt eine einfache briefliche Anzeige; da nimmt man gelegentlich unter irgend einem Vorwande Urlaub, und erhebt das Glücksſümmchen in aller Stille, zahlt dann, um redlich zu ſein, ebenfalls in aller Stille die Abgabe, und ſorgt möglichſt dafür, daß kein Gerede unter die Leute kommt."

Solcherlei Zureden; das nicht ohne Wiederholung blieb, fruchtete, und der Salzkaſſier ver-

ſuchte ſein Glück, doch mit äußerſt geringem Erfolg, und er ſah nun ein, daß die Volksſagen etwas höchſttrügeriſches ſeien, und konnte ohne Widerwillen keine erzählen hören. Wenn es ihn bisweilen in etwas niedergeſchlagen machte, und in ſeinem Innern einen Zwieſpalt erregte, an ſo trügliche Hoffnungen Summen gewendet zu haben, die ein für allemal dem Hauſe, der Familie, entzogen waren, und Hottendorfs Scharfblick in der Bruſt des Freundes den ſtummen Mahner gewahrte, dann pflegte dieſer leichthin zu ſcherzen: „Verluſte ſolcher Art merken zu laſſen, beſter Freund, ſich über dieſelbe verſtimmt zu zeigen, iſt nicht nobel. Rechnen Sie die Hoffnung, die ſchöne freundliche Göttin, die Sie ſich erkauften durch die verlornen Bagatellegelder, für nichts? Gab ſie Ihnen nicht heitre Stunden, ſchöne Träume? Baute ſie Ihnen nicht glänzende Paläſte? Zwar nur aus Luft in Luft, doch goldhell in Sonnengold! Hoffnung macht arbeitsfreudig, lebensmuthig, und wer noch Hoffnung hat, zog in der That ſchon einen hohen Gewinn! Nur den

Muth nicht gleich ſinken laſſen. Gutes Ding will Weile haben, Glück kommt über Nacht!“ —

Der Salzkaſſier hatte eine Wohnung bezogen die von dem ſtattlichen Hauſe des Regierungsrathes in der Vorſtadt nur durch einen, zu letzterm gehörigen Garten getrennt war. In dieſem Garten, der in voller kunſtgärtneriſcher Schönheit prangte, ſpielten harmloſe Kinder an einem Sandhaufen, Ernſt und Lina, die Kinder des Kaſſiers, Eginhard, der Sohn des Regierungsrathes, Theobald und Tinchen, die Kinder des nahe wohnenden redlichen Müllers.

Sie wölbten ſich Räume in den feinen röthlichen von der Sommerſonne durchwärmten Kieß. Ernſt baute eine Mühle, Eginhard einen Stall, Lina und Tinchen bauten ſich eine Küche. Kleine Steinchen, welche Theobald auflas und zutrug, waren ihnen Geſchöpfe und Geräthe. Jedes der Kinder prieß die Schönheit ſeiner Erfindung. „Seht ihr, wie meine Mühle im Gang iſt!“ jubelte Ernſt, und klatſchte froh in die Hände, als

vom Gipfel des kleinen Hügels der feine Sand herab und durch eine Oeffnung rieſelte, aus der er tiefer unten wieder zum Vorſchein kam. „Prächtig, prächtig! Ich werde ein Müller! Nicht wahr liebes Tinchen?“ Das kleine Mädchen nickte ihm Beifall.

„Sechs Pferde hab' ich in meinem Stall, zwei Rappen, drei Braune, einen Schimmel, zwei Falben und einen Eſel!“ triumphirte der kleine Hottendorf, dem das Zahlenſyſtem noch nicht geläufig war. „Die ſpanne ich alle an und fahre, weit fort in die große große Welt!“

„Das Eſſen wird jetzt angerichtet!“ rief die liebliche Lina, ein verſtändiges Kind von vier Jahren, und lachte die Knaben freundlich an. Theobald nahte vergnügt, ſich von ihr ſpeiſen zu laſſen; er ſprach dabei ein Tiſchgebetchen.

Schon eine ganze Weile blickte durch die Stäbe des unverſchloſſenen Gitterthors, in deſſen Nähe die Kinder ihr Spiel trieben, ein Knabe von faſt gleichem Alter mit einer Sehnſucht hinein, wie ſie nur in einer Kinderſeele glühen kann, die alles

im Zaubergolde ſieht, was den Erwachſenen, die mäßige Gartenzier zu erblicken gewohnt ſind, Alltägliches dünkt. „Das iſt das Paradieß, das iſt ja der ſchöne Garten Eden, von dem mir die Muhme erzählt hat, wo die guten Kinder hinkommen, wenn ſie ſterben, und wo auch Vater und Mutter ſind —" flüſterte ſich der Knabe heimlich zu. Die Sonne ſchien ſo hell und warm, die Blumen dufteten ſo ſüß, bunte und weiße Schmetterlinge gaukelten über ſie hin. Hie und da eilte geſchäftig ein grüngoldner Laufkäfer über den Sand. Auf den Spitzen naher Grashalme ſaßen in bedächtiger Ruhe Ameiſen, als wollten ſie ſich von dieſer ſchwankenden Höhe nach dem verlornen Weg umſehen. Von entfernter ſtehenden Sträuchen lachten rothe Beeren, und dunkelreife Kirſchen hingen von niedrigen Bäumen ſo tief herab, daß ein Kind ſie pflücken konnte. Das ſind liebe, gute Kinder, das ſind gewiß Engel, o wie ſie geputzt ſind! dachte der Knabe weiter; wie ſchön ſie ſpielen! Die Sonne ſchien ihm gerade in die ſehnſüchtigen dunkeln Augen hinein

aber er achtete es nicht, und blickte unverwandt in den Garten. Jetzt ſah ihn Lina, drückte ſich ſcheu an ihren Bruder, deutete hin und flüſterte: „Wer ſteht dort? Wer gukt dort?“ „Ein kleiner Junge!“ rief Ernſt lebhaft. „Der ſoll mein Mühlburſche ſein! Komm herein, kleiner Kerl!“ und ſchon war er mit ein paar Sprüngen an der Thüre und öffnete die nur angelehnte.

„Es iſt ein Gaſſenjunge, wer wird den hereinrufen!“ rief Eginhard, aber Ernſt hatte ihn ſchon an der Hand und fragte: „Kleiner Junge, wie heißeſt Du?“

„Hallup!“ war die Antwort. Eginhard lachte laut über den ſonderbaren, nie von ihm gehörten Namen, und redete den Fremdling geſpreizt an: „Der Garten iſt unſer! Mama ſagt, wir ſollen nicht mit Gaſſenjungen ſpielen, Du mußt recht artig ſein. Was kannſt Du? Ich kann ſchon bis hundert zählen!“

Der kleine Hallup ſchwieg betreten, da faßte Lina ſeine Hand, zog ihn nach ihrer Küche, und wieß darauf; er ſollte bewundern. Ernſt ergriff

seine andere Hand, und deutete auf die Mühle. Hallup drehte dem stolzen Einhard den Rücken, kauerte sich nieder, machte eine Vertiefung in den Sand, legte einige Hölzchen oben verbindend quer über, und setzte den Kieß in Bewegung, daß er über die Hölzer abfallend, in einem Bogen herunterstäubte.

„Das ist ein Wasserfall!" sprach Hallup. Herrs und des Müllers Kinder jauchzten: „Ein Wasserfall! Prächtig! Prächtig!" Die kleine Lina fragte neugierig: „Fällt man ins Wasser, wo ein Wasserfall ist? —?" „Wie viele Pferde hat Dein Vater im Stall?" fragte Einhard dazwischen, den es verdroß, sich unbeachtet zu sehen um des armen Knaben Willen, und in dessen junger Brust bereits der Hochmuth seine Dämonenflügel zu entfalten begann.

„Wir haben keine Pferde," erwiderte Hallup: „und ich habe keinen Vater! Er diente beim Salzwerk, und ist gestorben. Mutter ist auch gestorben."

„Das sind arme Kinder, die keine Aeltern

mehr haben!" gab mitleidig Theobald in das Gespräch, und Lina rief: „Da hast Du wohl nicht viel zu essen! Komm zu mir, hier ist die Küche, ich richte jetzt an. Da sitzest Du, da sitze ich, wir wollen Hochzeit spielen. Ich bin die Braut, Du der Bräutigam, wir essen mit einander. Theobald drehte sich gekränkt um und schwieg. „Hast Du nicht gestern gesagt, als wir spielten, ich solle Dein Bräutigam sein, und heute willst Du den schmutzigen Gassenjungen haben?" rief dagegen vor kindischem Aerger, fast weinend, Eginhard. „Geh fort Junge! Geh hinaus aus meinem Garten!" — „Da gehen wir auch!" sprach Ernst entschlossen und faßte wieder Hallups Hand, die andere hielt Lina noch fest. Darüber brach Eginhard in ein lautes leidenschaftliches Geschrei aus, nicht anders, als wenn ihm das größte Unglück zugestoßen wäre, schlug vor Bosheit seine geballten Fäuste aneinander und stampfte mit den Füßen. Erschrocken lief der Gärtner herzu, nicht anders meinend, als dem Sohn, dem Augapfel seiner Herrschaft sei ein Herzeleid

widerfahren. Und als nun Eginhard den mächtigen Succurs sah, schrie er: „Der Junge! huhuhu! Der böse Gassenjunge, huhu!“ Da riß der Gärtner ohne Weiteres den unschuldigen Knaben Hallup von seinen neuen Gespielen los, schleppte ihn am Kragen seines etwas unsaubern Gewandes zum Gitterthor und stieß ihn unsanft hinaus, worauf Eginhard sich alsbald beruhigt zeigte.

Draußen vor dem Garten stand der kleine Hallup, bitterlich weinend. So rauh mußte die Wirklichkeit seinen Kindestraum vom Paradiese zerstören!

Fünf Minuten später flossen seine Thränen nicht mehr, er blickte wieder, wie vorher, durch das Gitter, in die Sonne, auf die Blumen, Beeren und Schmetterlinge, und auf die blondgelockte Lina, die so freundlich gegen ihn gewesen war, und jetzt wieder mit dem Bruder und Eginhard im Sande spielte. Lina sah mitleidig nach ihm hin.

„Nun ist sie seine Braut! lispelte Hallup, und ein tiefer Seufzer, Nachhall vom vorigen

Weinen, rang ſich erſchütternd aus der jungen Bruſt, dann ſchlich er betrübt hinweg.

Laſſet die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ſolcher iſt das Gottesreich, ſprach der größte Freund der Menſchen, ein göttliches Wahrheitwort, aber ach, wie bald ſchleicht auch in das himmliſche Jugendleben in allen Geſtalten der Schmerz, unſer unabwendbares irdiſches Erbe! Wie oft an einem Tage weint nicht ein Kind? Wie oft und leicht betrübt ſich ein Kind? Wahrlich das Leben lehrt Kindern früh, Bittres ertragen. Wie manches harte Wort wird ihnen oft unverdient, wie manche Kränkung! Davon wird freilich das Meiſte leicht vergeſſen, und dieſes Nepenthes iſt ein unausſprechliches Glück, Andres aber wühlt ſich tief in das Herz, wird zum nagenden Wurm, oder zum Giftſamen, der je weiter die Bruſt wird, um ſo üppiger aufſchoßt. Oft zeichnet ein unbedeutendes Ereigniß in der Kinderwelt den Lebensweg vor, oder es deutet ihn prophetiſch an. —

4.

In die Stube des Salzkaſſiers trat mit einem Geſicht, das eine ungewöhnliche Frohheit verklärte, von Hottendorf, als jener eben mitten unter Geldrollen zählend und rechnend ſaß, und drückte die dargebotene Hand des Freundes mit Innigkeit.

„Ihnen iſt gewiß etwas ſehr Freudiges begegnet, verehrter Freund," ſprach Herr, und Hottendorf erwiderte: „Sie errathen es, der Blick der Liebe ſieht ſcharf; aber was es iſt, rathen Sie das?"

„Ein Gewinn!" fuhr Herr raſch und freudebewegt heraus, und dachte an das Rad der Fortuna.

„Ein Gewinn, allerdings!" beſtätigte Hotten-

dorf: „aber nicht wie Sie es meinen! Ich bin Geheimer Regierungsrath geworden!“

„Ah! gratulire von ganzem Herzen!“ rief Herr, und unter Dankesworten erfolgte eine höfiſche Umarmung; die beiden Männer drückten ſich rechts und links an die Bruſt, und thaten, als wollten ſie ſich beiderſeitig an die Ohrläppchen küſſen.

„Das muß Sophie gleich erfahren!“ jubelte der Kaſſier und wollte enteilen, die Gattin herbeizurufen, der geheime Regierungsrath aber hielt ihn an der Hand zurück, und beſchwichtigte: „Laſſen Sie, ich bitte, es eilt nicht! Die werthe Frau Couſine erfährt das noch zeitig genug; es iſt mir ſogar lieb, Sie auf Ihrem Bureau allein zu treffen, wo wir ungeſtört ſprechen können. Ich habe Ihnen eine Eröffnung zu machen, lieber Herr, eine Offerte eigentlich, von Wichtigkeit für mich wie für Sie; ein Geſchäft, bei dem nichts zu verlieren, nur zu gewinnen iſt, und Ihnen mein Herzensfreund, denke ich vor allen Andern einen Antheil zu.“

„Trinken wir nicht auf das Wohlsein des neuen Geheimen einen Becher Traubensaftes, und besprechen nebenbei das Nöthige?“ fragte Herr, indem er nach dem Klingelzuge griff, und schellte, und Hottendorf billigte den Vorschlag mit leichter graziöser Kopfbeugung, indem er ganz leise erwiderte: „Wie Sie befehlen!“

Der edelste Wein, den Herr im Keller hatte, perlte in die Krystallgläser, diese berührten einander, und mit einer Verbeugung führte jeder der Freunde das seine zum Munde, dann begann Hottendorf: „Die gräfliche Waldung bei Holzweißbach ist feil — diese schöne Besitzung grenzt dicht an die Holzung, die ich dort bereits eigen habe, ich muß dieselbe an mich bringen, aber — die Ihnen bekannten Verhältnisse des dermaligen Eigenthümers bedingen Baarzahlung. Sie wissen, Freund — ich bin nicht unvermögend, aber vier und zwanzigtausend Thaler übersteigen meine disponiblen Fonds. Dieser Kaufschilling ist eine Bagatellsumme, wenn wir erwägen, daß sich

alljährlich aus dem Grundstück für dreitausend Thaler Bau- und Nutzholz schlagen läßt."

Herr horchte gespannt dieser Mittheilung, sein Herz begann heftiger zu pochen, als Hottendorf sich weiter vernehmen ließ: „Meine Hoffnung beruht nun, theurer Freund, auf Ihrer Hülfe. Achttausend Thaler fehlen mir nur, diese strecken Sie mir vor, entweder gegen landesübliche Interessen, oder gegen gemeinschaftlichen Antheil am Gewinn, und in jedem Falle, wie sich von selbst versteht, gegen hinlängliche verbriefte Bürgschaft."

„Achttausend Thaler, Herr geheimer Regierungsrath," erwiderte Herr betreten und stockend — „ist viel Geld. Sie sehen mich über Ihren Antrag — verlegen. So werth mir Ihre theure Gunst, so sehen Sie mich doch außer Stande, Ihnen diese gewünschte hohe Summe vorzuschießen. Sie kennen ja meine Armuth, wo soll ich —"

„Sie haben doch hier sehr ansehnliche Geldvorräthe aufgeschichtet," bemerkte Hottendorf mit

einem verlangenden Blick auf die daliegenden Summen.

„Vermögen des Salzwerks, Euer Gnaden!“ antwortete der Salzkassier. „Wollten Sie nicht vielleicht Ihr Anliegen um ein Darlehn der löblichen Pfännerschaft eröffnen? Ich zweifle keinen Augenblick am günstigen Erfolg, zumal da es sich um den vortheilhaften Ankauf einer Waldung handelt, aus dem das Salzwerk jährlich einen großen Theil seines Holzbedarfs zieht.“

„Ich will mit Ihrer Pfännerei nichts zu thun haben!“ lehnte Hottendorf ab. „Sie kennen die ewigen Differenzen zwischen ihr und der Regierung. Meine Stellung erlaubt kein Negoz dieser Art, das mich einer Korporation alliirte, der ich oft amtlich die Spitze bieten muß. Ich fragte nur bei Ihnen an, und liegt es nicht in Ihrer Macht, mir zu willfahren, so finde ich schon noch den Mann, der meine Proposition agreable findet. Gern hätte ich an dem Vortheil, der aus diesem Geschäft sich nothwendig und unzweifelhaft ergeben muß, Sie Antheil nehmen lassen, Sie vor allen

Andern, und mich auch ſonſt wohl erkenntlich gezeigt. So hatte ich mir bereits vorgenommen, mein werther Salzkaſſier, für Sie die Beilegung eines höhern Charakters zu beantragen; der Titel Salzkaſſier, klingt doch, Sie verzeihen, etwas ſehr alltäglich!"

Herr wurde feuerroth. Er wollte auflodernd erwidern: ein Narr oder ein Teufel hat zuerſt in das Fremdwort Charakter den Doppelbegriff des innern Zählers und des äußern Nenners gelegt, Würde und Bürde darin verſchmolzen — aber er unterdrückte die heftige Bemerkung. Hottendorfs Scharfblick jedoch ſah, was im Buſen des Freundes kämpfte, und ſprach begütigend: „Wir machen uns die äußern Verhältniſſe nicht ſelbſt, wir ſtimmen den Weltton nicht um. Ich fühle was Sie denken, und weiß, daß es Ihrer würdig iſt. Das Geſchäftsleben iſt nun einmal eine goldne Kette, um die ihr Träger deſto mehr beneidet wird, je mehr ſie ſchimmert und laſtet. Hellblickende verſtändigen ſich über dergleichen leicht."

Auch der Ehrgeiz, dieſer von Gott in die Bruſt des Mannes gelegte Trieb, kann zum böſen Genius werden, der tyranniſch die Seelen knechtet. Hottenborfs Rede hatte den Zweck nicht verfehlt obgleich die beſſere Stimme des Innern gegen die Verſuchung ankämpfte, und Herr nahm das Wort: „Sie erwecken eine ſo freundliche Hoffnung, daß deren Süße die Säure Ihrer herben Bemerkung völlig abſorbirt. Ich bin der beſcheidnen Meinung daß es nicht darauf ankommt, wie ein Amt benannt, ſondern wie es verwaltet wird. Ich dränge mich nicht zu höherer Titulatur, und werde ſie nicht abweiſen, alſo nicht deshalb mache ich Ihnen das Anerbieten, mir bis morgen Zeit zu gönnen, auf daß ich im Betreff Ihres Wunſches ſehe, was ſich machen läßt. Daß ich Ihnen mit allen Freuden dienſtbar bin und ſtets ſein werde, iſt Gott bekannt, und was ich zu thun vermag mich Ihnen dankbar zu beweißen, und mir Ihr hochſchätzbares Wohlwollen zu erhalten, geſchieht gewiß. Darf ich mir erlauben, Ihnen morgen Vormittag aufzuwarten?“

„Tauſendmal willkommen zu jeder Stunde! Ja, Sie ſind ein Freund!“ rief erfreut der geheime Regierungsrath. „Können Sie ein Sümmchen mitbringen, bon! Iſt das unmöglich, ſo bleiben wir doch die Alten!“

Sophie ſah jetzt freundlich in das Geſchäftszimmer, und rief: „Ei! So werther Beſuch, und ich werde nicht davon benachrichtigt? Böſer Mann! Ihre ſubmiſſe Dienerin, Herr Couſin!“

„Geſchäfte, theures Weibchen!“ entſchuldigte der Kaſſier, während Hottendorf galant eine Hand küßte, an die jetzt Handküſſe ſeltner kamen, wie in früheren Tagen. Hottendorfs neue Würde wurde erfreut der Frau Herr mitgetheilt, und der Beſuch in das Familienzimmer geführt, wo die Kinder zutraulich dem vornehmen Herrn Onkel, wie ſie den geheimen Regierungsrath nannten, entgegenſprangen und nun ſeine Hände küßten, die ſtets etwas aus der Taſche brachten, was Kindern Freude macht, Näſcherei, Spielwerk oder Bilder. Heute war es was ganz überraſchendes, das die ſchwere Schachtel voll Zinnfiguren barg.

es war ein Salzwerk, Kunſthäuſer, Gradierhäuſer, Kothe, Stangenwerke mit Schaufelrädern, leere und volle Körbe und ein zahlreiches nationell koſtümirtes Arbeiterperſonal nebſt den höhern Officianten in Uniformen, alles zierlich gegoſſen und angemeſſen bemalt. Die Kinder ſtellten jubelnd alle Figuren auf, und riefen bei einer: „Das iſt Vater!“ bei einer andern, einem kleinen Gradierer: „das iſt der kleine Hallup, der arme Junge, der mit uns ſpielte.“ Sie hatten ein gutes Gedächtniß, die beiden Geſchwiſter, und konnten den Hallup nicht vergeſſen.

Nach Tiſche begab ſich der Salzkaſſier zu ſeinem Bruder Lebrecht, dem Organiſten. Dieſer ſaß am Pedal einer kleinen Hausorgel, zwiſchen Choralbüchern, Tabakspfeifen und Vogelbauern voll kreiſchender, pfeifender und zirpender Waldſänger, und ſang ſelbſt mit tremulirender Stimme ein geiſtliches Lied. Er war ſich an Geſtalt und Haltung ganz gleich geblieben ſeit Herrs Hochzeit, während dieſer an Farbe und Fülle wie an Unbefangenheit und Sicherheit in ſeiner äußern Er-

ſcheinung merklich gewonnen hatte. Steif erhob ſich Lebrecht beim Eintritt, und ſprach: „Wunder über Wunder! Der Herr Bruder! Himmelseinfall! bitte gehorſamſt Platz zu nehmen!“ Er warf mehrere Notenbücher und Choräle für die Orgel von einem Stuhl, ſäuberte dieſen vom überdieß darauf gefallenen Vogelfutter, und nöthigte den Bruder zum Sitzen, ihn erwartungsvoll und ſteif anſtarrend.

„Lieber Bruder,“ begann der Salzkaſſier: „ich habe Wichtiges mit Dir zu reden, habe an Dich eine große Bitte.“

„Bittet ſo wird euch gegeben!“ erwiderte, indem er ſich verneigte, der Organiſt. „Rede Herr! Dein Diener hört!“

„Bruder, ich bin in Verlegenheit, ich brauche höchſt nothwendig ein Kapital von viertauſend Thalern, und erſuche Dich, mir dieſes Geld gegen ſichere Hypothek anzuvertrauen,“ ſprach Herr.

Der Organiſt ſah ihn mit großen Augen an, und lächelte, wackelte mit dem Kopf, wie mißbilligend, und verſetzte. „Hypotheken? Iſt das

nicht eine falſche Note oder Lesart? Muß es nicht Hypotheſen heißen? Ja mein Herr Bruder, Geld auf Hypotheken leihen, iſt ein Wageſatz; mein Kapitälchen iſt untergethan!" — „Unter das Bette, ja!" ſpottete der Kaſſier, wo es müßig im Kaſten liegt, ohne Dir einen Heller Zinſen zu tragen. Ich gebe Dir vier Procent, macht jährlich einhundert und ſechzig Thaler."

„Aber Bruder, Du haſt ja ſelbſt Geld, was verlangſt Du mein Bischen Armuth?" fragte Lebrecht, und fuhr ſcharf fort: „Und geſetzt, es wäre ſo, ich hätte etwas und hätte Luſt, es zu verleihen, ſo ſage mir zuvor die reine Wahrheit, willſt Du es für Dich, oder für eine dritte Perſon, einen vornehmen Speculanten, Deinen Patron und Gönner? Welcher Wind bläßt in Deine Pfeifen, daß ſie ſo ſilbern flöten?"

Der Kaſſier ſchwieg einen Augenblick — durfte er dem Bruder die Wahrheit ſagen? Ich will ja für mich das Geld — dachte er, und gab dem Gedanken Worte. „Du leiheſt es mir, und ich

gebe Dir hinlängliche Sicherheit; ich will es zu einem für mich vortheilhaftem Geschäft."

„Ich bedarf keiner Sicherheit von Dir, mein Bruder," erwiderte Lebrecht: „aber wehe Dir, so Du mich hintergingeſt, denn so ſpricht Salomo, der weiſeſte König: Wer für einen Andern Bürge wird, der wird Schaden haben, wer aber ſich für Geloben hütet, der iſt ſicher. Es iſt ein Narr, der an die Hand gelobet, und Bürge wird für ſeinen Nächſten."

Beruhigt ſchied der Salzkaſſier von dem Bruder. Zu Hauſe rechnete er, ſchrieb Quittungen, entnahm einige Summen aus der Kaſſe, welche er zu verwalten hatte, und legte Papiere hinein. Am andern Morgen ging er in das nachbarliche Haus; ein Rappenknecht folgte ihm, der in einem ſchweren Korbe ächzend achttauſend Thaler trug. Vier Wochen ſpäter empfing der bisherige Salzkaſſier ein Belobungsſchreiben wegen ſeiner beſonders guten Verwaltung des ihm anvertrauten Amtes, und zugleich das Prädicat eines Salzrentmeiſters, folglich einen höhern Charakter. —

3.

Der heilige Geiſt der Weltordnung, den wir als Vorſehung fromm verehren, iſt dem Sämann gleich in der hohen Parabel des Menſchenſohnes. Er ſtreut die Saaten der Menſchwerdung auf die Erde. Etliches zehren gleich nach der Ausſaat die Vögel auf; Krankheiten, welche das Leben im Jugendkeime morden. Etliches fällt in das Steinige, in das erdebedürftige Felsland nackter Armuth, dennoch geht es bald auf, ſtrebt zur Sonne, entfaltet ſich als Blüthe, braucht ſeine Kraft, und trägt Früchte nach ſeiner Art. Im Mangel geboren, vom Mangel groß gezogen, wurzelt der Arme nicht feſt in ſeinem Heimathboden, ſondern

er treibt Luftwurzeln, und leicht findet er der Heimath fern, eine andre. Die Welt iſt ſein Vaterland, und am Pilgerſtab rankt er ſich ſelbſt empor.

Etliches fällt in die Dornen. Das ſind die Menſchen, welche all ihr Lebenlang ringen und kämpfen müſſen mit widerwärtigen Geſchicken, die dornengleich jedes Aufkommen zu erſticken drohen. Sie haben guten Boden, haben Luft und Sonne, aber das junge Wachsthum hemmt da ein Stachel und dort ein Stachel, da der Neid und dort die Dummheit, da der Dünkel und dort die Befangenheit. Selten kommt ein milder, einſichtvoller Gärtner, der die nutzloſen wuchernden Dornen beſeitigt, und die Sproſſen frei macht, die ſonſt hätten verkümmern müſſen, der zu ſeiner eignen Freude nun das junge Streben freudig ſich entfalten ſieht. Etliches fällt auf ein gutes Land, das ſind des Glückes Kinder, denen bei der Geburt ſchon günſtige Sterne ſtrahlen, deren Bahn geebnet wird, ehe ſie noch denken lernen, geſchweige ſelbſt handeln. Sie ruhen im Abrahamſchooße ſorgloſen

Lebensgenusses. Aber: — Wer Ohren hat zu hören der höre!

Aus dem Steingerölle verachteter Armuth kann die dürftige Pflanze Ranken schlagen in das gute nachbarliche Erdreich, und wetteifernd mit der Zierpflanze Wurzel, Blüthe und Frucht treiben. Die ausgereuteten Dornen kann die strafende Hand des Geschickes zu Kronen winden für glückumstrahlte Häupter, und diesen Bevorzugten, denn zum Glück gehört ein für allemal, wenn nicht Prädestination, doch Prädisposition, kann ein Wetterguß den edlen Boden hinwegschwemmen, und sie selbst im Sturme knicken, wenn sie sich kaum zuvor in stolzer Helle sonnten, und ihre Blumenkronen sich pfauenfarbig wie Segel des Glücksschiffes aufblähten. Und wer will es ändern, wer es tadeln, wenn der Herr solches thut, der daherfährt über die Häupter der Menschen mit Ungestüm? —

An grünen Ufer des Stromes, welcher die Salinenstadt in zwei ungleiche Hälften theilte,

und in dieſem ſelbſt tummelte ſich eine badende Knabenſchaar, laut und lärmend nach der Weiſe ungebundener Jugendfreiheit. Dieſe Knaben ſahen nicht wenig verwildert aus, ihre Geſichter und Hände waren geſchwärzt vom Kohlenſtaub, was den Nakten ein ſeltſames Anſehen gab.

Es waren meiſt Söhne der Arbeiter bei der Saline, die eine von den übrigen Tagelöhnern und Handarbeitern der Stadt gänzlich geſchiedene eigenthümliche Corporation bildeten und im innigſten Conner zu einander ſtanden, mochte nun die Art ihrer Verrichtungen beim Werke und die Grade ihres Dienſtes noch ſo verſchiedenartig ſein. Gleichwohl bildete ſich oft der Siedeknecht ein, mehr Bedeutung zu haben, als der Bornträger.

Dieſer Tagelöhnerkaſtengeiſt ſchlug aber ſelten Wurzel in den Gemüthern der dem Werke zuwachſenden hoffnungsvollen Jugend.

„Wer ſchwimmt bis an das Ufer drüben, bis an Hottendorfs Garten und wieder herüber?“ fragte jetzt ein ſchöngebauter, kräftiger Knabe mit keckem und herausforderndem Blick ſeine Gefährten.

Der Strom war breit und tief, hatte auch gegen die Mitte ziemlich ſtarken Fall. Es wäre für einen gewöhnlichen Schwimmer ein Wagſtück geweſen.

„Du ſchwimmſt eben ſo wenig hinüber, wie einer von uns!“ rief ein junger Kamerad verneinend dem Frager zu.

„Ich' ſchwimme hinüber!“ entgegnete dieſer entſchieden.

„Was Du kannſt, kann ich auch!“ prahlte nun der zweiter Knabe, der noch dazu etwas älter, als der Frager war. Die Andern ſchwiegen ſchüchtern zu dem Wettſtreit und zagten zurück vor dem gefährlichen Wagſtück, das noch keiner aus ihrer Genoſſenſchaft unternommen, bald aber wurden die Knaben eifrig laut. Einige riethen wohlmeinend ab und warnten: „Ihr wollt wohl erſaufen?!“ Andre erzählten von kühnen ältern Schwimmern, die gleiches gethan, und munterten auf. Manche wetteten, ob die Beiden, Hallup und Bornthal, hinüber gelangen würden, noch Andre beſtritten heftig die Möglichkeit, und es

wäre wohl noch Zank und Streit und Prügelei entſtanden, wenn nicht die beiden Entſchloſſenen dadurch allem Hader ein Ende gemacht hätten, daß ſie, durch Blicke ſich ſchnell verſtändigend, an den Abhang traten, „eins, zwei, drei!“ riefen, und in den Strom ſprangen. Jetzt ging das ſtreitende Geſchrei der Knaben in ein beifälliges und aufmunterndes Jauchzen über, und jeder Blick folgte aufmerkſam den Bewegungen der jugendlich-kräftigen Schwimmer. „Mehr ſtromauf!“ „Rechts!“ „Nicht zu geſchwind, Bornthal!“ „Hallup! friſch auf!“ „Gerad aus!“ „Zu! Zu!“ ſo ſchallte Geſchrei durcheinander, und zog ſogar einige vorübergehende Arbeiter an, denen die bewegte Menge der Badenden, die ſich jetzt faſt Alle außer dem Waſſer befanden, kund that, was ſich begebe. Die Schwimmer hatten die Mitte des Stromes noch nicht erreicht. Man ſah ſie noch deutlich plätſchern, und das an dieſer Seite faſt unmerkbar fließende Waſſer trug die Wellenringe von jener Bewegung zum Ufer hin. Die Arbeiter aber erſchraken. „Sind die Jungen toll?“ fragten ſie,

und der Eine zankte: „das iſt ja dumm! damit hätte Unſereiner ſeine Noth!“ —

„Einen Kahn her, wo iſt ein Kahn? Wenn wir den Wagehälſen nicht nachrudern, ertrinken Beide!“ rief der zweite der Männer mitleidig, und lief eine Stelle ſtromabwärts, wo ein Nachen anlag.

„Herr Gott! Ich ſehe nur noch einen!“ ſchrie jetzt plötzlich ein Knabe, und Angſt und Beſtürzung bemächtigte ſich der Schaar.

Bornthal hatte ſeiner Kraft zu viel zugetraut; und ſich gleich anfangs, im Eifer Hallup zuvorzukommen, allzuſehr angeſtrengt; in der Mitte, wo die Strömung war, ermattete er, und rief ängſtlich: „Hallup!“ Dieſer hob in dem Augenblick den Kopf höher, und ſah zurück, indem er ſich ausruhend ſtreckte, und ſeinen Leib von der Strömung ſchaukeln ließ, und ſah, daß ſein Gefährte machtlos wurde. Zum Glück ſank Bornthal nicht gleich, die Strömung trug ihn noch, aber ſie drohte ihn zu faſſen und fortzureißen. Mit einem Blick überſchaute Hallup die Gefahr, in welcher

Bornthal ſchwebte, er ſah an deſſen Bewegungen, daß er einen Ertrinkenden vor ſich habe. Raſch wandte er ſich, umſchwamm Bornthal in einem kurzen Kreis, und nahte ihm ſo, daß es demſelben unmöglich wurde, ihn mit den Händen zu packen, dann rief er: „Auf den Rücken!“ Mit Hallups Hülfe erfolgte die Wendung; mit dem linken Arm umfaßte Hallup den Gefährten, der nur noch mit Anſtrengung den Kopf überm Waſſer hielt, und ruderte nun mit der rechten Hand getroſt, und ohne ſich zu übereilen, dem gegenſeitigen Ufer zu. Als ihm die Laſt zu ſchwer wurde, ließ er den Machtloſen fahren, packte ihn an einem Fuß, und zog ihn, der auf den Rücken liegen blieb, ſich nach.

Mittlerweile war der Kahn losgebunden, und die beiden Männer ſteuerten und ruderten eilig über die breite Stromfläche. War Hallup nicht ſo geiſtesgegenwärtig und ſo kräftig, ſo wäre ihre Hülfe zu ſpät gekommen. Sie legten an, als es bereits des wackern Knaben Bemühungen gelungen war, den Ohnmächtigen, den er horizontal auf

den warmen Uferſand gelegt hatte, wieder die Augen aufſchlagen zu ſehen.

Die Männer ſchalten über den Frevel. — „Warum ſchwamm er mit?“ fragte Hallup ſtolz. „Ich habe es ihm nicht geheißen!“

„Du biſt ein Teufelsjunge!“ kam die Gegenrede, in der ſich ſchon mit dem Tadel ein Lob miſchte: „Dir wird die Luſt vergangen ſein, über den Strom zu ſchwimmen!“ Hallup lächelte.

Der Kahn mit dem Geretteten und Hallup ſtieß ab. Vom jenſeitigen Ufer frohlockte Freudengeſchrei der Knabenſchaar.

„Fahrt wohl! Kommt gut über!“ rief plötzlich Hallup lachend, und ſprang aus dem Kahn in die hochaufſpritzende Fluth, die er wieder mit kräftigen Armen theilte, indem er verſuchte, mit dem Kahn in die Wette das Waſſer zu durchſchneiden.

„Das wird einmal ein tüchtiger Kerl! Fährt ſeinem Vater nach, dem altem Hallup,“ ſprach der Mann am Steuer.

„Seinem Vater? hoho!“ antwortete der

Ruderer, satyrisch lächelnd. „Wenn er Dem nachführe — mit Kutsche und Pferden, das wollt' ich dem Jungen gönnen." — „Wie denn? Wie meinst Du das?" fragte der Steuermann verwundert. „Hm!" erwiderte jener, und hob die Hand und schüttelte auf Bornthal deutend, zum Zeichen, daß dieser nichts hören solle. „Man munkelt so was, weiß nicht, ob's wahr ist, kümmere mich auch nichts drum," fügte er noch erläuternd hinzu, und ruderte langsam, absichtlich dem kecken Knaben die Siegesfreude gönnend, sie ihm lassend. Hallup kam eher zum Ufer, als der Kahn. Bornthal fiel ihm dankend um den Hals. Die Knaben jubelten. Seit dieser That und diesem Tage nannte ihn keiner anders als Hallup den Schwimmer. —

6.

Die Zeit wandelt keinem Menſchenleben vorüber, ohne auf deſſen Gang abwechſelnd Blumen- und Dornenkränze zu ſtreuen, dem Einen mehr der erſten, dem Andern mehr der zweiten; oft iſt ſogar im Blumenkranze gleich die Dornenkrone verſteckt, und ritzt die Schläfe blutig, die roſenbedeckt erſcheinen. — Es waren wieder zehn Jahre vergangen; der Rath Herr lebte als ein ſehr wohlhabender und hochgeachteter Mann, der das allgemeine Vertrauen genoß. In der Stadt war die Rede davon, daß er geſonnen ſei, ſein Amt als Salzrentmeiſter niederzulegen, und von ſeinen Revenuen zu leben. Um dieſe Zeit erledigte ſich

die Stelle des Salzgrafen, und als ſich die Pfännerſchaft zur neuen Wahl verſammelte, fiel dieſe faſt einſtimmig auf Herr, der als ein erprobt redlicher, energiſchthätiger Geſchäftsmann bekannt und anerkannt war, und deſſen langjährige amtliche Stellung zur Saline die genaueſte Kenntniß deſſen vorausſetzen ließ, was dem Gewerke frommte. In dieſem Sinne ſprach ſich die Deputation der Pfännerſchaft aus, welche ſich nach Herrs Wohnung verfügt hatte, und dieſem mit ſeiner ehrenvollen Wahl zum Salzgrafen, zum erſten und faſt unabhängigen Dirigenten der Saline, glückwünſchend bekannt machte.

Der Rath war freudig überraſcht. „Ich erkenne den Wink zum höhern Beruf dankbar," ſprach er: „ich verlaſſe die niedre untergeordnete Stellung, um das große Ganze zu leiten. Lange ſchon ſchwebte mir der Gedanke mancher Verbeſſerung vor, der nun in das Leben treten kann, und die Pfännerſchaft ſoll ſich in ihrem Vertrauen auf keine Weiſe getäuſcht ſehen." —

Die treue Sophie weinte Freudenthränen im

Arme des Gatten, als dieſer ihr mit froher Miene die neue Würde verkündete. „Wie wird ſich der Geheimerath freuen, wenn er es erfährt!“ war ihr erſter Ausruf.

„Sollte unſer edler Freund es nicht bereits wiſſen?“ fragte Herr. „Sollte nicht viel eher ſein mächtiger Einfluß Antheil haben an dieſem neuen Glück? O gewiß! Denke zurück Sophie, was danken wir nicht alles ſeiner Güte? Wahrlich, er hat treu gehalten, was er an unſerm Hochzeittage mir gelobt, die treueſte, redlichſte Freundſchaft, durch ſo viele Jahre, das iſt ſelten überhaupt, noch ſeltner bei ſo Hochgeſtellten.“

„Nun, lieber Mann,“ erwiderte die verſtändige Gattin: „der Couſin hat auch Urſache, Dir wohl zu wollen. Du haſt ihm manchen guten Dienſt geleiſtet, Du haſt ihm unſer ganzes Vermögen anvertraut, er gewinnt mit unſerm Gelde, und nicht allein das, auch des Schwagers Kapital iſt in ſeiner Hand.“

Die Tochter trat in das Zimmer und unterbrach das Geſpräch der Aeltern, ein blühendſchönes

Mädchen von ſchlankem Wuchs, ſeelenvollen Augen, herrlichem blonden Haar, anmuthiger Haltung.

„Es iſt ein wonnevoller Tag heute," begann Lina. „Sollten wir nicht eine Partie machen, liebe Mutter? Du wollteſt ja längſt einmal die neuen Anlagen im Thale ſehen!"

Es klopfte indem, und ehe eine Antwort erfolgte, trat der Bediente des Geheimeraths von Hottendorf ein, brachte von ſeiner Herrſchaft eine Empfehlung an den Herrn Salzgrafen und die Frau Salzgräfin, und ſeine Herrſchaft bäte für den Nachmittag um die Ehre des Beſuchs der Familie im Gartenhauſe.

„Siehſt Du, daß er es ſchon weiß!" rief Herr ſeiner Frau halbleiſe zu, und nahm für ſich und die Seinen mit Vermeldung höflichſter Gegenempfehlung die Einladung an. Lina jubelte über den glücklichen Einfall von Geheimeraths, verſprach ſich einen köſtlichen Nachmittag, und eilte, den nöthigen Putz auszuwählen, nach ihrem Zimmer.

„Ein liebes, unbefangenes, lebensfrohes Mäd-

chen!“ lobte Herr mit ſtillem, vaterfreudigen Stolz. „Gott erhalte ſie ſo gut und ſchuldlos!“

„Wohl den Aeltern, die Freude an ihren Kindern erleben!“ brach Sophie mit feuchten Augen aus: „Sieh dort kommt auch mit Nachbars Theobald unſer Ernſt vom Gymnaſium her, ein wackrer Jüngling; Geſundheit blüht auf ſeinen Wangen, Jugendfreude lacht aus ſeinen Augen, und für ſeinen muſterhaften Fleiß ſprechen der Lehrer treffliche Zeugniſſe! O Chriſtian! Wir ſind recht glücklich!“ Die Gatten umarmten und küßten ſich. Der Genius des Lebens hielt unſichtbar eine dornenvolle Roſenkrone über ihrem Haupt.

Dicht am Strom, eine Strecke entfernt vom äußern Thore der Salinenſtadt hob ſich in anmuthigen Terraſſen der Ziergarten des Geheimeraths von Hottendorf zur Höhe eines mäßigen Hügels, den ein elegantes Luſthaus mit herrlichem Salon zu ebner Erde, und reizender Bellvue in der obern Etage krönte.

Das heitre Panorama, das ſich von dieſer Höhe auf die nicht unbedeutende Stadt und ihre

Umgebung darbot, enthielt im Vorgrund eine sehr eigenthümliche Partie: die Saline. Gradierhäuser von beträchtlicher Länge dehnten sich über die geräumige Fläche der grünen Thalwiesen, und erschienen theils schwarz, wo die Soole durch frisches Dorngeflecht zur Gradierung abträufelte; theils grau, wo sie bereits sich krystallinisch abzusetzen begann; theils silberweiß, wie Marzipan, und in der Sonne glitzernd, wie frischgefallener Schnee, wo das Salz die Dornen schon über und über dicht kandirt hatte. Aus den Kothen, wo die gesättigte Soole in mächtigen Eisenpfannen versotten wurde, qualmte unaufhörlich schwarzer Dampf. Ueber den Brunnen, den Quellen des Wohlstandes der Stadt, erhoben sich hübsche Gebäude im modernen Styl, und bargen dem Auge die künstlichen Maschienerien, Triebräder und Pumpwerke, welche theils die Soole aus der Tiefe emporhoben, theils sie zur beträchtlichen Höhe der Gradierhäuser hinauf förderten, wo sie sich in Rinnen ergoß, aus denen sie dann durch zahllose kleine Röhrchen auf die Dornen lief. Einen an-

dern anziehenden Anblick, mindeſtens für Männer, gewährte ohnweit der Saline die Schwimmſchule. Dort wurde faſt ununterbrochen jungen Leuten Schwimmunterricht ertheilt von den kräftigen Männern, welche der Saline dienten, und berühmt waren durch ihre große bewundernswerthe Vertrautheit mit dem Element des Waſſers. Hier konnten Künſte geſehen und gelernt werden, von denen gewöhnliche Schwimmer keine Ahnung haben.

Es war eine zahlreiche und ſehr frohe Geſellſchaft, die verſammelt war in dem Hottendorfſchen Garten, und ſich mit Luſtwandeln, unterhaltendem Geſpräch, wie mit Spielen die Stunden des Nachmittags ſehr angenehm vertrieb. — „Wir amüſſiren uns köſtlich, liebe Mutter!“ rief Lina aus dem Kreiſe eines Geſellſchaftsſpiels der Mutter zu, die mit einer ältern Freundin vorüber wandelte, und mit Antheil nach den Kindern ſah. Es glänzte in jenem Kreiſe auch der ſchlankaufgeſchoßte Junker von Hottendorf, Eleve des königlichen Cadettencorps, mit nächſter Anwartſchaft auf eine Fähnd-

richſtelle, und ſeine Blicke weilten oft begehrlich auf Lina's ſich immer herrlicher entfaltenden Reizen, die noch keine Ahnung davon hatte, ein Gegenſtand männlicher Sehnſucht zu ſein, obwohl es ihr nicht mißfiel, ſich ſittig gehuldigt zu ſehen. Dagegen gab es andere junge Damen in dem Kreiſe der Geſpielen, deren Herzen dem ſehr hübſchen Cadetten entgegenpochten, und mit Argusblicken ſeine Huldigungen beobachteten. Der junge Mann hatte ſich zeitig die ſelbſtbewußte Sicherheit anzueignen gewußt, die immer wohlanſtändig iſt, wo ſie nicht als Uebermuth beleidigend hervortritt, und ſo wurde auch ſeinen Angaben und Vorſchlägen im Bezug auf die Arrangements der Spiele willige Folge geleiſtet.

Es kam jene ſchöne Stunde, die, wo am wolkenreinen Sommerhimmel die Sonne ſich dem Nordweſten zuneigt, wo ſie mit ſanftem verklärenden Schimmer Ströme und Wälder vergoldet, die Fluren in Lichtgewänder kleidet, und die Natur nach der Mittagſchwüle wieder aufzuathmen beginnt; wo buhlende Lüftchen, die im Schooße

der Wälder ſchlieſen, hervorbrechen, und die Blumen beugen, die Wellen kräuſeln, im Schilfe flüſtern. Spiegelglatt breitete ſich der Strom in ſeinem geräumigen Thalbette, und führte in majeſtätiſchen Bogen ohne ſichtbare Fluthung ſeine Waſſermenge hinaus in das Flachland, dem noch größeren, zum Meere hinſtrebenden Strome zu. Fiſchernachen belebten ihn, wie größere Laſtſchiffe, er lockte zum Bade — auf den Wieſen voll bunter Blumenſterne waren weidende Heerden verſtreut und in Gruppen zu erblicken.

„Wir ſollten ein wenig ſchiffen!“ gab Lina an, als der junge Cirkel ein Weilchen vom bewegenden und warm machenden Spiel ausgeruht hatte, und der Vorſchlag fand ſowohl Beifall, als zugleich Widerſpruch von Seiten einiger furchtſamen Damen, die nicht ohne inneres Zagen an eine Waſſerfahrt denken konnten. Hottendorf entſchied auf eine Weiſe, die Lina ſchmeicheln mußte, für ihren Wunſch; die Geſellſchaft theilte ſich, die Zagenden blieben zum Theil mit Neid, der aber doch von der Furchtſamkeit überwunden wurde,

zurück, und wählten andern Zeitvertreib, die Uebrigen tanzten über Schlangenwege und Treppenstufen schäkernd abwärts zu der Stelle, wo in einer kleinen Bucht der farbige Nachen angekettet lag. Der Cadett schloß auf, Lina, Ernst, und noch eine junge Freundin, Emilie, die reichste Erbin in der Stadt, stiegen beherzt ein, dann sprang Hottendorf nach, daß der Kahn schütterte, und die beiden Mädchen aufschrieen. Mit kräftiger Hand stieß der Jüngling die Ruderstange gegen das Ufer, und wie ein buntgefiederter Pfeil flog der Nachen über die klare Stromfläche dahin.

Droben im Garten gingen im Gespräch der Geheimerath und der Salzgraf, abgesondert von den übrigen Herren und Damen auf und ab. „In der That, es ist erfreulich für das Gouvernement," sprach von Hottendorf: „daß Sie, und gerade Sie, die Wahl der Pfännerschaft getroffen hat. Sie sind ein Mann von mehr als gewöhnlicher Intelligenz! Sie werden weniger hartnäckig, wie Ihre Vorgänger, den billigen Wünschen der

Regierung entgegen sein, Sie werden die Differenzen, die bisher fast ununterbrochen zwischen dieser und der Pfännerei obwalteten, zu einer glücklichen Lösung bringen, und die beiderseitigen Interessen werden sich günstiger Förderung zu erfreuen haben. Lassen Sie uns auch in diesen Geschäftssachen so freundlich Hand in Hand gehen, wie bisher, da uns ohnehin nun Handelsgeschäfte zu noch öfterer Kommunikation veranlassen. Die Pfännerei hat sich den Holzpreisen, die ich jetzt stellen muß, bisher immer noch nicht recht fügen wollen, ich aber kann bei Gott nicht billiger handeln! Suchen Sie die Korporation zu überzeugen, daß es unmöglich ist, in unserer Zeit bei so preißwerther Waare wohlfeiler zu verkaufen."

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich in allen Dingen Ihren Vortheil berücksichtigen werde, die sich mit den Pflichten meines neuen Amtes in Einklang bringen lassen!" versetzte Herr.

„Mehr will, und darf ich ja auch nicht verlangen!" fuhr der Geheimerath fort. „Auch habe ich noch eine Offerte. Ich will das Holz zum

alten Preise lassen, wenn das Salzwerk das Eisen zu den neuen Pfannen, deren es jährlich zwei bis drei bedarf, aus meiner Hütte nimmt!"

„Auch dieß soll in nächster Versammlung der löblichen Pfännerschaft proponirt und von mir unterstützt werden!" war die Antwort.

„Sie sind ganz mein Mann! wie ich immer und überall in Wahrheit rühme!" schmeichelte Hottendorf, und fuhr leiser zu sprechen fort: „Ich hätte noch ein Projekt, doch möchte ich vor der Hand es verschwiegen halten, daher nur zu Ihnen und im tiefsten Vertrauen. Ich will neben meinem Hochofen und Blechhammer im Holzweißbacher Walde eine Eisengießerei anlegen. Zu diesem Entzweck brauchte ich freilich ein bedeutendes Kapital; sehen Sie, ob Sie mir dazu verhelfen können; es soll Ihr Schade nicht sein."

So wurde noch viel und mancherlei von den beiden Männern besprochen, sie hatten nicht Acht auf das glänzende Smaragdgrün der Büsche und Bäume, auf den Schmelz der Töne, das Lispeln und Flüstern der süßen Naturstimme in Laub und

Halmen, das Flöten der Grasmücke. Die zauberiſch vor Augen liegende Landſchaftpracht ging ihren Sinnen verloren. Ihr Denken und Sinnen galt Geſchäften, galt dem Erwerb des Mammons. Doch war Hottendorfs Antlitz allen ſeinen Gäſten ſelbſt ein überaus heitrer, lachender Sommertag.

Ein andrer Geiſt umſchwebte die Schiffenden über dem Waſſer. An ihre jugendlichen Herzen rührte die Natur mit ihrer allmächtigen Wünſchelruthe, und die Ruthe ſchlug noch auf das unverfälſchte Metall des Gefühls. Die Guitarre erklang in Linas Hand, Ernſt blies die Flöte, und von den blühenden Lippen der Mädchen hallte Göthes Lied über den Spiegel des Stroms:

Das Waſſer rauſcht, das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran.

Auch dieſe melodiſchen Töne — ſie drangen wohl zu den Ohren jener eifrig ſprechenden Geſchäftsmänner, aber nicht hinein, ſie blieben unvernommen. Dagegen lehnte drüben am jenſeitigen Ufer ein ſchlanker Jüngling an einem alten

Weidenbaum, und blickte aus dunkeln Augen hinüber nach der Gesellschaft im Nachen, der sich zu nähern schien, und lauschte entzückt den weichen, herzergreifenden Klängen, die wunderbare Gefühle in ihm erweckten. Er trug ein Gewand von höchster Einfachheit, von grauer Leinwand, und einen runden Hut mit breitem Rand ohne Krempe. Seine schwarzen Locken waren naß, und begannen eben, sich wieder zu kräuseln. Er kam aus der Schwimmschule, wo er mit einigen jungen Leuten Uebungen angestellt hatte, und war auf dem Wege nach den Kothen, wo die Reihe der Nachtwache ihn heute traf. Er war noch sehr jung, doch körperlich kräftig entwickelt; dieselbe Natur aber, die ihn so wohlgebildet, weckte nun auch in seinem Innern das namenlose Sehnen, dessen Magie dem Schöpfertriebe gleicht, der die Knospe drängt, Blüthe zu werden. Der Jüngling hörte jedes Wort des vernehmlich gesungenen Liedes; er wünschte sich, der Fischer zu sein, er sehnte sich danach, ein feuchtes Weib emporrauschen zu sehen, und wonnebethört in dessen Arme zu sinken.

Der Nachen war so nahe gekommen, daß er die lieblichen Mädchengestalten darin gar wohl deutlich erkennen konnte. „Es ist Lina Herr, unsers neuen Salzgrafen Tochter," sprach er zu sich selbst: „die so schön die Guitarre spielt, und am schönsten singt. Ich habe sie fast jeden Tag gesehen, und jeden Tag ist sie schöner geworden. Mich kennt sie nicht, von mir weiß sie nichts, was kümmert es das vornehme Fräulein, daß der arme, aschenfarbige Siebeknecht einst mit ihr im Garten gespielt, sie ihm die Hand gegeben, und gesagt hat, sie wolle seine Braut sein. — „Armer Hallup!"

Aus diesem melancholischen, in Erinnerungen sich ergehenden Selbstgespräch riß sich Hallup plötzlich mit dem ängstlichen Ausruf: „Nun, nun! Was wird das da drüben? Was soll das geben?" und richtete sich, einen Schritt vorwärts tretend, hoch empor, gespannt, mit vorgebeugtem Leib, sprungfertig, wie ein Tiger, der auf den Moment lauert, sich auf seine Beute zu stürzen.

Den jungen Fährmann im Kahn langweilte das Lied, das die Unterredung hemmte und ihm

Gelegenheit nahm, ſich ſelbſt zu hören; er gedachte die Mädchen zu ängſtigen, und der Geſang war kaum zu Ende, ſo begann er den Kahn in eine ſchaukelnde Bewegung zu ſetzen, die immer ſtärker wurde. Die Mädchen ſchrien furchtſam und gaben gute Worte, ruhig zu ſein. Da fuhr dem kecken Junker der thörigte und vermeſſene Gedanke durch den Kopf: Wie, wenn Lina in der Fluth läge, und du ſie retteteſt, im Triumpf das ſchöne Mädchen zum Ufer trügſt! Was wäre es? ein kleiner Schreck, ein Bad im lauen Waſſer, Ernſt iſt ein guter Schwimmer; er kann die Andre auffiſchen, und mir würde Dank und Verpflichtung."

„Sein Sie doch ruhig, meine Damen!" rief er: „ich bin es ja nicht, der ſchaukelt — es iſt die Strömung!" dabei aber ſchaukelte er durch unmerkliche Bewegung des Fußes immer mehr, ſo daß ſelbſt Ernſt beſorgt rief: „Ich bitte Dich, Eginhard, höre auf! Das iſt kein Spaß!" Emilie ſprang kreiſchend von ihren Sitz auf, und in dieſem Augenblick ſchlug der Kahn um und Alle lagen im Strom, der auf ſeinen bewegten Wellen die

klangreiche Guitarre mit dem grünen Bande so sanft schaukelnd fort trug, wie einst der Hebros die Leier des Orpheus.

Im Moment des Umschlagens stieß der Jüngling am Ufer in beide hohl vor den Mund gehaltene Hände ein lautes, weithingellendes und eigenthümliches Geschrei aus, den Hülferuf seiner Genossenschaft, und stürzte sich in die Fluth. Eginhards unüberlegtes und frevelhaftes Projekt mißlang gänzlich, denn als er auftauchen wollte, stieß er mit dem Kopf heftig an den Kahn, der gerade über ihn schwamm, so daß er einen fast betäubenden Stoß erlitt, und alle Kraft zusammen nehmen mußte, auf die eigne Rettung bedacht zu sein. Ernst, obwohl des Schwimmens vollkommen kundig, war doch zu sehr vom Schreck überwältigt, als daß er augenblicklich im Stande gewesen wäre, zu überlegen, wo die nächste Hülfe nöthig sei, und als er den Kopf aus dem Wasser hob, sah er nichts als den Kahn, der zwischen ihm und den beiden Mädchen schwamm; Emilien gelang es, [illegible] erfassen, und sich daran zu halten, wäh-

rend Lina verzweifelnd mit der Fluth rang, und dem Sinken nahe war, als sie sich plötzlich wie von unsichtbarer Gewalt erhoben, rasch und kerzengerade aus dem Wasser mit halben Leibe emportauchen, jede Bewegung ihrer Füße aber gehemmt sah, zugleich ward vor ihr ein schwarzgelockter, pustender Kopf sichtbar, und ein rudernder Arm, so trieb sie dem Ufer zu.

Hallup war alsbald, wie er sich in den Strom stürzte, untergetaucht, und unter dem Wasser nach der Stelle der Gefahr hingeschwommen, wo er bald an der Farbe ihres grünseidnen Kleides die erkannte, die er zunächst retten wollte. Er schwamm der in Todesangst sich heftig bewegenden Lina nahe, schlang den linken Arm um Gewand und Füße, und hielt letztere so fest, daß sie ihn durch zwecklosses Zappeln nicht hinderlich werden konnten, und so die süße Last sich mit größter Leichtigkeit auf die Schulter setzend, fuhr er mit ihr empor, und schwamm rasch zum Strande.

Sein Ruf war nicht ungehört verhallt, er schlug an die Ohren der Brüder, und [illegible]

Minute verging, war es lebendig am Ufer, theilten kräftige Schwimmer pfeilschnell die Fluth, ruderten Kähne stromabwärts, eilten andere Genossen mit Stangen dem Gestade entlang. Ein andres Echo aber fand jener Ruf im Garten des Geheimeraths. Dort wurde der Schrei des Entsetzens laut, so laut, daß er sogar die Männer aus ihren tiefen und wichtigen Gesprächen riß.

„Um Gottes Willen! unsre Kinder ertrinken!“ kreischte die Salzgräfin und fiel in Ohnmacht. Bestürzt, erschüttert, eilten die Väter zum Ufer herab.

Ernst hatte mit kräftiger Hand den Kahn erfaßt und sich daran gehalten, auch Emilien zugerufen, sich mit aller Kraft daran festzuklammern, aber das arme Kind vermochte das nicht lange, sie wurde bleich und immer bleicher, ihre Kräfte verließen sie, ihre Hände glitten ab von dem nassen Rande, sie sank in die Fluth hinab. Da ließ auch Ernst den Kahn los, stieß ihn von sich, und erfaßte die Sinkende, mühsam mit den Wellen ringend, jetzt kamen ihnen Männer zu Hülfe, und

retteten Beide. Der Cadett war bereits zum Ufer geschwommen, wo Hallup Lina unter die Weide gesetzt hatte, und aufgesprungen war, sich nochmals in das Wasser zu stürzen, da er aber gewahrte, daß seine Hülfe schonüberflüssig, so nahm er die bleiche bebende Gestalt wieder auf seine Arme, und eilte mit ihr im raschen Laufe den Kothen zu und den dürftigen Wohnungen der Salinenarbeiter, wo er sie Frauenhänden zur Pflege und zum raschen Entkleiden übergab. Dorthin wurde auch Emilie gebracht, und da sie nicht ertrunken, sondern nur ohnmächtig war, so gelang es bald, sie wieder in das Leben zurückzurufen, während drüben in der Gesellschaft die Kunde, daß die Kinder gerettet seien, die Mutter wieder wach jubelte.

Dieses Ereigniß, das so traurig hätte enden können, brachte schnell und in Verwirrung die kaum noch so vergnügt Versammelten auseinander, und wirkte lange ängstigend nach, wie ein stilles Gewässer, in das plötzlich ein Stein geworfen wird, sich gar nicht beruhigen will, sondern in

immer größern Kreisen nach allen Richtungen hin seine Unruhe weiter wegt. Lina wurde mehrere Tage, und ihre Freundin Emilie lebensgefährlich krank. Der Cadett schlich mit vorwurfsvollem und gedrücktem Bewußtsein umher.

Theilnehmend kam auch der Organist in das Haus des Salzgrafen, als er die schnellverbreitete Kunde vernahm, und fragte nach dem Befinden der Bruderskinder. „Ich gratulire und contulire, oder contulire und gratulire!" sprach er zu dem Bruder. „Glück bethöret mehr Leute als Unglück. Bei Dir kehrt heute beides ein. Kein Unglück aber kommt allein! Weißt Du das? Habe Dir etwas zu sagen, im Vertrauen, kein Mensch darfs hören, komm! Auf Deine Stube!"

„Sogleich," erwiderte Herr, und sprach nur noch zu seiner Gattin: „Liebe, schicke nach dem Retter unsrer Tochter, dem wackern Jungen, er soll zu uns kommen, wir wollen ihm danken. O Gott! können wir ihm denn genug danken?" und dann ging er dem Bruder auf sein Zimmer voran; es war schon dämmerig, doch lachte noch

ein lichter Schimmer im Weſten, von Purpurwölkchen durchflammt, zwiſchen rankenden Schlingpflanzen vor den Fenſtern, die nach dem Garten gingen, herein.

„Höre Bruder," begann dort ohne Weiteres der Organiſt: „ich wäre gekommen ohne dieß, und hätte gefragt: Wo iſt der Herr? Der Diener iſt da, der gehorſame Diener, und hat ein Wörtlein zu reden mit dem Herrn!"

„Lebrecht," ſprach der Salzgraf: „ich bitte Dich inſtändig, laß dieſe läſtige, unnütze und mich beleidigende Wortſpielerei. Kannſt Du nicht reden, wie andre vernünftige Menſchen?" —

„Hoho! Nicht ſo gar hoch hinaus!" rief mit warnend erhobenen Zeigefinger der pedantiſche Mann. Gott fürchten, iſt höher, denn alle Vernunft! Weißt Du etwas? Gieb mir mein Geld wieder, meine viertauſend Thaler, die ich Dir vorgeſtreckt. Ich will, ich muß ſie haben!"

„Und wozu?" fragte Herr, unangenehm überraſcht. „Zahle ich Deine Zinſen Dir nicht pünktlich auf den Tag? Steht es bei mir nicht gut?"

Der Organiſt ſchüttelte den Kopf wieder eben ſo bedenklich, wie er gethan, als der Bruder gekommen war, das Geld zu leihen.

„Hm, hm, könnte, möchte, dürfte doch wohl nicht alles zum beſten ſtehen, und das Geld ſtände beſſer — anderswo. Habe eine Pfeife in meiner Orgel, Herr Bruder, die bläßt mir zu Zeiten Mancherlei ins Ohr; habe ein Vögelein im Bauer, der am Fenſter hängt, das horcht fleißig hinaus, was ſich die geſchwätzigen Dinger, die Sperlinge, auf den Dächern erzählen. O da iſt ein garſtig Gezirp vernommen worden. Ich will mein Geld haben! Ein kluges Herz handelt bedächtiglich, aber die kühnen Narren regieren närriſch. Ich will es morgen haben, und anders anlegen, denn ich habe Anlage in den Spittel zu kommen, ich will mich dort einkaufen.“

„Du biſt nicht klug!“ zürnte der Salzgraf. „Bleibe mir vom Hals mit ſolcherlei Reden! Bin ich Dein Narr?“

„O nein, mein Bruder,“ verſetzte Lebrecht ganz ruhig, und mit feiner Stimme: „Ich bin

Dein Narr! Das weiß ich wohl — ſchon lange!"

„Ja ein Narr biſt Du! ein recht abgeſchmackter alberner Narr!" braußte nun Herr auf, Lebrecht aber lächelte dazu und hob wieder drohend den Finger, indem er ſagte: „Ei, ei, Herr Bruder! Wer zu ſeinem Bruder ſagt: Du Narr! der iſt ſchuldig des Höllenfeuers. Du aber biſt mir Geld ſchuldig, und ſo Du das nicht herausgiebſt, ſo möge es Dich brennen, wie Höllenflamme. Ich will es nun einmal haben, denn ich habe eine Ahnung, daß ich darum gebracht werde!"

„Du ſollſt es haben in aller Hölle Namen!" ſchrie höchſt aufgebracht der Salzgraf. „Aber jetzt hebe Dich weg, ehe mich die Wuth übermannt, Du arger wahnſinniger Mahner! Morgen — höchſtens übermorgen ſoll es Dir gebracht werden!"

„Uebermorgen? Ja — übermorgen, oder auch — Nimmermehrstag!" höhnte giftig der Organiſt, und ging. In der Thüre aber blieb er ſtehen, drehte ſich um gegen Herr und recitirte eine Schriftſtelle: „Ein verletzter Bruder hält härter, denn

eine feste Stadt, und Zank hält härter, denn ein Riegel am Palast!" und eilte mit schwankenden, unsichern Schritten in die Abenddämmerung hinaus.

Mit bitterm Mißmuth erfüllt, trat der Salzgraf wieder in sein Familienzimmer. Ernst saß ermattet auf einem Stuhle, Theobald hatte sich theilnehmend eingefunden und plauderte mit ihm; Lina lag sehr bleich auf dem Sopha; die Gattin eilte geschäftig umher, und küßte dazwischen ihre geretteten, ihr aufs Neue geschenkten Kinder, so oft sie ihnen nahe kam. Da erschien Hallup, sehr reinlich gekleidet; es war etwas in des Jünglings Haltung, das fast aussah, wie Stolz, doch war dieß nur das schöne Bewußtsein seiner wackern That, das ihn innerlich hob. Dem Lob und dem Dank, die ihn jetzt erwarteten, ging er mit einiger Beschämung entgegen.

„Mein Lebensretter!" flüsterte Lina mit einem verschämten und schwärmerischen Blick auf Hallup, und zum erstenmal überraschte das junge Mädchen die Wahrnehmung, daß der Jüngling ein Ideal männlicher Schönheit sei. Hallup aber schritt ge-

rade zu ihr hin, zog die Hand, die ſie gegen ihn ausſtreckte, an ſeine Lippen, und ſprach: „Mein Fräulein, Gott gebührt aller Dank, es macht mich glücklich, daß er mich zum Werkzeug auserkoren!“ —

Der Salzgraf verwunderte ſich faſt über das ſichere Benehmen des Siedeknechts.

Lina war noch mehr überraſcht, ſie fand keine Worte mehr, ihr Herz ſchlug heftiger, wie vorher. „Wie iſt Ihr Befinden mein Fräulein?“ fragte Hallup, und Linas Gefühl brach nun nicht in Worten, ſondern in Thränen aus, ſie weinte heftig.

„Sie iſt äußerſt angegriffen; ich fürchte ein Fieber,“ nahm die beſorgte Mutter für die Tochter das Wort, während der Salzgraf, deſſen Herz in wenigen Stunden ſo mannichfach beſtürmt war, auf die Worte ſann, die er Hallup ſagen wollte. Er war auf einen ſalbungsvollen Sermon bedacht geweſen, ſeiner neuen Würde entſprechend, gleichſam von einer ſichern Höhe herab auf den niedrig Stehenden, aber dieß ging nicht, und die Thaler-

rolle, die er in der Hand hielt, drückte ihn so, daß er sie schnell verbarg; er schämte sich, als er wahrnahm, daß des Jünglings dunkles Auge seiner Handbewegung folgte, und sprach nun rasch: „Hallup! Du hast uns zu ewigem Dank verpflichtet. Ich wage nicht, Dir eine Belohnung anzubieten, Dein Bewußtsein lohne Dir! Doch so bald Du Dich verheirathest, sollst Du von mir eine Aussteuer annehmen.“ Hallup lächelte schmerzlich. „Ich bin zu jung und zu arm, Herr Salzgraf, um an das Heirathen zu denken, ich danke!“ erwiderte er.

„Du kannst schreiben und rechnen, nicht wahr? Und bist von Jugend auf beim Werk! Du sollst Obergradirer, dann Siedemeister werden,“ fuhr Herr fort.

„Das verdiene ich nicht,“ antwortete Hallup: „und muß auch dafür danken, denn ich muß demnächst unter die Soldaten.“

Der bunte Rock des Königs wird ihn besser kleiden als die Linnentracht unsrer Salzsieder, sagte sich Lina in Gedanken, und richtete mit stillem

Antheil die großen blauen Augen auf ihn. Die Mutter bot ihm ein Glas Wein, und er ſprach: „Das nehme ich. Ihr Wohl, allerſeits, und daß der kleine Schreck und das kalte Bad den werthen Fräulein und dem jungen Herrn nicht ſchade!“ —

Lange wurde der Vorfall nun noch, wie das bei dergleichen gewöhnlich iſt, beſprochen, erläutert, zergliedert, wobei Ernſt und Lina einſtimmig bezeugten, daß nur Hottendorfs frevelnder Leichtſinn das Leben aller Schiffenden auf jenem Kahn in Gefahr gebracht, und Lina ließ nicht unbemerkt, daß ſie ſchon kurz vorher, ehe Eginhard angefangen zu ſchaukeln, Hallup habe am Ufer ſtehen ſehen, wie er mit Antheil der Muſik gelauſcht.

„Ihrem, nur Ihrem ſchönen Geſang!“ verbeſſerte Hallup, und ſie erröthete tief. Mit Dankesäußerungen überſchüttet, und im eignen Herzen höher geſtellt, verließ Hallup endlich die Familie; die Thalerrolle blieb in Herrs Taſche zurück.

7.

Am andern Morgen, ſo zeitig, als es nur ſchicklich war, eilte der Salzgraf zum geheimen Rath von Hottendorf, und fand dieſen ungewöhnlich ernſt. Die Heiterkeit der vornehmen Benhommie, die ſonſt ſtets um die Lippen des ſtattlichen Mannes ſchwebte, hatte einem Zuge von Gram Raum gegeben, von dem man nie hätte vermuthen ſollen, daß er ſich um dieſen Mund lagern würde.

„Ich will hoffen, Euer Excellenz," ſprach nach der erſten Begrüßung Herr: „daß der geſtrige, uns ſo viel Schreck bereitende Vorfall auf Dero Herrn Sohn keine üblern Folgen gehabt hat, als

auf meine beiden Kinder; Ernſt iſt völlig wohl, Lina fiebert noch ein wenig."

„Der Junge ſoll in acht Tagen nicht vor mein Angeſicht —" antwortete Hottendorf zornig: „er mag ſeine Thorheit büßen! Solche Unvorſichtigkeit, uns ſo zu alteriren!" Der Geheimerath ſeufzte, und murmelte vor ſich hin: „Ach, kein Unglück kommt allein." Herr vernahm dieß Wort, dieß träge Echo des Volksſpruchs, den geſtern auch ſein Bruder laut werden ließ, mit innerm Bangen. Er trug in kurzen Worten die Bitte vor, von dem dargeliehenen Kapital die Summe von viertauſend Thalern, die ſein Bruder dazu geſchoſſen, rückzuzahlen, da dieſer das Geld dringlich verlange. Ein ſchmerzliches Lächeln des Geheimeraths, dann ein Blick, feſt, ſtechend, graß. So den Salzgrafen ſtarr anſehend, eine Hand auf ſeine Schulter legend, ſprach er langſam, betonend, weich: „Herr Salzgraf, Freund meiner Seele! Faſſen Sie Ihr Gemüth! — Uns trifft ein harter Schlag — ich bin ſehr unglücklich — ich kann — nicht zahlen — ich bin banquerot!"

Eiskalt überlief's den Salzgrafen, schwarz wurde es ihm vor den Augen; seine Hand krampfte sich an die Lehne eines Sessels, so hielt sich der wankende Mann, sonst wäre er umgesunken. Seine Lippen bewegten sich, aber es ging kein hörbares Wort über sie; er hatte kaum noch Odem — keine Sprache.

Der Geheimerath klingelte dem Bedienten, und rief durch die Thüre nach Wein. „Keinen Wein! oh — keinen Wein!" stöhnte der Salzgraf abwehrend. „Geben Euer Excellenz mir lieber Gift — ja Gift wäre mir lieber — oh — was soll ich sagen? Als ich Ihnen das Geld verschaffte, tranken wir da nicht auch Wein?"

„Sagen Sie nichts, Herr Salzgraf," sprach mit sanftem trauervollem Tone Hottendorf. „Alles was Sie mir sagen können, sage ich mir selbst. O daß ich so vor Ihnen stehen muß! Setzen, fassen Sie sich, mein bester Freund!"

„Der war ich, bei Gott, der war ich!" rief, fast weinend, Herr aus. „Ich gab Euer Excellenz mein Hab und Gut, und mehr, weit mehr, ich

gab, was nicht mein war. Sie nehmen mir alles, und mehr als das, auch die Ehre, den guten Namen! Ehre verloren, alles verloren!"

„Ich werde Sie nicht ganz ſinken laſſen, tröſten, beruhigen Sie ſich nur!" ermahnte Hottendorf. „Vor der Hand ſchweigen Sie, und gönnen mir Zeit. Zeit gewonnen, alles gewonnen! Sehen Sie, ich verſtehe mich auch auf das Zitiren von Sprüchwörtern." —

„Wie war es möglich? Wie iſt es möglich? Großer Gott! und wie ſoll ich beſtehen? Wie den Ausfall decken? Dieſer Schlag vernichtet mich und mein Haus, ich überlebe ihn nicht! Was beginnen? —"

„Mir vertrauen, und in Unvermeidliches ſich fügen, verſetzte Hottendorf mit vornehmer Ruhe, mit wieder gewonnenem ſtoiſchem Gleichmuth. „In einer Stunde, wo Sie minder bewegt ſind, ſollen Sie alles erfahren, will ich Ihnen alles auseinanderſetzen. Nur jetzt Schweigen, und keine Uebereilung."

„Aber mein Bruder, seine Viertausend!“ rief ängstlich der Salzgraf.

„Redde Vare, redde legiones!“ erwiderte spottend der Geheimerath, und sprach mit vornehmen Ton, gar nicht mehr so liebreich wie vorhin: „Sie vergessen ganz, liebwerther Herr, daß ich nicht gehalten bin, das Kapital so plötzlich, so im Moment auszuzahlen. Man kündigt doch vorher! Sagen Sie Ihrem Bruder, binnen hier und einem Vierteljahre solle er sein Geld haben. Zeigt er aber sich ungeberdig, macht er unnützen Lärm, so daß vollends alles über mich herfällt, dann werden ihm eintausend statt viertausend binnen acht Tagen offerirt. Besser etwas, als nichts, denn ich muß mich für insolvent erklären. Dieselbe Offerte muß ich auch Ihnen machen. Wollen Sie aber mir unbedingt vertrauen, so sollen Sie keinen Heller verlieren, auf Ehre!“

„Ich will es!“ seufzte der Salzgraf. „Aut Caesar, aut nihil! Will auch versuchen, meinen Bruder zu beschwichtigen — ein schweres Geschäft! O Herr von Hottendorf! O Freund!“

„Harren Sie aus und bleiben Sie treu! Die Tugend findet ihren Lohn. Das Glück kann sich drehen, ich hoffe noch; in acht Tagen ist die Ziehung der sechsten Klasse," tröstete Hottendorf.

„O falsches, falsches Glück, ich traue und baue auf nichts mehr!" klagte Herr, und empfahl sich. Ganz bestürzt und verwirrt ging er über die Gasse, die Häuser schienen vor seinen Blicken zu tanzen; Bäume schienen zu wandeln, und wandelnde Menschen schienen Statuen. Mit unsicherm Schritt erreichte er seine Hausthüre und seufzte, als er sich am Klopfer hielt: „O Schwindel! böser Schwindel!"

Als er eingetreten war, kam ihm die treue Gattin weinend entgegen. „Um Gottes Willen Mann! Was ist's mit Deinem Bruder? Er ist schon lange drinnen, und führt wunderliche, beleidigende Reden. Er muß betrunken sein, oder verrückt. Du bist ihm schuldig. Du gabst dem Cousin sein Geld! O so befriedige ihn und verbiete ihm das Haus, denn diese Behandlung ist unerträglich. Unser armes Kind liegt im Nebenzim-

mer noch zu Bette, hat das Geschwätz gehört, und sich zum Tode alterirt."

„Gott, Gott!" seufzte Herr, und gab weiter keine Antwort, sondern trat rasch in das Wohnzimmer, in dessen Mitte der Bruder so lang und so bleich stand, wie eine gestreckte Leiche, aber in den Blicken ein grauenhaftes Leben. Lebrecht hielt dem Eintretenden einen Sack von Linnen entgegen, und sprach: „Komm herein, Du Gesegneter des Herrn! Dein Bruder ist kommen mit List, und hat Deinen Segen hinweg. Bringet her dem Herrn, ihr Gewaltigen, bringet her dem Herrn Ehre und Stärke, bringet dem Herrn seine viertausend Thaler!"

„Hörst Du's?" rief Sophie, welche die scheinbare Ruhe ihres Mannes beleidigte, so daß sie zum erstenmale zürnte: „und was muß ich hören? Darum also muß ich Demüthigungen ertragen! Entsetzlich!"

Der Stolz, der in ihrem Blute lag, erwachte mit einemmale kochend in dessen Wellen. Sie sprach nicht sanft: „Ich will hoffen, daß Du ihn

befriedigen kannſt, und daß Scenen ſolcher Art nie wieder hier erlebt werden, ſonſt gehe ich aus dem Hauſe!"

„Ei!" lachte der Organiſt. „Fängt die vox humana an zu quinkeliren? Kehret um, eine Jegliche zu ihrer Mutter Haus! Hüten Sie ſich Frau Schwägerin, daß ich nicht rede mit dem Herrn: Ich fluchte plötzlich ſeinem Hauſe! bringt der Herr Bruder das Geld?"

„Nein, und abermals nein!" fuhr der Salzgraf den dringenden Mahner an. „Und das ſage ich Dir, daß Du uns fortan in Ruhe läßt; Dein Geld ſollſt Du haben zu rechter Zeit, aber turbiren laſſe ich mich und die Meinen nicht von Dir, denn noch bin ich Herr in meiner Wohnung."

„Weiß wohl, weiß gar wohl!" gegenredete der Organiſt mit angenommener dimiter Stimme. „Der Herr Bruder iſt nicht nur Herr in ſeiner Wohnung, ſondern auch in der Stadt, iſt gar ein großer Herr und ich bin nur ein kleiner Diener. Aber ein Herr, der zu Lügen Luſt hat, deß Diener ſind alle gottlos, das merke ſich der Herr;

wenn ich mein Geld nicht bekomme, werde ich ebenfalls ſehr gottlos ſein. Sein Diener, ſein Diener!"

Damit ging der Erboſte ab, indem er ſich mit dem Linnenſack auf die Schulter ſchlug, und ausrief: „Pfui Leinewand, du riechſt wie lauter Bettelſack, und drückſt mich wund! Oh — oh wie ſchwer! Voll wärſt Du mir wie zarter Flaum geweſen. So federleicht komme ich nach Hauſe, und nur auf dem Herzen hab' ich's centnerſchwer!" —

Der Salzgraf verfiel in eine tiefe, an Melancholie grenzende Schwermuth.

8.

Die Sperlinge auf den Dächern ſind ein geſchwätziges luſtiges Völkchen. Den ganzen Tag haben ſie zu ſchwatzen und zu zwitſchern, zu plaudern und zu flattern. Was ſie ſich wohl alles erzählen? Und ob ſie wohl auch lügen? —

In der Stadt ging ein flüſterndes Gerede unter den Menſchen hin und her. Der Name des Geheimeraths und des Salzgrafen war in aller Munde — natürlich — das unglückliche Ereigniß — die Waſſerfahrt — und dann noch etwas, wovon man eben ſo heimlich ſprach, worüber ſich Viele wunderten, Viele freuten, denn eines hochſtehenden Mannes Fall iſt immer für niedrige Seelen ein

Gaudium. Als der leuchtende Meteorſtein vom Himmel in den Sumpf fiel, erhoben die Fröſche ein jubilirendes Quaken, und hielten ihn für ihres Gleichen, doch ſein flammender Glanz erloſch im Sumpfe.

Manche in der Stadt ſahen mit einiger Ungeduld der Stunde entgegen, die laut und öffentlich das beſtätigen würde, was ſich, nach dem Volksſpruch, die Sperlinge auf den Dächern erzählten. Der ſchöne Wald von Holzweißbach, wie reizend, wie anlockend war er, wie kühlte ſein Laubdach! Die herrlichen gangbaren Eiſenwerke, wie pochten die Hämmer, wie rauſchten die Räder, und die Oeſſen ſprühten ihre Flammen und Funkengarben himmelan. Mancher ging hinaus, und beſah das alles, tarirte und ließ heimlich tariren den Wald und das Schlagholz, den Ertrag der Werke, das Quantum und den Vertrieb ihrer Production, und reimte auf Production: Subhaſtation.

Das war aber ſehr ungereimt. Der Geheimerath von Hottendorf Excellenz, Beſitzer dieſer Herrlichkeiten, fuhren nach wie vor in glänzendem

Staatswagen, vierſpännig, Jäger und Lakaien auf dem Tritt, und immer war ſein Antlitz ein heitrer, lächelnder Sommertag.

Und im Hauſe des Salzgrafen war alles wieder lieb und gut und einträchtig, wie früher. Der Anfall von Schwermuth war nur ein Anfall, nichts weiter. Nicht einmal ein Arzt hatte zu Hülfe gerufen werden müſſen mit Recepten, Pillen und Pulvern. Das Glück, das holde, ſüßlächelnde Götterweib lieh von Hygieia die Schale der Geneſung, und vom Äſklepios den Zauberſtab mit der Schlange, trat zu Herr, und ſprach: Sei geſund! und er ward geſund. Als ein kleiner dünner, unfrankirter Brief ward ihm das Heilmittel in das Haus getragen. Er hatte kaum noch ſtumm, verdüſtert, nachdenkend im Zimmer geſeſſen; als er das Blatt geleſen hatte, ließ er es aus der Hand fallen, fiel ſeiner Frau um den Hals und — weinte.

„Was iſt Dir, Chriſtian?“ fragte Sophie verwundert.

„Ich bin — wir ſind — ich habe“ — ſtam-

melte er, und ſein Herz ſchlug ſtark: „ich habe — hunderttauſend Thaler gewonnen!“

„Großer Gott!“ ſchrie ſie auf. Es fuhr ihr durchs Herz wie ein Meſſer, ein freudiger Schreck, und ſie umarmte den Mann und küßte ihn, und jubelte: „Siehſt Du, ſiehſt Du! Mein Vertrauen ward nicht zu Schanden, wie das Deine! Ich habe geweint, gebetet, gefleht, nun biſt Du geborgen, und ich — ſterbe gern vor Dir, vielleicht bald. Siehſt Du, die Wünſche treffen ein von unſerm Hochzeitabend her!“ — „O denke daran jetzt nicht!“ rief der erſchütterte Gatte: „Biſt Du wirklich ſo abergläubiſch? Es iſt ein Zufall — ein unerhörter Zufall! Gott ſei geprieſen, der alles ſo wunderbar hinausführt. — Doch laß uns ſchweigen, auch die Kinder ſollen nichts erfahren. Ich verreiſe, und erhebe das Geld.“ —

Mit ſeinem Golde half der Salzgraf dem Freunde, dem Geheimerathe; und Allen, welche wußten, wie es noch kaum um Letztern geſtanden hatte, wußten ſich das Wunder nicht zu erklären, daß, ſtatt Concurs ausbrechen zu laſſen, die ängſt-

lich gemachten Gläubiger Hottendorfs auf eine Art ſich befriedigt ſahen, die ſie bereuen ließ, ihr Geld aus ſo ſichern Händen gezogen zu haben. Gleichzeitig kaufte der Salzgraf das ſchöne Haus, darin er bisher zur Miethe gewohnt hatte, und das an Hottendorfs geſchmackvoll angelegten und wohlgepflegten Luſtgarten ſtieß, und die Freundſchaft der Männer ſteigerte ſich, ſtatt lauer zu werden.

In ſeiner neuen Stellung entwickelte Herr eine Kenntniß, einen Tact, und eine ſo offne und redliche Geſchäftsführung, daß ſich die Saline nie ſo blühend befunden hatte, wie unter ſeiner oberſten Leitung. Hier half des hochgeſtellten Freundes Einfluß mächtig nach. Neue vortheilhafte Verträge mit Nachbarſtaaten wurden im Betreff des Salzverkaufs, der Aus- und Durchfuhr, contrahirt; neue Quellen des Abſatzes in Gebiete eröffnet, die früher verſchloſſen waren. Die beſten wiſſenſchaftlichen Erfahrungen in der Salinenkunde wurden benutzt, geprüft, und Bewährtes zum Vortheil des Werks in Anwendung gebracht, dagegen alles, was an alten Schlendrian erinnern konnte, abge-

ſchafft. Um der Anſtalt einen Lebenspulsſchlag mehr zu geben, wurde auf Herrs eifrigen Betrieb ein Soolbad errichtet, das bald hülfebedürftige Badegäſte in Menge herbeizog.

Dank, Liebe und Anerkennung der Mitbürger lohnte dem thätigen Mann, und da man in der Salinenſtadt ſah, wie er für das Salzwerk bemüht war, hoffte man von ſeinem redlichen Eifer noch mehr, man vertraute ihm Höheres an; die Komune wählte ihn zum Mitgliede des Magiſtrates.

9.

Es iſt ein altes Sprüchwort, das bekannte: Aus Kindern werden Leute; und alle Tage ſieht, wer es ſehen will, wie ſich dieſes Sprüchwort bewährt. Fräulein Lina Herr ſaß am Tiſch, ihr gegenüber ein junger, ſtill und beſcheiden ausſehender Studioſus, der dem Fräulein Unterricht im Engliſchen gab. Die Mutter ging ab und zu. Der Ernſt des Lehrers, ſeine ehrerbietige Beſcheidenheit hielt das blühendſchöne und oft etwas muthwillige Mädchen in Schranken, das ſich gar wohl bewußt war, wie ſie in mannichfacher Beziehung den Lehrer überſehe, über ihm ſtehe. Sie las jetzt ernſt: **It now only remained, that my-**

gratitude in good fortune should exceed my former submission in adversity. —*) übersetzte rasch und richtig, und klappte das Buch mit einem „Gott Lob!" zu. „Eine schöne, rührende Geschichte, Herr Theobald, etwas für das Herz, doch bisweilen allzurührend, allzuerschütternd, und — ich sollte meinen, nicht ganz geeignet zur ersten Leseübung, zum ersten Unterricht für junge Personen?"

„**Honni soit, qui mal y pense!** mein Fräulein!" erwiderte erröthend Theobald. „Mir ist kein besseres und passenderes Buch bekannt. Es schildert das Leben wahr, das Menschenleben, die Wechselfälle des Geschickes. Jeder kann theilweise erleben, was hier geschildert wird, und der Verfasser redet, wie sich treffend ein Engländer über dieß Werk ausdrückt, eine Sprache: die Engel anhören und Jungfrauen sprechen können. Aber [illegible]eutige Welt will nicht am sanften Faden

*) Es bleibt nur noch das Eine: daß meine Dankbarkeit im Glück größer sei, als zuvor meine Ergebung im Unglück. — Schlußworte von Goldsmiths Vikar of Wakefield.

einer ruhig fortschreitenden Erzählung geleitet sein, sie will stürmischere Bewegungen, und Sie Fräulein, sind ein Weltkind in voller üppiger Sonnenblüthe, die sich aber nicht dem himmlischen Helios zukehrt, sondern dem irdischen."

„Lassen wir das, Herr Theobald!" sprach Lina etwas stolz; es verdroß sie, daß Theobald sich eine Bemerkung erlaubte, die aussah, wie eine zurechtweisende Mißbilligung, und er griff nach seinem Hute, um kein Schmerzgefühl zu zeigen. Theobald liebte Lina, glühend, schwärmerisch, mit heimlicher, lodernder Leidenschaft, ach, und so ganz ohne Hoffnung, daß auch noch nie die leiseste Andeutung dieser Liebe über seine Lippen gegangen war. Jetzt klopfte es, und auf Linas: „Herein!" trat ein hochschlanker, athletisch gebauter Bursche im Husarenkleid in das Zimmer, hob militärisch grüßend die Hand zum Czako, und klirrte mit den Sporen, indem er kerzengerade an der Thüre stehen blieb, und sprach: „Gehorsame Empfehlung von meinem gnädigen Herrn Lieutenant von Hottendorf, und hier schickt mein

Herr dem gnädigen Fräulein ein Briefchen, und ließe gehorſamſt um Antwort bitten."

Lina ſah mehr in die dunkeln Augen des Huſaren, als auf das dargereichte roſenrothe Billet. Theobald wollte gehen. „Bleiben Sie noch einen Augenblick, Herr Theobald," bat ſie ſo freundlich, daß er gern gehorchte. Sie hatte noch nie zu ihm geſagt: Bleiben Sie. Ihre Blicke hingen auch dann noch, als ſie den Brief mit ihren zarten Fingerſpitzen erfaßte, auf des Huſaren Geſicht; dieſes kam ihr ſo bekannt vor. — „Ich meine — ich ſollte — iſt Er —" ſtammelte ſie, und erröthete plötzlich: „Sind Sie nicht?"

„Hallup bin ich, gehorſamſt zu dienen!" war die Antwort.

„Ich erkannte Sie nicht gleich, das Bärtchen machte Sie mir unkenntlich. Sein Sie willkommen! Wie geht es Ihnen? Sie haben ſich bei uns ſelten gemacht, gar nicht ſehen laſſen. — Herr Theobald! Ich ſtelle Ihnen in dieſem Manne meinen Lebensretter vor.

„O bitte, bitte ſehr, gnädiges Fräulein!"

ſprach Hallup, und ſeine männlich gebräunten Wangen färbten ſich dunkler; Theobald murmelte ein Compliment, Lina ſah mit Wohlgefallen die beſcheidene Schüchternheit des jungen Huſaren. Auch über dieſen fühlte ſich das vornehme, gebildete Mädchen in der unantaſtbaren Sicherheit, die ihr Selbſtbewußtſein ihr verlieh, hochgeſtellt, doch minder wie bei Theobald. Sie fühlte, daß Hallup ſie würde verlegen machen können.

Raſch überflog ſie die Zeilen des Billets, welche eine Maskeradenangelegenheit betrafen, raſch ſchritt ſie zum Schreibtiſch und ſchrieb zwei Worte als Antwort darunter, drückte es mit einer feinen kleinen Patentoblate zu, aber — ſie gab es noch nicht in Hallups Hand, ſie ſpielte vielmehr damit, und begann wieder zu ſprechen: „Können Sie ſich wohl daran erinnern, Herr Theobald, daß wir drei, wie wir hier beiſammenſtehen, einmal als Kinder mit einander drüben im Hottendorfſchen Garten geſpielt haben? Hallup kam zu uns unbefangen herein, aber Eginhard war ſehr unfreundlich gegen ihn.“ — „O Gott! und daran denken Sie noch,

gnädiges Fräulein?" rief Hallup mit unverhaltner Freude aus. „Ich habe geglaubt, daran dächte nur ich allein. Es war eine ſchöne Stunde, die mir unvergeßlich geblieben iſt. Sie waren ſo gut." „So haben Sie es alſo nicht vergeſſen? Aber Sie — Herr Theobald?" fragte Lina. „Wiſſen Sie, Hallup machte damals von Sand einen Waſſerfall — das war ominös. Ich machte ihn vor drei Jahren."

„Ich kann mich in der That kaum darauf beſinnen, die lange Zeit — das ernſte Leben der Gegenwart tilgt kindiſche Erinnerungen aus," gab Theobald zur Antwort.

„Gehorſame Dienerin!" ſcherzte Lina ſich verbeugend, und Theobald fühlte, in der Verwirrung, in die er ſich geſetzt ſah, etwas unpaſſendes geſagt zu haben, doch ließ ihn Lina keine Zeit zur Entſchuldigung. Sie wandte ſich wieder fragend an Hallup: „Und nun ſind Sie Militair, dienen wohl mit dem Junker von Hottendorf in einer Schwadron?"

„Ich diene ihm," verſetzte Hallup mit trüber Miene.

„Wie iſt das zu verſtehen? Ihm dienen Sie? ich denke Sie dienen dem König?" fragte Lina verwundert.

„Ich bin des Herrn Lieutenants Burſche, ich putze ſein Pferd, reite es in die Schwemme, reinige ſeine Kleider, thue ſeine Gänge."

Dieſe Mittheilung erregte Linas Mißfallen, ſie wußte ſelbſt nicht warum, aber ſie faßte einen Entſchluß.

„Hoffentlich hält Ihr Lieutenant Sie gut, behandelt Sie freundlich und mit Achtung? Nicht?"

Der Huſar ſchwieg; ein Gefühl von Schmerz malte ſich im Ausdruck ſeiner Züge.

„Sie verſtummen!" rief Lina betreten, und fragte nicht weiter.

„Meine Empfehlung an den Herrn Lieutenant." ſprach ſie ruhig und reichte das Billet hin. Hallup grüßte wie vorhin, ſie verneigte ſich mit freundlichem Lächeln, er ging.

„Fräulein Herr erweiſen dieſem Menſchen viel

Ehre!“ bemerkte jetzt Theobald, dessen Inneres an allen Qualen verzehrender Eifersucht litt. „Wird er das zu schätzen wissen?“

„Ich weiß es nicht!“ erwiderte sie gemessen und ruhig. „Ich für meinen Theil aber weiß es zu schätzen, daß dieser Mensch mit eigner Gefahr mein Leben rettete, und es ist mir nicht lieb, ihn so erniedrigt zu sehen. Ich wäre sehr undankbar, nähme ich nicht Theil an ihm. **Honni soit, qui mal y pense!**“

„Dann ist er glücklich, ist zu beneiden! Leben Sie wohl Fräulein!“ sprach Theobald, und verließ rasch und bewegt, nicht mehr Meister seiner Leidenschaft, das Zimmer.

„Was fehlt diesem?“ fragte sich Lina mit nachsinnendem Ernst. „Sollte er? — O weh! Arme Schulmeisternatur! Aber mein braver Retter soll nicht leiden. Des Magistratrathes und Salzgrafen Tochter wird Mittel finden, dankbar zu sein. Wie hebt selbst die Tracht des gemeinen Husaren Hallups kräftige edle Gestalt, die so wohlgefällig erscheint — doch — wäre er auch

der häßlichſte Krüppel! — Wie gut iſt er! Keine Klage ging über ſeine Lippen, doch ſein Schweigen war Klage genug. Warum hätte er lügen ſollen? er ſchwieg, weil er nicht bejahen konnte. Es iſt häßlich von Hottendorf, wenn er dieſen Menſchen mißhandelt, was ich fürchte."

Draußen ward ein klirrender Tritt gehört, die Flurthür ward raſch aufgethan, die Klingel ſchellte laut. Der junge Lieutenant trat ſtürmiſch ein. „Wie glücklich, mein ſchönes Fräulein, macht mich Ihre gütige Erlaubniß, mit Ihnen perſönlich die Arrangements unſers Maskenaufzuges beſprechen zu dürfen. Theilen Sie mir Ihre Anſichten mit. Hier ſind die Coſtumesbilder. Es wird nur darauf ankommen, welche Dame die Braut des griechiſchen Prinzen, den ich die Ehre haben ſoll zu repräſentiren, abgeben will. Dürfte ich hoffen, daß Sie, mein theures Fräulein?" — „Ich nicht, mein Herr, ich gewiß nicht!" erwiderte Lina mit lachendem Mund. „Es iſt auch gar nicht Ihr Ernſt, mich dazu zu wählen."

„O doch, auf Ehre! Es würde mich glücklich

machen, auf Ehre!" schwur Hottendorf. — „Sie schickten vorhin," lenkte Lina ab: „einen recht höflichen Burschen, dient er Ihnen schon lange?"

„**Par honneur**, mein Fräulein! war der Kerl höflich? Das danke ihm der Teufel!" rief der Lieutenant. „Ein verstockter Kerl, der einen Sporn zu viel hat; der nehmliche Kerl, der damals so unverschämt war, mich um das Glück zu bringen, Sie zu retten, mein Fräulein; das gedenke ich ihm auch noch, und suchtle ihn gelegentlich einmal mehr dafür."

„Wie?!" rief Lina mit einem Tone, der den Lieutenant ganz bestürzt machte. „Sie *suchteln* diesen Mann? Sie legen Hand an ihn? Den Mann, dem ich das Leben danke, das durch Ihren Leichtsinn in Todesgefahr schwebte, und Sie erröthen nicht, *mir* dieß selbst zu sagen? Pfui, Herr Lieutenant!

„Mein Fräulein! dieser Ton — mein Gott — Sie sind ja ganz exaltirt!" — rief Hottendorf: „Wie konnte ich ahnen, daß solche romantische Sympathie zu einem gemeinen Husaren das Fräu-

lein Herr erfüllen würde? Dieſe Kerls ſchwimmen wie die Fiſche, ſie freuen ſich, wenn Jemand in das Waſſer fällt, und ziehen ihn mit Spaß heraus; ſie erhalten dann jedesmal eine Belohnung, und ich bin überzeugt, daß Ihr Herr Vater dieſen Hallup gut bezahlt hat; auf Ehre!"

Lina war aufs Aeußerſte gereizt, ſie hätte weinen mögen vor Zorn, aber ſie bezwang den Ausbruch ihrer Thränen, und ſprach zu dem Lieutenant mit einem unbeſchreiblichen Stolze: „Herr Officier, Sie zwingen mich, Ihnen zu ſagen, daß ich meiner romantiſchen Sympathie zu dem gemeinen Huſaren mich nicht ſchäme, weil ſie im natürlichen Dankgefühle wurzelt, daß es aber Perſonen Ihres Standes giebt, die zeitlebens Gemeine bleiben, und wenn die höchſten Chargen ſie umglänzen. Wir haben dieſen Mann zu ſehr geachtet, um ihm Geld zu bieten, alſo war auch dieſe ihre Ueberzeugung eine falſche, auf Ehre!"

Hottendorf biß ſich wüthend in die Lippen, und entgegnete mit mühſam errungener Faſſung:

„Fräulein Herr, dieſe Begegnung habe ich ſo wenig erwartet, wie verdient. Sie beleidigen mich — dieß will ich ertragen, ich gönne dem Huſaren ſein Glück — Sie beleidigen meinen Stand, beſchimpfen meine Epauletts — Sie ſind ein Frauenzimmer, wären Sie ein Mann, ſo müßte ich blutige Genugthung für Ihre beleidigende Aeußerung fordern.“

„Hier ſteht ein Mann!“ ſprach eine Stimme ſehr entſchieden in der Thür des Nebenzimmers: „der den Handſchuh aufhebt, und für die Schweſter in die Schranken tritt. Was beliebt: Piſtolen, Pariſer oder krumme Säbel? ich laſſe Ihnen die Wahl!“

„Um des Himmels Willen, Ernſt!“ rief Lina erbleichend ihrem Bruder zu. „So war es ja nicht gemeint, ich bitte — bitte um Vergebung, Herr von Hottendorf!“ — „Bravo Ernſt!“ rief dieſer gezwungen heiter: „da ſieht man den reſoluten Studenten! Auch ich revocire, wenn ich etwas geſagt, was das Fräulein beleidigte. Es wäre juſt der Mühe werth, daß wir uns entzwei-

ten, und daß um eines ordinairen Kerls Willen zwei Jugendfreunde ſich die Hälſe brächen. Verſöhnung, Friede!" und zum Beweiß Ihrer Verzeihung, Fräulein Lina, das Verſprechen mir als Maskenbraut zur Seite zu wandeln."

„Ich will es überlegen und den Rath der guten Mutter einholen," erwiderte Lina, und bald darauf empfahl ſich Hottendorf; Mißmuth erfüllte ihn und böſe Laune.

„Du haſt nicht recht gethan, Schweſter!" nahm, als die Geſchwiſter allein waren, Ernſt das Wort. „Alle Achtung Deinem Dankgefühl, aber Du haſt Dich von dieſem Gefühl zu einer Ungerechtigkeit hinreißen laſſen. Was kümmert Dich Hallups dienſtliche Stellung? Wie leicht könnte der am Tag gelegte Antheil mißdeutet, wie leicht könnteſt Du von Hottendorf lächerlich gemacht werden! Er dürfte nur dieſen Vorgang in einer Weinſtube oder auf der Parade den Kameraden erzählen, und Du hätteſt öffentliche Demüthigungen zu gewärtigen. Hallup mag ein ganz guter Menſch ſein, man kann ihn unter-

ſtützen, werth halten, aber ſein Lebenskreis braucht ſich deshalb nicht in den unſrigen einzuſchlingen. Die ganze Stadt glaubt, Du ſeiſt Hottendorfs Verlobte; und die Väter wünſchen dieſe Verbindung. Hottendorf liebt Dich, ich weiß es; dieſes Gefühl der Liebe wurde vorhin zuerſt durch Dich gereizt — beleidigt, rächte ſich durch ſcheinbare Herabſetzung des von Dir ſo bevorzugten Hallup. Ich hörte da drinnen alles vom Anfang mit an. Mache wieder gut, Schweſter, vermeide den Schein und ſei auf Deiner Hut."

Während dieſer wohlgemeinten brüderlichen Ermahnung floſſen Lina's Thränen reichlich. Doch ſprach ſie, als Ernſt ſchwieg, unter Schluchzen: „Du magſt Recht haben, Bruder, aber unter keiner Bedingung kann ich Hottendorf lieben, werde ich ſeine Verlobte. Eher treffe mich alles Elend! Und es iſt gut, daß ich nun weiß, was Du geſagt, ich will den Schein vermeiden; auch eine andre Maskenbraut mag er ſich wählen."

Dem Lieutenant von Hottendorf konnte ſein

Burſche nichts mehr zu Danke machen, und es gab keinen militairiſchen Fluch mehr, der ihm nicht in die Ohren gedonnert worden wäre. Still, aber mit innerm kochendem Grimm ertrug es Hallup lange Zeit.

10.

Der Aberglaube übt mehr Macht über das menschliche, zumal über das weibliche Herz, als Manche geneigt sind zu glauben. Er läßt aus den tiefsten, verborgensten Winkeln dieses Herzens eine flüsternde Geisterstimme ertönen, die immer offne Ohren findet. Es herrscht ein großes Einverständniß darüber unter Gebildeten, wie unter Ungebildeten, daß es ein geheimnißvolles Etwas gebe, welches vorhanden und unbestreitbar, aber durchaus nicht zu erklären sei. Eine Magie der Natur, die unendlich höher steht, als das, was man natürliche Magie nennt, macht sich überall und immer wieder von Neuem geltend, und Kei-

nem ist verwehrt, diese Erfahrung an sich selbst zu machen. Starke Wunden hören augenblicklich auf zu bluten, wenn ein Kundiger die bekannte Formel spricht; der Wein in den Fässern trübt sich, wenn hundert Meilen weit von ihm die Reben blühen, die seine Trauben zeitigten; er verdirbt, wenn lunarisch bedingte, seruelle Erhalation in seine Atmosphäre tritt. So giebt es tausend Dinge, die sind, ohne daß der Weiseste es auszudeuten vermag, wie sie sind, und warum sie sind! Und weil es sich so verhält, wurzelt der Aberglaube so unaustilgbar tief. Wer hätte es denken sollen, daß eine gebildete Dame, die Frau Magistratsräthin und Salzgräfin Herr, sich mit stillem Ernst auf ihr Ende vorbereitete, weil ein Wunsch ihres Mannes in glänzende Erfüllung gegangen war, aus der sie nun mit der Logik der Rockenphilosophie auch die Erfüllung des gleichzeitig von ihr gethanen Wunsches folgerte? Und doch war es so. Sie ließ sich zwar nichts merken, aber sie wurde immer bleicher, ihr Aussehn war stets ergriffen, niedergeschlagen, sie seufzte oft, betete viel und

was das Merkwürdigste war, sie neigte sich mit voller Seelenfreundschaft einem Manne zu, den sie früher durchaus nicht liebte, der ihr stets widerwärtig erschienen, ja sogar verhaßt; dieß war ihr Schwager Lebrecht, der Organist, der sich jenen dimiten und stillen Leuten zugesellt hatte, welche die arge Welt Pietisten oder Frömmler, nennt. Oft schlüpfte der lange Lebrecht mit einer Miene, die aller Welt Untergang, Tod und Höllenstrafen prophezeite, in das abgesonderte Stübchen der Frau Schwester, wie er jetzt die Schwägerin nannte, zu gottesfürchtiger und erbaulicher Betrachtung. Doch waren sie niemals allein, auf daß die gottlosen Schmäher des erleuchteten Wandels, die Verächter des innerlichen Heiligthums nicht Arges denken konnten, sondern es gesellte sich ein Dritter zu ihnen, ein zwar noch junges, aber von der Gnade tiefdurchdrungenes Gemüth, der Student Theobald. Bisweilen besuchte sie auch fromme Conventikel, denn die Salinenstadt war besonders gesegnet mit überdemüthigen Rüstzeugen der Gnade, und die Frau, die einst lebens-

froh geglänzt in geſelligen Kreiſen, ließ ſich freiwillig einſpinnen in ein düſtres, unerquickliches Glaubensnetz — aus keinem andern Beweggrund, als aus bleicher, abergläubiſcher Furcht vor dem Tode, den eine Sternſchnuppe prophezeit hatte.

Der Magiſtratsrath war viel zu mannigfach beſchäftigt, als daß er ſich hätte um Einzelnheiten und Vorgänge in ſeinem Hauſe und in ſeiner Familie bekümmern können, die ihn nicht ganz direkt berührten. Geldgeſchäfte, Speculationen waren ſeine Welt, und in ſeinen Erholungsſtunden ſah man ihn in den beſten Geſellſchaften der Stadt, überall fördernd, anregend, geiſtig belebend, und nur jene Freunde, die ihn von früherer Zeit her kannten, wollten bemerken, daß der Zug von liebenswerther Humanität jetzt dem Ausdruck eines faſt düſtern und ſtrengen Ernſtes gewichen ſei, doch mußten ſie es bei ſo vielfachvermehrten Geſchäften, ſo mancher Sorge, natürlich finden. Ein Mann der Bewegung, der rührigſten Thätigkeit, der Verantwortlichkeit, kann nicht ſtets für Jeden

ein freundliches Lächeln bereit halten. Dieß vermochte in der Salinenstadt nur Einer, der Präsident von Hottendorf; ihm war diese Kunst verliehen, angeboren gleichsam; die schwere Kunst, dem bewegten, oft geängstigten, gemarterten Innern immer und immer ein heiter und gefällig anlächelndes Maskengewand überzuhängen.

Herr wurde von der Stadt zum Bürgermeister gewählt. Er nahm erfreut dieses wichtige Ehrenamt an, er verwaltete es musterhaft. Die Zügel des Regimentes der städtischen Angelegenheiten waren bisher ziemlich schlaff gehandhabt worden; Herr zog sie straff an, führte sie kräftig. Was er rieth, war weise, was er that, förderte das Gemeinwohl. Die ganze Bürgerschaft ehrte und liebte ihn, und es wuchs immer mehr zu dem einflußreichen, mächtigen, wenn auch strengen Mann ihr unbegrenztes Vertrauen. Des Bürgermeisters befreundete Situation zu dem Chef der Regierung wirkte nun, wie vormals auf die Saline, auch auf die städtischen Angelegenheiten vortheilhaft ein. Man ging Hand in Hand auf

gutem Wege vorwärts, ohne daß es dem Gouvernement auf der einen, noch der Stadt auf der andern Seite irgend zum Nachtheil gereicht hätte. —

Und dem Bürgermeister, dem reichen, streng rechtlichen Biedermann, ständen die Kassen seiner begüterten Mitbürger offen. Der Präsident hatte hundert und aberhundert Speculationen, zu denen Geld nöthig war; viele davon glückten, und der Bürgermeister schafte immer Geld. Er disponirte über fremde Summen, wie über die eignen; er war Vormund vieler älternloser Kinder, und auch die Pupillengelder wurden bei dem Präsidenten angelegt. Dieser saß wie ein Zaubердrache über dem Hort, und zahlte pünktlich hohe Zinsen.

Es war Conventikelkränzchen bei der Frau Bürgermeisterin; sogenannter Liebesthee mit Butterbemmen, Zwieback und Himmelsspeise. Hinter dem Wohnhause war ein Gartensalon, dort versammelte sich die kleine auserwählte Schaar; der Organist hatte sein Positiv hinschaffen lassen, und Abends nach acht Uhr hörte man von dorther eine

auferbauliches Gesumse. Lebrecht war in seinem Element, Organist und Vorsänger zugleich, und Redner so oft er sich inspirirt fühlte, oder sich inspirirt hatte. Gemeiniglich aber hielt der bleiche Studiosus Theobald den Sermon; einige alte Matronen und alte Jungfrauen, deren Lebenslenz längst abgeblüht war, bildeten mit mehreren hypochondrischen Männern, herabgekommenen Leinewebern und Schuhmachern unter dem Vorsitz der Frau Bürgermeisterin, die Schaar der Andächtigen, zu denen sich auch Theobalds Vater, der Müller gesellte. Der Bürgermeister war um diese Zeit im Casino und kehrte vor zehn Uhr in der Regel nicht heim. Das Dienstmädchen besorgte den Thee, schenkte ein, und betete mit. Ernst hatte schon lange am Fenster gelauert, bis er den alten Müller mit gebeugtem Rücken, das Haupt von einem großen dreieckigen Hut geschirmt, und in einen lichtgrauen Tuchrock mit Tellerknöpfen gekleidet, in den Garten schleichen sah, dann verließ auch er das Zimmer und trat in des Müllers Fußtapfen — aber verkehrt. Er ging zur Mühle, wo Theobalds

hübſche Schweſter Linchen ihm um den Hals flog, und ihn mit ſich in das trauliche, angenehm durchwärmte Stübchen zog. Die jungen Leute beteten einander an. Jedes Alter hat ſeine eigne Andacht.

Lina war weder die Vertraute ihres Bruders, noch nahm ſie Theil an dem frömmelnden Clubb, ihre Gedanken waren vielmehr alle äußerſt weltlich; ſie hatte vor kurzem die hülfreiche Mätherin entlaſſen, die mit ihr gemeinſchaftlich einige Maskenanzüge gefertigt, rings umher aber lagen noch die mancherlei Flitter verſtreut. Die Mätherin aber war eben des Müllers Tochter, und Lina ahnete nicht, daß ihr Bruder dieſe jetzt liebkoſe. In Lina's Buſen kämpften widerſtreitende Gefühle. Sie wußte, daß Theobald ſie liebte; ihre Mutter hielt den tadelfreien, ſchwärmeriſchen Jüngling überaus hoch, deſſen ſalbungsvolle Reden ſie entzückten, begeiſterten. Sie hoffte, er ſollte die Tochter auf den geraden Weg zum Himmel führen, zuvor aber zum Ehealtar. Lina war Theobald ſchweſterlich freundlich geſinnt geweſen, ſo wie ſie jedoch wahr-

nahm, daß er, einem alten Sprüchwort treu, bei der Mutter ſich einſchmeichelte, was nicht ohne den Anſtrich einiger Schleicherei geſchah, ward er ihr zuwider. Der Oberlieutenant war ihr erklärter Kurmacher, ſie ſagte ſich dieß ſelbſt, als ſie in der ſtillen Abendſtunde mit ihren Gedanken zu Rathe ging, denn auch dem Kammermädchen war Urlaub auszugehen gegeben, und erröthete vor dem alltäglichen Wort, dem Träger eines alltäglichen Begriffs. „Was iſt Kur machen? Fad ſein! das iſt's. Ich will geliebt ſein, wahrhaft, würdig, hochgehalten — in allen dieſen Komplimenten, Aufmerkſamkeiten, Huldigungen, liegt kein wahres Gefühl. Und von dieſen oft abgeſchmackten Plaiſanterien bethört und verwirrt, eilen tauſend Mädchen in den Eheſtand, und weinen dann ſchmerzlich den zertretenen Blüthen ihrer Glücksträume nach. Wenn mich einmal ein Mann anbetete, deſſen Züge, Blick und Haltung wären, wie Hallups —"

Das grübelnde Mädchen erſchrak vor ihren Gedanken. „Hallup! Warum denke ich ſo oft an dieſen jungen Mann? Warum blickt ſein Bild

immer aus dem Spiegel meiner Seele mich an? — Erklären ließe sich's, aber nicht rechtfertigen. Was kann mir Hallup sein?" — Ein Geräusch auf dem Vorsaal störte ihren Ideengang; es war, als ob draußen unsichre Tritte knisterten; Lina ward sich bewußt, daß sie ganz allein im Hause sei; doch öffnete sie ihre Thüre beherzt, und rief ein lautes: „Wer da?" hinaus. „Gut Freund!" antwortete halblaut eine männliche Stimme, aus dem Dunkel trat eine Gestalt nahe heran, und siehe — es war Hallup, im gräulichen Commißmantel, die Dienstmütze auf dem Haupt, die er abnahm und höflich grüßte.

Lina bebte zurück — sie war erschrocken; Hallup war ungewöhnlich bleich, und ihr war es, als habe sie mit ihren Gedanken einen Geist beschworen.

„Erschrecken Sie nicht vor mir, verehrtes Fräulein," nahm Hallup das Wort: „und möge mein namenloses Unglück mein so ungewöhnliches Erscheinen rechtfertigen. Ich bin durch den Garten, durch die Hinterthüre Ihres Hauses gekommen,

leider, leider wie ein Dieb. Ich ſtehe auf der Brücke zwiſchen Tod und Leben. Wenn mein Herr, ſeit ich ihm diene, bisweilen rauh gegen mich war, ſo hat ſich in den letzten Wochen, und namentlich, ſeit ich die Ehre hatte, Ihnen jenes Billet zu bringen, ſeine Rauhheit in Rohheit umgewandelt; ich ſehe mich nicht wie einen Mann behandelt, der des Königs Montur trägt, ſondern wie einen Sclaven. Ich ſoll nicht in nützlichen Büchern leſen, was ich ſo gern thue, um meinen Geiſt zu bilden, dem keine Erziehung zu Hülfe kam, ich ſoll ein roher Burſche bleiben. Stock und Peitſche führen Solo- und Contretänze auf meinem Rücken auf. Das iſt ſpaßhaft, nicht wahr? Soll ich klagen oder aus dem Dienſt entlaſſen zu werden verlangen, wird es nicht beſſer. Die Herren Officiers haben hundert Mittel dem gemeinen Mann das armſelige Leben zur Hölle zu machen. Oft hat mir's im Arm gezuckt, meinen Peiniger zu Boden zu werfen, und ihn zu erdroſſeln, doch wäre das eine Rache, deren bloßer Verſuch mein Leben koſtete, oder was noch ſchlim-

mer, mir lebenslängliche Ketten brächte und Zwangsarbeit auf einer Festung. Es giebt noch ein andres leichtes Mittel zur Abhülfe, ich de-sertire."

Lina zitterte heftig bei dieser Mittheilung. Empörtes Gefühl gegen Hottendorf, inniges Mitleid mit dem Armen, der vor ihr stand, Freude, daß er sich an sie wandte, und der romantische Gedanke zur Fluchthülfe, durchkreuzten rasch die helle sinnende Stirne, doch nahm die Jungfrau den Schein der Ueberlegung an, und sprach theilnehmend, wohlwollend: „Hallup, Sie bedenken wohl nicht, daß Sie bei der Desertion ebenfalls Leben und Freiheit wagen? Wie wollen Sie es anfangen? Und was kann ich, ich für Sie thun?"

„Es ist angefangen, ich bin desertirt!" war die Antwort: „und morgen früh, wo nicht heute Abend noch, werde ich vermißt, wird mir nachgesetzt nach allen Seiten. In Ihrem Hause kenne ich jeden Winkel, ich ging beim vorigen Besitzer fast täglich aus und ein. Erlauben Sie mir,

mich einige Tage heimlich zu verbergen! Ich weiß den Ort, wo Niemand mich sucht, und überhaupt, Wer sollte mich hier suchen? Aus Ihrer Hand würde mir Brod und Wasser zum Göttermahl. O Fräulein Herr, üben Sie Barmherzigkeit mit einem Unglücklichen, der zu Ihnen aufblickt, wie zu einer Heiligen! Retten Sie mich, wie ich einst Sie, rettete, oder dieses Pistol macht meinem elenden Leben ein Ende!" Dieß flehend, sank Hallup zu Lina's Füßen.

„Stehen Sie auf!" sprach das Fräulein bebend. Noch nie hatte ein Mann zu ihren Füßen gelegen. „Sie fordern Schweres von mir, doch nicht vergebens sollen Sie an meine Schuld mich mahnen! Aber einmal müssen Sie doch fort. Wie dann? Woh'n dann? Ohne Paß, und in welcher Kleidung?"

„Die Husarenuniform ließ ich zurück," erwiderte Hallup; „ich will den König nicht bestehlen; dieser Mantel ist mein Eigenthum, doch auch er könnte verrathen. Ich zog meine alten Kleider als Graviérer an. Ich schreibe einen großen Brief,

oder fülle mindestens ein großes Couvert mit Papier. Sie siegeln mit dem Petschaft der Stadt, das auf Ihres Herrn Vaters Arbeitstisch steht, ich abressire an eine entfernte Behörde oder Gewerkschaft, und schreibe unter die Adresse: durch Expressen. Ein offnes von Ihrer Güte ebenfalls untersiegeltes Certificat, daß Ueberbringer der Siedeknecht Müller, Schneider oder wer sonst sei, läßt mich unangefochten viele Meilen weit gelangen."

„Gut ausgedacht; ich helfe! Hier haben Sie mein Wort!" sprach das Mädchen entschlossen und bot dem Deserteur freundlich die Hand, die er dankbar an seine Lippen zog. Sein Handkuß brannte ihr bis in das pochende Herz hinein. „Und wo wollen Sie sich verborgen halten, daß ich mit Trank und Speise Sie versorgen kann?" fragte sie, indem sie erglühend ihre Hand aus der seinen zog.

„Ueber Ihrem Gartensalon dort drüben ist ein kleiner Bodenraum, auf welchem noch vom vorigen Besitzer her, ein Rest altes Heu liegen blieb; er ist gänzlich unbenutzt, dort hinauf flüchte ich

mich, und bete für meinen Schutzgeiſt. Ich werde mich mäuschenſtill verhalten, wenn unter mir die Frommen ſich verſammeln. Ach Fräulein! Noth lehrt beten; ich glaube, daß ich ſehr ernſt einſtimmen werde in die Litaneien. —"

Hallup verbarg ſich. — Als drüben die letzten Stoßſeufzer über die arge Welt ausgeſtöhnt, der letzte gute Name des lieben Nächſten hingerichtet, und die letzten Butterbemmen conſumirt waren, ſchieden geiſtlich und leiblich geſtärkt die Andächtigen mit Kuß und Händedruck, und der Flüchtling bezog ſein Verſteck, welches Lina alsbald reichlich verproviantirte.

Der Oberlieutenant kam von einem Zechgelag und ſtolperte nach ſeinem Zimmer. „Hallup!" ſchrie er: „Hallup! Schläft der Schlingel? Das Kreuzdonnerwetter ſoll ihn — Hallup! Hallunke! Nun warte Bärenhäuter, jetzt ſollſt Du die flache Klinge ſchmecken!" Mit zitternder Hand, Wirkung des Weines, wie des Aergers; entzündete der Officier ein Licht, und leuchtete umher — es war alles in ungewöhnlicher Ordnung und in der

Kammer neben an lag auf ſeinem dürftigen Bette angekleidet der Huſar. Die Klinge pfiff durch die Luft und klatſchte auf dem Rücken des Liegenden, dieſer regte ſich nicht. „Schurke, vermaledeiter, willſt Du auf! betrunkner Hund!“ ſchrie Hottendorf wüthend, und packte gewaltſam den Kragen. Er hatte die Montur in der Hand, die nur Bettkiſſen bedeckte, aus der Taſche ſah ein groſſes weiſſes Blatt Papier.

„Mord Element! Was iſt das?“ fragte ſich, aus dem wüſten Taumel momentan aufſchreckend, der Oberlieutenant. „Was ſoll das heißen? Wo iſt der Kerl?“ Haſtig riß er das Papier an ſich, hielt ſich an den Tiſch und las, wobei es ihm vor den Augen flimmerte und flirrte, und die Buchſtaben und Worte durcheinander zu ſchwimmen ſchienen, doch buchſtabirte er den [illegible] zu Ende!

Mein Herr Oberlieutenant!

Im Augenblick als Sie dieſes leſen, ſind Sie nicht mehr mein Herr Oberlieutenant. Ihre unerhörten Mißhandlungen zwingen mich zur

Deſertion. Mein Fluch über Sie, und mein Blut über Sie, wenn ich eingeholt werde, doch bin ich ſchon weit, ſehr weit. Bitten Sie Gott, daß Sie mir in dieſem Leben nicht mehr begegnen, denn ich habe Ihnen mit einem furchtbaren Eid den Tod geſchworen. Begegnen Sie mir irgendwo, ſo ſetze ich mein Leben daran, dem Ihren ein Ende zu machen.

Hallup.

„Es kommt einem doch ganz verrücktes Zeug ins Gehirn, wenn man betrunken iſt — Ich glaube, ich bin's" — lallte Hottendorf, und warf das Blatt auf den Tiſch; zugleich fiel der Leuchter mit dem Licht herunter, und das Licht verlöſchte. Gott gnade Dir Kerl! Morgen ſollſt Du die Schw... der Oberlieutenant ſank auf das Sopha, und dachte an gar nichts mehr.

11.

Die Sperlinge zwitschern Sommer und Winter; sie sitzen über dem Dach, wo der Flüchtling sorgenvoll und fröstelnd die Stunden zählt, wann er endlich der entsetzlichen Langeweile entfliehen kann, die ihn martert, und die nur der Gedanke an ein weibliches Wesen verscheucht, die zur Seele aller seiner Gedanken wird; sie sitzen auf dem Dach des reichen Mannes, wie vor dem vergitterten Kerkerfenster. Sie wagen sich auf das Blumenbrett vor dem Fenster der Jungfrau, die ihnen mitleidig einiges Futter streut, denn Blumen giebt es nicht zu gießen im Winter, und Schnee hüllt rings die Fluren ein. Ach, wenn die Sperlinge

auf dem Dach wirklich erzählen könnten, was ſie ſehen, und ſehen könnten, falls ſie dieſe Mühe ſich nehmen wollten! Doch dieß iſt nicht nöthig, die Menſchen übernehmen dieſe Mühe des Erlauſens, Erlauſchens, Aushorchens, Weitertragens und Weiterplauderns. Manches aber bleibt gleichwohl doch verſchwiegen.

Der Deſerteur ward geſucht und verfolgt nach allen Orten und Enden hin, aber ſein Signalement war ſehr ungenügend, denn man wußte nicht, ob er den Schnurrbart auch mitnehmen werde, und leider konnte nicht angegeben werden, welche Kleider er bei ſeiner Entweichung angehabt. Sein Name war zwar ungewöhnlich, doch gab es gewiß der Hallups noch mehr, und kurz, er wurde nicht gefunden und ergriffen, weil er nirgends zu finden und zu ergreifen war, als da, wo Niemand ihn ſuchte.

Lina hatte treulich und heimlich alles beſorgt; Brief und Certificat, und ihre ganze Spatbüchſe, hundert Thaler, waren in Hallups kleinem Reiſebündel. — Ein warmes feines Tuchkleid war

ganz neu angekauft — für den Bruder zur Maskerade — denn es sollte ein Aufzug von Grabierern aufgeführt werden, in ihrer originellen Festtagstracht. Hallup hatte das Kleid an. Ein großer runder Hut sollte sein Gesicht überschatten, das jetzt bartlos war, und auch ohne Bart schön.

Den Soldatenmantel hatte ein Trödler gegen einen andern dunkeln Matin umgetauscht, das ging durch die dritte, vierte Hand. Niemand argwöhnte. — Abschiednehmend stand Lina bei ihrem Schützling, der unter Thränen zu ihr sprach: „Sie haben tausendfach vergolten, Fräulein Herr! Gott lohne Ihnen, Gott mache Sie recht — recht glücklich!"

„Mir ist, als ob ich mein Glück hinter mir hätte!" flüsterte Lina bewegt. „Mein Herz ist voller Bangen, und jede Nacht träume ich von schweren furchtbaren Gewittern."

„Das deutet Ihnen hellen Lebenshimmel, den Sie verdienen — schon um mich!" legte Hallup aus.

„Nein, nein — leben Sie wohl — glückliche Reise! Eilen Sie weit hinweg!“

Sie wollte gehen, und zögerte noch, es war ein ganz eigenthümlicher peinlicher Moment, dieses seltsame Abschiednehmen. Wer war Hallup? Ein gemeiner Soldat? Der war er nicht mehr — ein Diener der Saline — eben so wenig. Er war ein Mensch, ein Mann. Und ihm gegenüber was war sie? ein Mädchen. Um beide war es so dunkel, daß keines von beiden des Andern Antlitz sehen konnte. Gegen Mitternacht sollte der Mond aufgehen; mit seinem ersten Schimmer wollte Hallup entfliehen. Jetzt faßte er noch einmal Linas Hand, er fühlte das Zittern, das heftige Schlagen ihrer Pulse, er zog die Hand an seinen Mund und drückte leidenschaftliche, brennende Küsse darauf.

„Lassen Sie mich, Hallup!“ rief sie erbangend, aber er drückte die ganze bebende Gestalt gewaltsam an sich, er wagte, sie feurig zu küssen, und seufzte tief auf: „Lebe wohl!“

„Auf ewig!“ rief sie, beschämt enteilend.

„Nicht auf ewig!" hallte seine gedämpfte Stimme ihr nach.

Es war Zeit, daß sie sich getrennt hatten, denn die Conventikelstunde schlug, und die Pilgrimme auf dem Pfade des Heils zogen in Demuth heran, unten füllte sich der schon am Nachmittage geheizte Salon; die Läden waren geschlossen. Hallup war bereits in seinem Versteck und fluchtfertig; er hatte den dunkeln Mantel um, das festgeschnallte Reisebündel darunter, den Hut auf, die wärmenden Pelzhandschuhe an den Händen, und ein schwarzes Tuch um das Gesicht, zum Schutz gegen die Kälte, die empfindlich zu werden drohte. Er stand aufrecht über der gedünchten Breterdecke, überdachte das Abenteuerliche seiner Lage und musterte durch einen gelüfteten Dachziegel theils den dunkeln Himmel, theils die einzeln mit kleinen Blendlaternen, zum Theil hüstelnden und ängstlich trippelnden — Frömmler und Fröminlerinnen. Unter ihnen nahte auch Lebrecht, dessen abgemagerter Leib sich immer mehr dem Ideal einer Hop-

fenſtange näherte. Er wankte in etwas, und ſchien inſpirirt.

Als alles drunten in gehöriger Ordnung ſaß oder kniete, je nachdem die innere Zerknirſchung mehr oder minder mächtig war in den ſündigen Individuen, raſſelte das lahme Poſitiv und es drang ein heiſerer und diſſonirender Geſang empor, zu dem Lebrecht den Tremulanten zog, der aber bei gedämpftem Werke in ungleicher Menſur ſchlug. Der Horchende konnte nicht unterſcheiden, ob der Geſang lautete: Kommt her ihr Menſchenkinder, oder: O Ewigkeit, du Donnerwort! Jetzt aber ward Lebrechts Stimme predigend vernommen. Er ſprach von der baldigen Ankunft des Antichriſts, und von der Nothwendigkeit, daß ein wahrer Gläubiger, wenn er zum Durchbruch der Gnade gelangen wolle, ſich für nichts höher achten dürfe, als eine mephitiſche Düngerpfütze, und daß die Hochbeſeligſten, aller guten Werke, aller Kenntniß, aller Seelenreinheit und Frömmigkeit — Theilhaftigen doch auf Erden nichts ſeien, als der wilde Dornenſtrauch auf dem Felde, an dem ein

Flöcklein von der schneelilienweißen Wolle des Lämmleins hängen bliebe, und schloß mit den heftigen Worten: „Der böse Feind, euer Widersacher geht umher, wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge!“ — da entstand plötzlich über den Häuptern der Frommen ein entsetzliches furchtbares Krachen, und wie der leibhafte Satanas fuhr eine schreckliche Gestalt mit Pferdefüßen und rauhen Tatzen herab, mitten auf den Tisch, daß dieser borst, und Bücher, Theekannen, Teller und Tassen sammt den Lichtern hoch empor hüpften, stürzten und zerklirrten. Ein Regen von Heu stürzte nach, entzündete sich zum Theil an den Lichtern und zuckte rasch verlodernd empor. Die dämonische Gestalt aber stand fest auf dem Tisch; laut und überlaut umzetert von dem verzagenden Häuflein, das rings auf den Knieen lag, und sein Antlitz barg. Wer diesen Moment gesehen hätte, würde geglaubt haben, ein Bild jener fabelhaften Teufelsanbeter alter Chronikſagen zu erblicken. Das Ungeheuer regte seine nachtschwarzen Fledermausschwingen, daß es Alle eiskalt anwehte,

und rief laut, dumpf und fürchterlich: „Thuet Buße, oder ihr seid mein! Alle mein!“ Darauf fuhr es von dannen unter entsetzlichem Gepolter — wohin? wußte Niemand. Der Tisch sank in zwei Hälften auseinander. — Das war ein Spuk — das war ein Schrecken! —

Der schadenfrohe Zufall, welcher gewollt, daß diesesmal das dünne Bret in der Salondecke, statt der Gnade, mit Hallup zum Durchbruch kam, der so sehr erschrocken war, wie Alle, aber sich schneller faßte, da er sich unbeschädigt marschfertig auf dem Tisch stehen sah — hatte großes Unheil angerichtet. Vier Frauen und Fräulein lagen in Ohnmacht oder in Krämpfen; die Frau Bürgermeisterin flehte in Stoßseufzern um ein gnädiges Ende, Lebrecht saß mit weitoffnem Munde und gläsernen Augen, mit dem Leib nach dem Positiv gekehrt, den Kopf über die Stuhllehne nach dem Tisch gerichtet, als habe ihn der Schlag gerührt, und als die Weiber ihn ansahen, kreischten sie von Neuem auf, denn sie glaubten, diesem sei der Hals umgedreht worden. Der Müller hatte

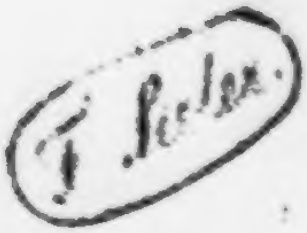
sein blasses Gesicht in den runden Kopf des Hutes verborgen, und sah aus, wie eine personificirte Mondfinsterniß. Theobald starrte nach oben und phantasirte: „Siehe, der Fürst der Finsterniß fährt herab, wie ein Blitz aus der Wolke und regnet Feuer. Mir ist ein hartes Gesicht angezeigt! Wehe! wehe!"

Plötzlich richtete sich Lebrecht auf und rief: „Erschrecket ihr stolzen Frauen, erschrecket ihr Sünder zu Zion!"

„Wir sterben, wir sterben! ächzten die, welche in Schmerzen und Krämpfen lagen, und Lebrecht hob ein noch brennendes Licht vom Boden, und suchte, jene zu stärken, nach Zucker und dem Rumfläschchen von dem zu hoffen war, daß sein dickes Glas ganz geblieben sein werde, aber just dieses fand sich nicht; der Böse schien es entführt zu haben, zum Zeichen, daß die Frommen eine ganz andre Stärke in ihrer Noth suchen sollten, als Rum mit Thee.

Es war zum letztenmal Conventikelkränzchen in jenem Salon gehalten worden, die Geschichte

ward ruchtbar, das Räthsel der Erscheinung wurde zum Gespräch des Tages, wurde auf hundertfache Weise ausgedeutet, glossirt, und die Weltkinder ergossen, wie schon öfter geschehen, die Fülle ihres Spottes über die gläubige Gemeine. Der Bürgermeister blieb nicht von Anspielungen verschont, und er hätte sich gern daheim zürnend geäußert, aber seine Sophie lag auf dem Krankenbette, auf das der Schreck sie geworfen, treu von der erschütterten, sich heimlich Vorwürfe machenden Lina gepflegt. Die Mutter sprach von nichts, als von der Erfüllung ihres einstigen Wunsches, ermahnte die Kinder zur Frömmigkeit, sah sich in bösen Fieberphantasien von schwarzen Gestalten gequält, und schlummerte endlich sanft in eine Region hinüber, die hoffentlich noch höher, als die der Sternschnuppen, gelegen ist.



12.

Der Flüchtling wandelte raſchen Schrittes durch die ſternenklare Winternacht, nordwärts, immer nordwärts, dem Meere zu. Es fror ihn nicht im Mindeſten, ſein Blut war Feuer. Seine Gedanken flogen alle rückwärts, während der eilende Fuß ihn vorwärts trug. Allmählich holten ihn die flatternden Gedanken wieder ein, und flogen ihm voraus in die Ferne, die Welt lag unermeßlich vor ihm; der Morgen graute. Als der Wandrer ſich Raſt gönnte in einem Gaſthof am Weg, überlegte er ernſtlich, was zu beginnen, was zu ergreifen ſei, um den Lebensunterhalt zu gewinnen — er wußte es nicht. Auf gut Glück

mußte er ſich den Wogen des rings ihn umfluthenden Lebens überlaſſen, und vom glücklichen Zufall, der Heimathloſen oft hülfreich iſt, eine günſtige Wendung erwarten. Drei Tagereiſen weit ſicherte der inhaltleere Schutzbrief mit dem Siegel der Salinenſtadt und der Adreſſe an den Magiſtrat einer entfernten Reſidenz, ein Brief, der leider nicht abgegeben werden durfte. So weit ſicherte auch das Certificat; Hallup war nun in dieſer Stadt, dem Ziele ſeiner erſten Wanderung. Niemand hatte ihn verfolgt, Niemand ihn aufgehalten. Wer hätte ſich auch um den ſtillen Wanderer in halbbäueriſcher Tracht kümmern ſollen? und in den Herbergen, wo er übernachtete, wieß er ſich ja aus durch das amtliche Certificat.

Jetzt aber bedurfte Hallup andrer Kleidung; es war ſein erſtes Geſchäft, ſich dieſe zu verſchaffen; ein Trödler tauſchte ihm die ab, die er getragen, bald ging er verwandelt einher.

„Werden Sie lange hier bleiben?“ fragte der Wirth des geringen Gaſthauſes, wo er eingekehrt war, beſcheiden. „Einige Tage doch wohl, ich

weiß nicht, wann man mich wieder abfertigt," war Hallups Antwort, die er verlegen gab. „Die hiesige Polizei ist äußerst streng und vigilant," fuhr der Wirth fort. „Ich muß Sie ersuchen, Ihre Legitimation mir einzuhändigen, die bis zu Ihrer Abreise auf dem Büreau bleibt, das ist hier die Regel." „Und hat die Regel keine Ausnahmen?" fragte Hallup. Der Wirth kratzte sich hinter den Ohren: „ich wüßte keine, Sie werden wohl auch keiner solchen bedürfen! Oder doch?"

„Ich denke eine vollgültige Legitimation bei mir zu tragen," erwiderte Hallup: „gebe sie aber ungern aus der Hand, da ich vielleicht auf der Stelle abgefertigt werde, und dann schnell zurückreisen muß. Wer vergütet mir Zeit und Unkosten, wenn ich heute Abend sechs Uhr reisefertig bin, und morgen Vormittag bis neun oder zehn Uhr auf die Eröffnung des Paßbüreaus warten muß?"

„Ohne Visum des Passes können Sie ja doch nicht abreisen!" widerlegte der Wirth, Argwohn schöpfend, und die Hände reibend.

„Possen! durch die ganze Welt, mit stets voller Börse," entgegnete Hallup. „Das Paßwesen ist eine Landplage, ein Hemmschuh für den armen, aber ehrlichen Mann, und die Diebe und Schurken wandern frank und frei, und spotten aller Paßbüreaus!"

Hallup war in großer Verlegenheit, die er durch diese kecke und unüberlegte Aeußerung zu verhüllen suchte. „Ich habe noch einen Gang," sprach er, sich fassend: „wenn ich zurückkehre, werde ich Ihrem Wunsche vollkommen Genüge leisten; die Zeit drängt, Adieu, Herr Wirth!"

Hallup trug sein noch übriges Geld bei sich, er hatte seinen Hut, seinen Stock, seinen Matin, seine Handschuhe. In seinem Zimmer waren blos das Certificat, die Pseudodepesche, die leere Rumflasche des Conventikelkränzchens, und einige unbedeutende Reisenöthigkeiten befindlich.

Hallup schüttelte den Schnee der Residenz von den Schuhen, und ging. Als er das Thor hinter sich hatte, der Abend dämmerte schon, seufzte er kummervoll: „Gottes Fluch über Dich, Hotten-

dorf, der mich in das Elend treibt, der mich zum Vagabunden machte! O Glück, sei mir hold, und rette mich! Blinde, launische Göttin, Günstlingin fahrenden Volkes, lächle Deinem neuen Jünger!"

Der späte Wandrer trat in eine Herberge ein, in deren geräumiger durchqualmter Stube es von allerlei Leuten wimmelte; nicht die feinsten Leute, nicht die beste Gesellschaft war hier versammelt. Der eingetretene Fremde ward neugierig, mißtrauisch betrachtet. Er bot mit Herzhaftigkeit und Sicherheit guten Abend. Bald war er näher bekannt, bald im Gespräch, das sich um Themata drehte, wie Schmuggeln und Paschen, Feldjäger und Gensd'armerie, Tabak, Zucker und Kaffee, edle Weine und feine Liqeure. Sind bei solchen Unterhaltungen in wohldurchheizter Gaststube nun zumal erstgenannte unangenehme Personen fern, letztgenannte angenehme Sachen aber in bester Auswahl zum Verkosten vorhanden, so kann solche Unterhaltung nicht anders als anziehend sein für Leute, die alles zu gewinnen, und nichts zu verlieren haben, als ihre persönliche Freiheit. — Das

Reiſen iſt gewiß ein angenehmes und bildendes Vergnügen, es bringt mit dem Leben im allmannichfaltigſte Berührung, Diejenigen nehmlich, die zu reiſen verſtehen. Wer gar nichts in der Welt lernt, lernt auch nicht reiſen, und wäre er noch ſo begütert, und führe er um die ganze Erde herum. Wer aber ſagen will, daß er die Kunſt zu reiſen verſtehe, muß nicht ſtets mit Seinesgleichen, nicht ſtets mit eignen Pferden und Wagen, nicht ſtets mit Extrapoſt oder Eildiligencen fahren, auch nicht ſtets zu Fuße gehen, ſondern in allen Arten der Peregrination ſich verſuchen. Er muß nicht ſtets in geiſtreicher Geſellſchaft ſein, wiewohl dieſe bei weitem die angenehmſte, vorzuziehendſte, Reiſe und Lebenwürzende iſt; das Leben iſt ja ſelbſt eine Reiſe, um eine triviale Redensart aus Philiſtermund anzuführen! Noch weit weniger aber muß jener Reiſeſtudioſus ſtets in Geſellſchaft von den bekannten und weltverrufenen Philiſtern ſich befinden, Leuten, welche beim Grüßen den Hut an der hintern Krempe anfaſſen, damit die vordere ſich nicht abgreife; welche ſich bemühen, Dich

von ihren Krankheiten zu unterhalten, und Dir ihren ſchlechten Tabak ſo lange unter die Naſe qualmen, bis Du ſie von Deinem guten ſtopfen läßt — aus Egoismus; Leuten, welche Dich in der erſten Minute des Beiſammenſeins fragen: Mit wem habe ich die Ehre? —

Nein, mit ſolchen Leuten muß man, wo immer möglich, ja nicht reiſen! Viel lieber mit Leuten von Genie, wenn ſie auch nicht dem Hochflug der Societät angehören. So gewährt, mit Paſchern zu luſtwandeln, dem, der einen guten Schritt geht, ein mannichfaltiges Intereſſe, und der Touriſt in das Blaue hinein, Hallup, wurde dieſes Vergnügens gewürdigt.

Paſcher gehen ſehr raſch, und ſind keine Philiſter. Schöne romantiſche Pfade über Wieſen und Moore, über einſame Haideſtrecken und buſchige Brüche, wo Nebelſtreifen über die Flächen zogen, wie Erlkönigs Töchter. Dabei eine lebhafte Unterhaltung, Mittheilung von hundert Abenteuern aus dem mehr als hundertjährigen Krieg der Armuth gegen den Reichthum, der Geſetzloſigkeit gegen

das Geſetz, des Naturrechts gegen das poſitive Recht, praktiſch geführt, nicht mit Theorien und Sophismen. Hallup machte ſeine Reiſeſchule gut durch und zeigte Anlagen. Er fügte ſich, vom Trieb der Selbſterhaltung dazu geleitet, in das Unvermeidliche, und zuletzt — gern.

Als der Fremde nicht zurückkehrte in das Gaſthaus jener Reſidenz, wurde der Wirth beſorgt und machte Anzeige bei der Polizei, die ſich der wenigen zurückgelaſſenen Effekten bemächtigte, und Nachforſchungen anſtellte. Der Wirth beſchrieb die Kleidung, in welcher der Fremde gekommen war; der Trödler, der ſie ausgetauſcht, ward aufgefunden und vernommen. Das Schreiben an den Magiſtrat ward an dieſen von der Polizeibehörde mit kurzem Bericht übermacht. Der Stadtrath war in Pleno verſammelt, er war geſpannt, was jener in der Salinenſtadt von ihm wolle. Der Stadtſchreiber ſtülpte die große Brille auf die Naſe, ſchnitt mit langer Scheere das Couvert vorſichtig auf, öffnete, und fand — einen weißen Bogen. Allgemeines Hem Hem! wie

beim Kandidateneramen in der rührenden Geſchichte Hieronymus Jopſens, und auch wie dort: allgemeines Schütteln des Kopfes. Bericht an die Polizeibehörde, Antwort von dieſer; Schreiben und Meldung dieſes Caſus an den Bürgermeiſter der Salinenſtadt mit Ausdruck höchlicher Befremdung. Dort billiges Erſtaunen, Nachforſchung. Antwort, daß man durchaus ſich nicht erklären könne, durch welche Frevelhand das Sigill der Stadt ſo ſchnöde gemißbraucht worden, daß aber um dieſe Zeit ein gewiſſer Salinenarbeiter, Namens Bornthal, flüchtig geworden, wegen einem Dienſtvergehen, und daß man muthmaßen müſſe, dieſer habe durch Hülfe böſer Praktikanten ſich ſothane Fälſchung zu Schulden kommen laſſen. Von dieſer Correſpondenz erfuhr Niemand eine Silbe. Der Bürgermeiſter führte ſie allein. Er dachte lange über den Fall nach, er faßte wohl Argwohn, aber er ſchwieg; ſchwieg wie das Grab. Zu was hätten Beſchuldigungen führen ſollen? Zu was Ausforſchungen? — Und

dann gingen ihm ganz andere und wichtigere Sachen durch den Kopf als die, daß einmal irgend einer Behörde ein inhaltleeres Schreiben zugekommen war. Dergleichen konnte er für gar nichts Ungewöhnliches halten. —

13.

Paradiesesgarten der Jugendliebe, wie schön bist du! Wie süß dufteten deine Rosen! Deine Nachtigallen sangen Sehnsucht in des Jünglings Seele, in des Mädchens keusche Brust. Und für Alle öffnest du die Wunderfülle deiner Blumen, das Rauschen deiner Haine, kein Herz ist ausgeschlossen aus deinem Eden.

Die neuen öffentlichen Anlagen im Thale, die des Bürgermeisters guter Geschmack im verständigen Sinne seines Amtsvorgängers weiter führte grünten und blühten, dufteten und schatteten, reizend schön. Abenddunkel hing duftige Schleier über die Blüthenbüsche; Johanniskäfer, die Dia-

manten der Sommernächte, durchblitzten sie zahllos. Liebende wandelten kosend in den Gängen des anmuthigen Hainlabyrinthes.

„O meine Tina!" lispelte zu einem lieblichen, frischaufgeblühten Mädchen, es zärtlich an sich drückend, ein schöner Jüngling, kräftig und wohlgebaut. Wie stattlich kleidete ihn die Studententracht! Das lang in Locken auf Nacken und Schulter fallende Haar deckte ein Sammtbaret; der blüthenweiße Kragen des Vorhemdes ließ die offne Brust sehen, und legte sich um den von keiner modischen Fessel umschlossenen Hals. Der kurze deutsche Rock vom feinsten schwarzen Tuch umschloß anliegend den schlanken Leib, und zeigte dessen Wohlgestalt und edle Form besser, als es das widersinnige und geschmacklose Rockfragment vermag, das die deutsche Nation sich von der Mode des Auslandes aufdrängen ließ, und das wir Frack nennen.

Das zärtliche Mädchen sprach durch einen warmen Händedruck, und gab sich, tiefaufathmend, innig und ganz dem Wonnegefühl hin, geliebt zu

sein, und wieder zu lieben. Natur war ihr ganzes Wesen; süße Einfachheit der Unschuld. Da war nichts Gemachtes, Studiertes, An- und Eingelerntes, sie war ganz Unschuld, ganz Liebe, ganz Glück. „Wie selig machst Du mich, mein holdes Lieb!" flüsterte Ernst: „Du bist der Stern nach dem ich blicke, Du bist das Ziel meiner Hoffnung, nach dem ich strebe. Ueberall lächelt mir Dein holdes Bild entgegen. Du bist mein Himmel, meine Göttin! Jungfräuliche Hebe, ich Dein Alcide!" Diese zärtliche Schwärmerei des Geliebten war schon zu hoch für das noch wahrhaft kindliche Fassungsvermögen Xinchens.

„Ach mein guter Ernst!" flüsterte sie. „Ich habe Dich so innig, innig lieb. Ich denke an nichts, als nur an Dich."

„Du wirst ewig mir angehören! Ich werde Dich erringen, Dich besitzen! Du wirst mir dieses Erdenleben zum Himmel machen!" rief Ernst. „Wie glücklich würde ich dann sein!" lispelte Xina, und ihr heißer Liebesodem fächelte über Ernsts Wange, und lockte, wie erweckender Früh-

lingshauch von der schwellenden Knospe ihres Rosenmundes den Kuß zur Blüthe. Die Liebenden wandelten keusch und rein, wie Engel Gottes, durch den Gartenhain, edle schuldlose Naturen; der Jüngling, geistig gehoben, durch den sittlichen Bund der Gleichgesinnten, dessen bedeutungsvolle Farben ein Band verkündete, das schmückend über seine Brust fiel; die Jungfrau geschützt durch den Engel, der ihrer selbst unbewußt, im Heiligthum ihres Herzens thronte. So wandelten sie, süßer Liebe voll, selig reich an Hoffnungen; außer ihnen gab es keine Welt, sie waren sich selbst die ganze Welt in der taumelvollen Extase des unaussprechlichen Glückes der ersten, unentweihten Jugendliebe.

Linchens Vater, der fromme Müller, war nicht reich. Sein Kind erwuchs in Gottesfurcht und in der Zucht stiller Häuslichkeit. Zu früh starb dem erblühenden Mädchen die treue Mutter. Einige Fertigkeit in weiblichen Arbeiten verschaffte Linchen Verdienst, und sie fand dieses oft im Hause des Bürgermeisters. Lina war gar gut

und freundlich gegen die Nachbarstochter, mit der sie wohl öfter als Kind gespielt, deren Bruder ihr Stunden gegeben im Englischen, und der ein Freund ihres Bruders war. Hier sah nun Ernst mit Entzücken das holde Kind, das sich von einem unscheinbaren, fast unbeachteten Mädchen überraschend zur reizvollen Jungfrau entfaltet hatte, und sein Herz schlug für Tinchen. Er sah sie öfter und immer öfter, bald im Zimmer der Schwester, bei der sie nähte; bald in der freundlichen Mühle, wenn er Theobald besuchte, und er besuchte Theobald sehr oft; bald auf kleinen Spaziergängen und Partien in Gesellschaft des Bruders und einiger Mädchen von gleichem bürgerlichem Stande, und war glücklich in ihrer Nähe. Theobald sah bald das beginnende Verhältniß. Er liebte den Freund, er liebte die Schwester, er liebte des Freundes Schwester, so sah er selbst rings nur schöne Hoffnungen erblühen. Er theilte die Grundsätze jener Verbrüderung, die hohen moralischen Einfluß auf die ihr Zugeschworenen übte, und vertraute der Ehre des Freundes sorglos

die Ehre der Schweſter. Als ſeine Hoffnungen untergingen, als er ſah, daß Lina nie ſeine ſtille Neigung mit Gegenliebe krönen werde, war es zu ſpät, und wäre grauſam und unedel geweſen, das innige Seelenbündniß jener Liebenden trennen zu wollen. Er mußte das Verhältniß Beider dem Verhängniß Beider entgegenreifen laſſen. Mit dem eignem, tiefen Schmerz ſenkte ſich Theobald in den Born der Gnade, daß dieſer ihn läutre, und die ſtill fortblutende Wunde ſeines Herzens brachte er zum Opfer dar den Wunden des Erlöſers, feſt und gläubig hoffend, daß der Heiland ſie heile. — Die Monden wandelten raſchen Gang. Es konnte nicht immer ſo bleiben! Die Roſen blühten und welkten, blühten wieder, und welkten wieder. Weltordnung durch alle Lebenskreiſe, mögen ſie Blumenleben oder Menſchenleben umſchlingen nach jenen unnachahmlich ſchönen Verſen Calderons:*)

Zum Blüh'n ſind früh die Roſen aufgeſtanden,
Um alt zu werden, haben ſie geblühet,

*) Schlegels Ueberſetzung.

In einer Knospe Wieg' und Tod sie fanden.
Darin der Mensch sein eignes Loos ersiehet,
Geburt und Tod ist einen Tag vorhanden;
Zur Stunde wird's Jahrhundert, wie's entfliehet. —

Es war Winter in der Natur, und kalter Winterfrost schauerte jetzt durch die Herzen, die einst so liebeselig, so flammenreich geglüht. —

Oft betrauern die Menschen allzusehr geliebte Verstorbene, und doch erspart eine gütige Gottheit durch den Tod vielen Tausenden bittres Weh, während das Leben Andrer recht aufgespart scheint zu Leiden und zu den aller schmerzlichsten Wahrnehmungen. Unkundige beklagen es freilich oft und viel, wenn sie ein Leben scheiden sehen, das für ein Wohlleben gehalten wurde, dem sich keine Bequemlichkeit, kein Wunsch versagte, das dem Glück im Schooße saß. Solches sagte man auch von der gestorbenen Bürgermeisterin, die in aller Pracht eines reichen Hauses und Haushaltes gebot, und doch konnte sie nicht zeitiger sterben. —

Gleichzeitig wurde der Organist in den Ruhestand gesetzt. Es entstand eine große Oede im Hause, als die wirthlich waltende fleißige Frau

hinausgetragen war, deren menſchliche Schwächen weit von ihren Tugenden überwogen wurden, und dieſe Oede wurde dadurch nicht ausgefüllt, daß der Exorganiſt nach Sophias Tode in das Haus zog, mit allen ſeinen Grillen, Sonderbarkeiten und pietiſtiſchem Augenverdrehen.

Lina bemächtigte ſich nun mit Beſonnenheit der Führung des Haushaltes, und es hätte alles wie bisher, wohl und friedlich ſtehen können, wenn nicht von einer Seite her Stürme entſtanden wären, von wo ſie Niemand vermuthete.

Ernſt hatte ſeine Studien kaum vollendet, als er ſich veranlaßt ſah, wenn er ein ehrlicher Mann ſein wollte, den häuslichen Heerd zu begründen. Dieß konnte er natürlich nicht ohne des Vaters Einwilligung. Den Bürgermeiſter aber machten jetzt verwickelte und verdrüßliche Geſchäfte ohnehin oft mürriſch, ernſt und ſtreng. Der Tod ſeiner Frau, in Verbindung mit deſſen mehr oder minder ausgeſprochener und nicht ganz hinwegzuleugnender Veranlaſſung hatte ihn mächtig geſtört, und die nicht zu enträthſelnde, und darum ſtets

widerwärtig durch die Gedanken klingende Erſcheinung jener myſtiſchen Societät, von der das Geſpräch in der Stadt gar nicht enden wollte, da unglücklicherweiſe ſich auch gerade lange nichts Neues ereignete, was jenes Stadtgeklatſch bei Seite gedrängt haben würde — peinigte den klaren verſtändigen Mann. Zu gleicher Zeit ereigneten ſich Stockungen in ſeinen Geldgeſchäften mit Hottendorf, die beunruhigen konnten. Aus ſo mannigfachen Beweggründen kam es, daß Herrs ganzer Zorn gegen den Sohn aufloderte, als er hell in deſſen Angelegenheiten blickte, und auch hier beſtätigte ſich wieder die fataliſtiſche Wahrheit jenes Volksſpruches, daß kein Unglück allein komme, denn Ernſt, als er nun nach abſolvirten Studium der Rechtswiſſenſchaft ſein Examen machte — fiel durch. Das war Anlaß genug für das Vaterherz, ſich ſchmerzlich zu betrüben, und der einſt ſo helle heitre Himmel des Familienglücks im Hauſe des Bürgermeiſters ſtand voll ſchwarzen, wetterſchwangern Gewölkes. Linas ängſtigende Träume erfüllten ſich; auch ſie mußte

mit tragen an dem allgemeinen Weh, das ſie nicht verſchuldet hatte, und ſie trug es mit gefaßter ſtarker Seele, und meinte damit einen zürnenden Schatten zu verſöhnen.

Still, melancholiſch, mit gedrücktem Bewußtſein, ſchlich Ernſt umher, ſchlaflos wälzte er ſich auf ſeinem Lager; er hörte das Waſſer rauſchen, welches über das Mühlwehr herabſtürzte, und dachte dabei an ſo vieles. Warum mußte Theobalds Schweſter keine Mutter haben, die über die Sittſamkeit der Tochter wachte? warum mußte Theobalds Schweſter herüberkommen, um Lina im Nähen behülflich zu ſein? Warum mußte ſie ſeine freundlichen Blicke und Worte freundlich erwidern? — Ernſt war ein bildſchöner Student, was kann ein Mädchenherz dafür, daß der Vater der Liebe es weich und fühlend ſchuf! Und warum mußte ein dunkler Glaubenstrieb den Vater und den Bruder zur Stunde der Gefahr aus dem Hauſe führen, um pſalmodirend und zerknirrſcht zu Dem zu beten, der im Geiſt und in der Wahrheit angebetet ſein will, nicht mit heuchleriſcher

Frömmelei und ſcheinheiliger Demuth? Der Mühlgraben, die Mühlräder — das kam Ernſt gar nicht aus den Gedanken. Oft kaum eingeſchlummert, fuhr er ſchreckhaft aus dem Schlafe, wähnte einen Todtesſchrei von drüben herüber gellend gehört zu haben, ſprang zum Fenſter, und ſtarrte hinaus in die ſchwarze Thaunacht, die ſo grauenvoll ſtill war, äußer dem Rauſchen des Waſſers. Dann ſtürzte er wieder ſeufzend auf ſein Bette, netzte ſein Lager mit Thränen, und verwünſchte ſein Daſein.

Wer Kinder hat, muß Kummer von ihnen gewärtigen. Die Heißerſehnten, Freudenthränen, begrüßten, Treuliebendgepflegten werden groß, ſie erwachſen, und wachſen heraus aus dem Garten des Gehorſams, der Fügung in den Aeltern-willen. Sie gewinnen eigne Anſichten vom Leben, eigne Willensmeinung; das iſt immer ſo geweſen, iſt in Natur und Weltordnung begründet; aber manche Aeltern können und wollen das nicht begreifen, möchten immerdar gängeln, auch die Erwachſenen, immerdar befehlen, auch den Mündigen,

und daraus entſpringen ſo viele betrübende Zerwürfniſſe, ſo viele Herzenshärtigkeiten. Es gehört eine überaus groſſe Liebesfülle von beiden Seiten dazu, ſich bis zum Grabe in einander innig zu verleben, duldſam zu ertragen, und dieſe Liebesfülle muß dann auch von beiden Seiten gleich ſtark entgegen kommend ſein — iſts aber ſelten.

Lina litt unbeſchreiblich unter der Spannung, die zwiſchen Vater und Sohn entſtanden war. Die Tiſchzeit war die einzige Zeit, die alle vier zuſammenführte, und da ſaßen ſie nun, der Sohn ſtumm und ſchweigend, die Tochter in ſteter Furcht vor des Vaters oft beißenden und giftigen Sarkasmen, die er vom Bruder abgelernt zu haben ſchien, und Lebrecht meiſt auch ſtumm, und mächtig kauend, oder doch nur in der gewohnten Art ſich äußernd. Auch trat jetzt eine auffallende Aehnlichkeit des Bürgermeiſters mit ſeinem Bruder hervor, ſeine Züge wurden länglich, ſeine Geſtalt wurde hager. — Da war nichts erdenkbar, was dem Bürgermeiſter nicht ein Object abgegeben hätte zu einer Anſpielung, die Ernſt in innerſter

Seele verletzen mußte. Nahm Herr ſich Salz, ſo ſprach er: „Wenn das Salz dumm wird, womit ſoll man ſalzen?“ Nahm er Brod: „Wer mein Brod ißt, tritt mich mit Füßen,“ und ſolcher Reden mehr. Er vergiftete ſich und den Kindern ſogar den Wein, den ſie tranken. Lebrecht erhob ſelten ſein Glas, ohne die Pſalmſtelle zu recitiren: „Der Herr hat einen Becher in der Hand, und mit ſtarkem Wein voll eingeſchenkt,“ darauf replicirte dann der Bürgermeiſter gewöhnlich: „Wein und Weiber bethören die Weiſen,“ oder: „Hurerei, Wein und Moſt machen toll,“ oder, mit Anſpielung auf Ernſt's verweinte Augen: „Seine Augen ſind röthlicher denn Wein.“

So ging es bei Tiſch und außer Tiſche. Ließ eine befreundete Familie anſagen, daß Gott ſie mit einem Neugebornen erfreut, ſo ſprach Herr: „Iſts ein Sohn, ſo tödtet ihn!“ oder: „Alle Söhne, die geboren werden, werft ins Waſſer!“ Ein andres Mal citirte er die ſo herrlich erfüllte Weiſſagung des Jeſaias in Ernſts Gegenwart, um ihn bitter zu beſchämen.

Wenn draußen auf der Straße die Leute vorbeigingen, blieben ſie bisweilen ſtehen und betrachteten das ſchöne, freundliche, elegant decorirte Haus, daran ſo ein hübſcher Garten mit dem freilich etwas verrufenen Salon ſtieß, und prieſen beneidend des Bürgermeiſters Glück, der, von geringer Herkunft zu ſolchem Wohlſtand emporgekommen war, und nach ihrer Meinung herrlich und in Freuden leben konnte. Drinnen im Hauſe war eine Herrlichkeit — zum Verzweifeln.

14.

Der Präsident gab einen grosen, festlichen Ball, die vornehmsten Honoratioren waren eingeladen. Lina strahlte im Rosaatlaskleid, im Schmuck ihrer Reize und ihrer Juwelen wie eine jugendliche Königin, und schien ganz Freude, ganz Glück, wie sie so anmuthreich an der Hand ihrer Tänzer durch den Saal schwebte, im Antlitz ein süßes bezauberndes Lächeln. Ihr Vater saß mit dem Präsidenten am Spieltisch. Ernst hatte die Einladung höflich abgelehnt, und zur Schwester gesagt, bevor diese in den Wagen stieg, als sie äußerte, er hätte doch mitkommen sollen: „Ich bin keine Ballfigur — sie würden mit Fingern auf

mich deuten, und die vornehmen Damen würden mich fragen, ob ich die schöne Müllerin gelesen habe? Und die jungen Herren, die um Dich herum schweifwedeln, würden fragen, wie lange ich studirt auf meinen — Stadtschreiber, wozu des Herrn Bürgermeisters Liebden mich in Gnaden unter der Bedingung creirt haben, daß ich aller und jeder Verbindung mit des Müllers — nun seliger — Tochter entsage. Ich wünsche Dir viel Vergnügen Schwester! Ich will in Zimmermanns Buch von der Einsamkeit lesen, denn mein Leben ist einsam — einsam — oder der Onkel soll mir eine Privatstunde geben, daß ich fromm werde, wie er, und lerne die Welt verachten, wie er."

„Er wird wie Jener! Armer Ernst! Trauervoller Ernst unsers Hauses!" seufzte Lina, die Heiterkeit strahlende Königin des Balles.

Lina tanzte mit dem Oberlieutenant von Hottendorf, der sehr jovial, sehr animirt war, und sich's äußerst angelegen sein ließ, seine Tänzerin zu unterhalten. Auf eine Weise, die nicht verletzen konnte, wußte er das Gespräch auf den

Gartenſalon zu lenken. „Glauben Sie an Geiſter, holde Nachbarin?“ fragte er. „Nur an Gute!“ erwiderte ſie. „Nicht auch an ſtarke?“ fuhr er fort. „Für einen Solchen halten Sie ſich, ich glaube nicht an Sie,“ antwortete Lina. „Man ſagt, es ſpuke bei Ihnen — es ſei nicht richtig“ — neckte er. „Im Hinterſtübchen? Nicht wahr?“ replicirte ſie und belachte ihren doppelſinnigen Scherz, da man in ihrem Wohnort mit dem Ausdruck: es ſpukt bei ihm im Hinterſtübchen — ein wenig Verrücktheit bezeichnete. Die Galloppade riß die Sprechenden fort. Als ſie in der Colonne ſtanden, begann Hottendorf wieder zu der hochaufathmenden und ſich fächelnden Tänzerin: „Glauben Sie, mein Fräulein, daß ich ein Geiſterſeher bin?“

„Was Weingeiſter betrifft, o ja!“ lachte Lina. „Auch Andre, mein geſchätztes Fräulein, Andre, an die Sie glauben!“ fuhr er fort. „An jenem Abende, als es, wie die böſen Leute ſagen, in Ihrem Gartenſtübchen neben unſerm Garten ſo ſtark geſpukt haben ſoll, hatte auch ich eine merk-

würdige, höchſt merkwürdige Erſcheinung. Ich ſtand mit geladenem Gewehr ſtill am Zaun, um einem Ratz aufzulauern, der in unſerm Taubenſchlag ſtarke Verheerungen angerichtet hatte, da ſah ich zwei Geiſter!"

„Was ſagen Sie?" fuhr Lina auf, und ihr heißes, wallendes Blut gefror.

„Ich hörte ſogar die Geiſter miteinander ſprechen!" fuhr der Oberlieutenant mit Lächeln fort. „Die Tour iſt an uns," unterbrach Lina mit bebenden Lippen, und dort flogen ſie hin, und tanzten bezaubernd ſchön.

„Wie die Götter, auf Ehre! das muß doch ein Paar werden!" rief ein Hauptmann, ein Kamerad Hottendorfs aus, und kräuſelte wohlgefällig den Schnauzbart, in dem einige Champagnerperlen hingen, wie Thautropfen im Waldmoos.

Und die Tanzenden ſtanden wieder. „Und der eine, weibliche Geiſt nannte den Namen des andern, männlichen," fuhr Hottendorf grauſam peinigend fort. „Man ſollte gar nicht denken, daß Geiſter irdiſche Namen führen und ſich ſo be-

nennen, wie zum Beiſpiel: Fräulein Herr, Hallup!

Von Linas Wangen war alles Blut gewichen, aber ſie hielt ſich noch: „Erſchien Ihnen Hallups Geiſt?“ fragte ſie mit Keckheit. „Er bedankte ſich wohl für manche gnädige Strafe!“ Dieſe Frage brachte Hottendorf beinah außer Faſſung, doch erwiderte er: „o nein, er verkroch ſich furchtſam, um bald darauf, zwar nicht mit der Thür ins Haus, aber doch mit dem Plafond in die Theekanne der Frommen zu fallen. Schade um gefallene Engel!“

Das vorſtehende Paar galloppirte ab, und Lina mit Hottendorf folgte. Ihr war es, als habe ſie Gewichtſteine an den Füßen, wie der Schnellläufer in der Münchhauſiſchen Fabel. Noch während des Galopps flüſterte Hottendorf: „Wiſſen Sie, hochverehrtes Fräulein, daß es ſelbſt unter Geiſtern ſolche giebt, die höhern Ranges, und ſolche, die gemeine Geiſter ſind? Nun machen ſich, wie die Sage von der Liebe der Engel kündet, oft auch die höhern Geiſter mit den gemeinen ge-

mein, das ſind ſpirituelle Meſſaliancen. Ich hätte damals leicht beide Geiſter, oder doch den männlichen, bannen können, ich mochte mich aber nicht mit ihm gemein machen. Uebrigens machen Erſcheinungen nicht froh, und auch mir hat jene Wahrnehmung eine ſchmerzliche Wunde geſchlagen, und mich da zu verachten gelehrt, wo ich anbetete."

Indem Hottendorf ſo mit jedem Wort der einer Ohnmacht nahen Lina den Dolch in das pochende Herz ſtieß, endete der Tanz, und er verbeugte ſich äußerſt graciös, und führte die zitternde Tänzerin, auf den Fußſpitzen ſchreitend, zu ihrem Sitz, wo er ſich nochmals mit dem allerfreundlichſten Lächeln verneigte, und ſie dann verließ. Alle jungen Damen beneideten Lina um die Huldigungen des ſchönen, feurigen Tänzers.

Fräulein Lina Herr ward unwohl, ſie ließ den Wagen holen, und fuhr nach Hauſe. Sie erſchrack, als ſie ſich im Spiegel beſchaute, aber ſchrecklicher noch ſah es in ihrem Innern aus. Sie fühlte, daß Hottendorf ihr Teufel war, und fluchte ihm,

dem böſen Dämon. Ihre Gedanken flammten glühend in die Ferne, nach Hallup hin; ſie wußte nicht, was aus dieſem geworden, aber ſeinen Abſchiedkuß hatte ſie ſich bisher jeden Abend im Geiſt wiederholt, dieſer Abſchiedkuß hatte ein Feuer in ihr entzündet, das nicht zu verlöſchen war, und in dieſes Feuer ſtürzte ſie ſich mit aller Gluth der Phantaſie, wie eine hindoſtaniſche Witwe, die einen läuternden Phönixtod wählt, um im Jenſeits wieder ſideriſch verklärt zu glühen und in Liebe aufzuflammen.

An dieſem Ballabend verlor der Bürgermeiſter Herr im hohen Spiele tauſend Thaler, das war viel; er verlor an dieſem Abend ſeinen einzigen Sohn, das war noch mehr. Vom Spiegel hinweg, der ihr ein Geiſterantlitz zeigte, ward Lina an ein Sterbebette gerufen, auf welchem Ernſt lag, mit entſtellten ſchmerzverzerrten Zügen; Lebrecht und Theobald ſaßen bei ihm, und der Erſtere perorirte mit ſeiner Prophetenſtimme aus dem Propheten: „Heulet, die ihr in der Mühle wohnet! Wehe! wehe! Und alle Erſtgeburt im Aegyp-

tenland ſoll ſterben, von dem erſten Sohn Pharaos an, der auf ſeinem Stuhl ſitzet, bis an den Sohn der Magd, die hinter der Mühle iſt."

„Das iſt — eben ſchon geſchehen — Oheim — und die arme Magd — iſt mit geſtorben!" ächzte der Sterbende, dem kein Arzt mehr zu helfen vermochte. „Nun geht der Spruch in Erfüllung, den Du mir jüngſt ſagteſt: Es wird die Zeit bald kommen, daß mein Vater Leid tragen muß." —

Theobald griff ſich im verzweifelnden, halb wahnſinnigen Schmerz in ſeine langen, altdeutſch auf die Schultern wallenden Locken, und wimmerte: „Du haſt mir mein Herz genommen, meine Schweſter, liebe Braut!"

Lebrecht ermahnte Ernſt mit Schriftworten: „Errette Deine Seele und ſiehe nicht hinter Dich!" und Theobald rief ebenſo aus: „Ich kann nicht zuſehen des Knaben Sterben!"

Da trat Lina in das Zimmer, in ihren glänzenden, reichen Ballſtaat, duftend von aromatiſchen Oelen, noch warm von der Bewegung des Tanzes,

und doch ſtach alles ſo mächtig ab von ihrem prächtigen Putz — die bleichen Geſichter im Zimmer und ihr eignes verſtörtes Antlitz. Sie warf ſich mit Leidenſchaft auf den Bruder hin, und hörte nicht die Worte Lebrechts: „Wer iſt die, ſo von Edom kommt, mit röthlichen Kleidern von Bazra? Die ſo geſchmückt iſt in ihren Kleidern?“—

„Gott mit Dir, Schweſter! Grüße den Vater, er hat mich unausſprechlich elend gemacht — ich fluche ihm nicht — birg das!“ ſtöhnte Ernſt, und drückte mit feuchtkalter Hand ihre warme, und drückte ein Papier hinein.

Lina hatte keine Worte, ſie war ſo erſchüttert, daß ſie kaum Thränen hatte. Jetzt ſtürmte auch der herbeigerufene Arzt in das Zimmer — er kam zu ſpät. — Und als der Bürgermeiſter mit dem Präſidenten anfuhr, fanden ſie — eine Leiche.

Ein raſcher heftiger Nervenfieberanfall hatte den einzigen Sohn des Bürgermeiſters ſchnell hinweggerafft, ſo hieß es in der ganzen Stadt. Lina und der Arzt wußten es anders, doch ſchwiegen beide, Ernſt war ja todt. Selig ſind die

Todten! In dem Papier, das er in die Hand der Schweſter gedrückt, war der Reſt eines corroſiven Giftes.

Der Bürgermeiſter trug auch dieſen neuen Sterbefall in ſeiner Familie mit ſtarker Seele, die er immer bewieß. Das Drama einer tiefſinnigen leidenſchaftlichen Liebe, wie es ſich ſo oft im Leben wiederholt, und doch immer ſo unendlich wechſelvoll und ſtoffreich, das Bücher darüber zu ſchreiben wären, hatte ſich hier raſch entwickelt und abgeſpielt, und der kommende Frühling — übergrünte die frühen Gräber.

13.

Der Zufall iſt der Abenteurer Günſtling. Der Zufall hatte gewollt, daß faſt gleichzeitig mit Hallup auch Bornthal aus ganz andern Beweggründen das Weite ſuchte — und fand. Der Zufall fügte es auch, das Bornthal dieſelbe Richtung nach dem Norden nahm, und nach einiger Zeit mußten ſich die beiden Jugendbekannten finden. Sie beſchloſſen, ſich nicht wieder zu trennen. Dankbarkeit kettete Bornthal feſt an Hallup, und dieſer entwickelte im Genuß der Freiheit, die ihm vergönnt war, volle Thatkraft, und rang oft mit Anſtrengung der Gegenwart den Preis für ſeinen Unterhalt ab. Beide Genoſſen geſellte theils Noth

theils Neigung dem Volke fahrender Künſtler zu, ſolcher, die mit gefährlichen und halsbrechenden Kunſtſtücken die Schauluſt und den Geſchmack einer rohen Menge kitzeln und befriedigen, doch bald auch ſolcher, die etwas Edles in ihre Künſte legen, und die Ausübung der Gymnaſtik als ſchöne Kunſt vor die Augen eines gebildeten Publikums ſtellen. Mit entſchiedener Willenskraft rang Hallup nach höherer Ausbildung; ſein beſſeres Selbſt enthob ſich bald dem Schlamm, in den er anfangs zu verſinken drohte. So wie nicht mehr äußerſte Noth ihn hielt, ſchloß er ſich immer höheren Geſellſchaften an, bis ein Plan in ihm reifte, ſich auf alle Weiſe ſelbſt zu emanzipiren, und im Bunde mit Bornthal in einer Kunſt, deren beide im hohen Grade mächtig waren, alles bisher Geſehene zu überbieten. Beide hatten Dienſte bei einem Schwimmmeiſter genommen, der ſich für Geld producirte; als Schwimmer dieſem weit überlegen, lernte Hallup ihm bald die ſogenannten Paradeſtückchen ab, und erfand ſich neue. Bornthal war ein aufgeweckter und muntrer Kopf, der ſich

trefflich zu einem Bajazzo schickte, dem unentbehrlichen Aggredienz solcher Darstellungen. Die deutschen Schwimmer gingen nach England; sie durchreisten ganz Großbritannien. Das milde Klima dieser Inseln begünstigte sie so, daß sie fast das ganze Jahr über Vorstellungen geben konnten. Rauschender Beifall lohnte ihnen fast überall, und es gelang Hallups Bemühungen, einer Kunst Bewundrer zu verschaffen, die gewöhnlich blos von Gewöhnlichen geübt, fast immer nur den Pöbel ergötzte. Nie durfte Bornthal mit seinen Späßen die guten Sitten beleidigen, nie trat Hallup in einem Kostüm vor das Auge der Zuschauer, welches hätte anstößig erscheinen können. Die äußerste Decenz, die höchste Grazie hoben und veredelten seine Productionen. Mancher reiche Lord nahm Unterricht im Schwimmen, und lohnte mit Guineen. Hallups großer Meisterschaft war es ein leichtes, in kurzer Zeit einen Cursus zu vollenden. In der letzten Zeit nahmen beide Kriegsdienste, und gaben in Militairschulen Unterricht.

Oft kam in ſtillen Stunden, während Hallup unbeſchäftigt bildender Lektüre, oder dem Nachdenken ſich hingab, der Gedanke an die ferne Heimath, an Lina, die ihm ſo engelgut erſchienen war, ſo hülfreich, und eine Sehnſucht nach ihr erfaßte den ſchönen Mann, deſſen herrlicher Bau mehr Wünſche entflammte, als er erfuhr. Wenn er auch mit voller Manneskraft entgegenkommende Gunſt zu ſeinem Vortheil flüchtig genießend nützte, dennoch vermied er das Eingehen jeden feſten Bündniſſes, Lina ſtand als reiner Stern, als leitender Lebensengel vor ſeiner Erinnerung. Ihr galten ſeine Wünſche, ſeine Sehnſucht; ſie noch einmal zu ſehen, war ſein feſter Entſchluß. Doch ſo lange er fern von ihr war, wollte er wenigſtens von ihr hören. Er ſelbſt durfte, wollte nicht in die Heimath ſchreiben, Bornthal konnte dieß ungefährdet thun. Sein Vergehen war ein unbedeutendes, ein Fehler der Nachläſſigkeit, und er war weniger aus Furcht vor großer Strafe davongegangen, als vielmehr deshalb, weil das einförmige Geſchäft eines ſehr nützlichen Mannes,

der die ganze Zeit seines Lebens damit ausfüllt, Salz zu sieden, ihm nicht zusagte. Nicht allen Individuen ist gegeben, lebenslänglich treu auszuharren bei einer mechanischen Verrichtung. Es wäre ein Unglück, wenn dieß wäre! Bornthal schrieb an einen Freund, doch durfte er nicht schreiben, daß er Hallups Gefährte sei. Von Zeit zu Zeit mußte er Erkundigungen einziehen, unbefangen, unter Anderm, mußte dieß und das fragen, wie einer, den alles interessirt, was er nur von der Heimath erfahren kann. Was schadete es, wenn auch der Freund sich wunderte, wenn Bornthal nach Leuten fragte, denen er stets fern gestanden hatte? Der Freund gab stets getreulich Auskunft.

So erfuhr er denn im Laufe rasch verrinnender Jahre den Tod von Linas Mutter, erfuhr den Tod von Tinchen und von Ernst, erfuhr zuletzt das allgemein verbreitete Stadtgespräch, daß Lina Hottendorfs Verlobte sei.

Da bäumte sich der Dämon der Rache riesenhaft empor in Hallups Brust. „Dieser Hotten-

dorf, dieſer fluchwürdige Menſch, der mich ſo despotiſch gemißhandelt, der mich in den Staub getreten mit dem frechſten Uebermuth, mit dem niedrigſten Mißbrauch ſeiner Stellung und ſeines Standes, der mich hinweggetrieben von der Heimath — dieſer ſollte Lina ſein nennen?! Nimmermehr!"

Hallup war außer ſich, er wüthete, Bernthal ſuchte vergebens zu beſchwichtigen. „Hin! Hin!" rief Hallup. „Den Abſchied nehmen, oder Urlaub! Aber hinüber auf den Continent. Packe ein und beſtelle Plätze auf dem Dampfboot. Mit Extrapoſt wollen wir nach Hauſe. Er ſoll ſie nicht beſitzen, er ſoll nicht! Ich ſchwöre es! Ha, der Elende, der Nichtswürdige! Mein Leben werfe ich weg, kann ich das Seine zerſtören! Am Altare noch ermorde ich ihn, oder ich falle auf ihn, wie ein Vampyr, und erwürge ihn in der Brautnacht! Und Lina — die reine Seele — ſie kann dieſes Scheuſal von einem Menſchen nicht lieben! Sie kann nicht, denn ſie kennt ihn ja. So verworfen iſt kein Weib, ſo wirft ſich Lina nicht weg! Sie

ihm entreißeu! Ha, entzückender Gedanke der Rache und des Sieges! Laß ſehen, glatter Junker, Wer gewinnt! Laß uns in die Schranken treten! Laß ſehen, wer von uns der vollkommnere Mann iſt? Mein Degen wiegt ſo ſchwer wie der Deine, meine Epauletts ſo ſchwer wie Deine — aber — Ha! Ich darf nicht offen vor ihn hintreten, darf ihn nicht fordern! O Fluch! Dort bin ich immer noch der Deſſerteur! Soll ich mich liefern in des Löwen Rachen?" — Hallups Aufregung ebbte allmählich; er berieth mit Bornthal verſtändig das Auftreten in der Heimath, er übereilte die Reiſe nicht, er reiſte nicht mit Extrapoſt, er behielt ſeine Bedienung, ſeine Equipage, ſeine Pferde, darunter ein herrlicher Zelter war. Sein Plan, ſein Entſchluß ſtand feſt.

16.

Es war hoher Sommer, und es war beinahe wieder jährig, daß sich jener Unfall mit der Wasserparthie zutrug; Lina dachte jenes Tages mit ernsten, mannichfaltigen Gefühlen. Damals war doch eine andere, schönere Zeit; die treue Mutter lebte noch, der Bruder war noch rein und schuldlos; Eginhard war nur leichtsinnig, nicht boshaft; Lebrecht saß noch zufrieden hinter seiner Orgelbank, und sie selbst hatte noch kein Geheimniß auf dem unentweihten Mädchenherzen, dessen Mitwisser ein Mann war, der sie verderben konnte. Was den Vater um jene Zeit so niedergedrückt, war ihr verborgen geblieben, und selbst Theobald war noch

ein angenehmer, gern gesehener Gesellschafter, dem die Leute nicht wie jetzt, nachsagten, daß der grasse Pietismus ihn verrückt gemacht habe. Und welche Wandlung hatte sich in diesen vier bis fünf Jahren ereignet! Und wo mochte Hallup sein? —

Der Blick des am Fenster hinter Hortensien und Oleanderbüschen arbeitenden Mädchens glitt durch die Scheiben, indem ihren Busen ein schwerer Seufzer hob; da schritt ein hoher Mann aus der Stadt, begleitet von einem Lohnlakaien, und gerade auf ihr Haus zu. Mit mädchenhafter Neugier griff Lina zur Lorgnette, denn der Fremde fiel ihr auf. Der Mann trug einen schwarzen Federhut, einen hellrothen goldgestickten Uniformfrack, blendendweiße Beinkleider, und hohe Kanonenstiefeln mit klirrenden Sporen; übrigens einen sehr starken Schnauz- und Backenbart und war eine schöne athletische Mannesgestalt.

Gewiß ein Kunstreiter, Menageriebesitzer oder dergleichen, der beim Vater Erlaubniß einholen will — muthmaßte Lina. Ein hübscher, kräftiger Mann, ein feines Gesicht — er kam näher und

ein Blitz aus tiefdunkeln Augen schlug zündend empor. So hatte nur einer jemals im Leben Lina angeblickt. Am Blick glaubte sie den Mann zu erkennen — und zitterte.

Der Lakai zeigte dem Fremden den Weg und blieb vor der Hausthüre stehen. Linas Zimmer war das dem Eingange zunächst gelegene, die Anmelde- und Domestiquenstube war gegenüber, es stand mit großen Buchstaben daran, und doch schien Jener das Schild nicht zu sehen, und klopfte an Linas Zimmer. Ihr bebendes „Herein!" konnte draußen kaum vernommen worden sein, aber mit der kecken Sicherheit fahrender Künstler öffnete der Fremde die Thüre, und trat demüthig grüßend ein. Lina erhob sich vom Sitz, und stand ihm hochaufgerichtet, in der ganzen Fülle ihrer entwickelten Wohlgestalt gegenüber. Das war Hallups nachtschwarzes Lockenhaar, das waren seine Augen, selbst das gewohnte Goldplättchen in dem einen Ohre fehlte nicht, aber Hallups Gesicht war es nicht mehr ganz; das dieses Fremden war

voller, markirter, und durch den Bart faſt entſtellend zur größern Hälfte überdeckt.

„Kann ich die Ehre haben, den regierenden Herrn Bürgermeiſter zu ſprechen?“ fragte der Mann mit einem äußerſt wohlklingendem Organ, und dem reinen Accent des Nordländers.

„Mein Vater arbeitet droben — darf ich fragen — was Sie —?“ — gab Lina zur Antwort, der das Herz mächtig ſchlug.

„Ich wollte gnädige Erlaubniß des Herrn Bürgermeiſters unterthänigſt nachſuchen, am hieſigen Orte eine große und öffentliche Schwimmakademie geben zu dürfen. Was ich leiſte, nennt zum Theil dieſes Programm, und meine Zeugniſſe —“ hier entfaltete er nach Art ſolcher Künſtler ein dickes und gebrauchtes Porteſeuille, breitete oft angegriffene Teſtimonia aus, und mitten unter dieſen, die er ſo vor Lina hinhielt, wie ein Escamoteur ſeine Karten, um eine derſelben gezwungen ziehen zu laſſen, lag ein glänzendweißer Brief, mit nach oben gerichteter Adreſſe, und die Adreſſe lautete: An Fräulein Lina Herr, durch Ex-

preſſen; und ſie hatte den Brief in der Hand, ſie wußte gar nicht wie geſchwind.

„An mich? Mein Herr?“ fragte Lina erglühend.

„Mein Zeugniß für Sie, meine Herrin!“ erwiderte der Mann. „Ihr Expreſſer kehrt verwandelt zurück, doch nur äußerlich. Hier in dieſem Briefe ſteht viel — hier —“ auf das Herz die Hand legend — „noch viel mehr, und zwar das Beſte, Unausſprechlichſte. Jetzt — Ihr Fürwort bei dem geſtrengen Herrn Vater — und —“ er legte den Finger auf den Mund. Die Thüre ging auf, der lange Lebrecht trat ein; er hatte einen gelben und ebenfalls langen Hausrock an, und nahm ſich aus, wie ein Stück Schwefelfaden durch ein Mikroskop in guter Beleuchtung geſehen. Lina ſchellte der Bedienung und ließ den Fremden hinaufführen, und dem Vater anmelden; raſch verbarg ſie den Brief.

„Was iſt denn das wieder für ein Wunderkind?“ wisperte Lebrecht, deſſen Stimme jetzt ſo fein war, daß auch ſie mit dem eben ausge-

ſprochenen Vergleich harmonirte. „Gewiß ein Abenteurer, der den Leuten das Geld aus der Taſche ſtielt, welches dem lieben Armuth entzogen wird? O Welt, ſchnöde Welt! Der Bruder ſollte ſolche Leute nicht dulden, ihnen die Thore zeigen laſſen. Es ſtehet geſchrieben: Es wird ein Durchbrecher vor ihnen herauffahren, ſie werden durchbrechen und zum Thore ausziehen!“

Linas Augen irrten auf dem großen Programm, an deſſen Stirne ein grober Holzſchnitt Löwe und Einhorn zeigte, die das Großbritaniſche Wappen hielten. Die Worte tanzten; es war von einer Schwimmvorſtellung die Rede, von allerlei Künſten, von einem thurmtiefen Herabſprung in den Strom und dergleichen mehr. Das kam ihr alles ſo befremdlich vor, und es war ihr im Herzen ſo bang, ſo bang. Die zitternden Wellen ihrer Schönheitfülle klopften ungeſtüm an den Brief.

Lebrecht nahm Platz in Linas Zimmer; o wie peinigte ſie ſeine unheimliche und widerwärtige Gegenwart. Da ſaß er, der Mann des neuen Jeruſalems, ſo lang, ſo hager, und ſah die Nichte

ſo nichtsſagend, und doch mit der kindiſchen Neugier des Alters an, und hätte gar zu gern das Programm gehabt, hielt auch bereits das Futteral in der Hand, aus dem er die grüne Brille gezogen, die er jetzt auf den Sattel ſeiner nicht unbeträchtlichen Naſe ſtülpte. Lina aber hätte ihn gern fortgehabt; ſie zitterte vor Ungeduld, wie ſie vorhin vor Schreck gezittert, und ſprach: „Wollen Sie nicht auf Ihr Zimmer gehen, Herr Onkel? Hier iſt es wirklich für Ihre Augen zum Leſen zu düſter, wegen der Blumen! Hier, nehmen Sie dieſes Programm, und ſtudieren Sie es drüben mit Muſe durch. Ich muß mich jetzt zu einem Ausgang ankleiden.“

„O Blume zu Saron, o Roſe im Thale! Sprich zur Weisheit; Du biſt meine Schweſter!“ höhnte Lebrecht aus zahnloſem Mund. „Ich ſoll nicht eine bleibende Stätte haben in Deinem Zimmer? Bin ich nicht auch ein Herr in dieſem Hauſe? Steht nicht mein Bißchen Armuth wieder in des Herrn Hand, und gab er mir nicht eine geſiegelte Hypothek? Was hat Dir Deines Vaters

Bruder gethan, daß Du ihm sagst: Herr, gehe von mir hinaus? Bleiben will ich, bleiben — und ich will" — hier erhob er sich langsam und gravitätisch, reckte, ins Unendliche wachsend, den langen rechten Arm mit der Hand und daran den langen dürren Zeigefinger hoch empor, während er die Linke vor sich ausstreckte und alle fünf Finger weit von einander spreitzte — und sprach die Augen wie Feuerräder rollend mit fanatischer Stimme in Extase fort: „ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wieder ihn gesündigt, bis er meine Sache ausführe, und mir Recht schaffe; er wird mich an das Licht bringen, daß ich Lust an seiner Gnade sehe. Meine Feindin wird es sehen müssen, und mit aller Schande bestehen. Meine Augen werden es sehen, daß sie wie ein Koth auf der Gasse zertreten wird!"

„Entsetzlicher Mensch!" schrie Lina, und entwich in das anstoßende Zimmer, hörte aber immer noch den Oheim seine Prophetensprüche ihr nachdonnern.

Der Künstler kam vom Bürgermeister mit der

Gewähr seines Gesuches herab; er wollte sich bei Lina empfehlen, öffnete die Thüre, und staunte, als sich Lebrecht, ohne in mindesten seine Stellung zu verändern, auf den Zehen umdrehte, und gegen ihn sprach: „Ich werde gesucht von denen, die nicht nach mir fragten, und werde gefunden von denen, die mich nicht suchten.

Der Künstler machte eine rasche Verbeugung und ging.

„Bist Du der Mann, von dem man sagen wird: Sie kommen, daß sie schauen! Bist Du's, der den Leuten Feuerwerk giebt, wie die Geber nach Jesaias Wort?" rief Lebrecht ihm nach, und endigte noch nicht so bald seine pathetische Rede, denn der Geist war über ihn gekommen, und er mußte laut werden, unbekümmert darum, ob er Zuhörer habe, oder keine. — Linas Gefühle waren alle im Aufruhr; sie erröthete über den Sturm ihres Innern, sie schämte sich seiner, aber sie konnte ihn nicht beschwichtigen. „Ist dieser Mann ein Dämon, dem Macht gegeben ist über mein Herz?" fragte sie sich, und ward bange, indem

sie an die kommende Zeit gedachte. Jetzt las sie Hallups Brief. Er war nicht allzulang, und dieses war sein gedrängter Inhalt:

Mein Lebensengel!

Als ich von Ihnen ging in jener schmerzenreichen und zugleich phantastisch-abenteuerlichen Nacht, die für Niemand schlimme Folgen gehabt haben möge, dachte ich Ihrer immerdar mit heißen Segenswünschen, mit innigen Dankgefühlen. Meine Füße trugen mich weit hinweg von dem Orte, wo ich mein Herz zurückließ, und meine Gedanken eilten immer wieder zurück und suchten das verlorne Herz. Als der heimathlose Flüchtling aus dem Bereiche gelangt war, in dem Ihre Güte noch sicherte, galt es, mit List und Keckheit ungefährdeten Weg zu bahnen; ich mußte mich, so ungern ich es that, an Leute anschließen, die besser als ich, darin Bescheid wußten. Die Gesellschaft, in die ich gerieth, war nicht die beste, und statt empor zu streben, kam ich herab. Ich will Sie, mein innigstverehrtes, angebetetes Fräulein, nicht mit

einer Aufzählung meiner einzelnen Schickſale und Leiden ermüden, es wären keine erfreulichen Bilder, die ich Ihnen vor Augen legen müßte. Unter allen Verhältniſſen aber blieben Sie, blieb der Gedanke an Sie der Stern meines Troſtes. An Sie zu ſchreiben, erkühnte ich mich jedoch nicht; es hätte ja ein Zufall meine Mittheilungen in andre Hände bringen, und Sie beunruhigen können. Ich kam zu Riemenſtechern, Leuten, die falſches Spiel treiben, zu Hochſtaplern, und endlich — o daß ich meiner tiefſten Erniedrigung gedenken muß, als Bajazzo zu einem Schwimmmeiſter, deſſen geringe Künſte ich, von früheſter Jugend auf ſo innig mit dem Element des Waſſers vertraut, leicht hundertfach überbieten konnte. Doch fand ich in dieſem Erwerb den Fingerzeig meines Geſchicks. Meine Kunſt war mir werth geworden, weil der Himmel mich einſt ſo hoch begnadigt, durch dieſelbe ein ſchönes, edles, theures Leben zu erretten. Ich trennte mich bald von meinem Principal, und übte dieſe

nützliche Kunst auf eigne Hand, auf würdigere Weise, gab Unterricht, gab Akademien, Fischerstechen, Wasserfeuerwerke, und fand überall Anerkennung und Beifall. Ein Jugendfreund begleitete mich als Gehülfe, Genosse, und ich konnte von meinem redlichen Erwerb Manches zurücklegen. Ich bin als königlich Großbritanischer und Hannoverscher Schwimmmeister patentirt, und darf in vier Königreichen in Folge eines Cabinetsprivilegiums mich öffentlich produciren. So bürgerlich sicher gestellt, habe ich mich der errungenen Stellung, der Uebung meiner Kunst nicht zu schämen, obwohl sie ungewöhnlich ist, eben weil sie selten. In die alte Vaterstadt zog mich nur der glühende Wunsch meines Herzens, Sie zu sehen, zu sprechen, wenn es möglich, wenn Sie sich so weit herablassen wollen; um zu erfahren, wie Sie leben? Ganz ohne Kunde blieb ich jedoch nie von Ihnen. Die gütige Erlaubniß, Ihnen persönlich nahen zu dürfen, vielleicht zu früher Morgenstunde in den romantisch schönen Schat-

tenparthien des Thales, nur um meinen Dank zu Ihren Füßen noch einmal aussprechen zu dürfen, bevor ich auf ewig meine Heimath wieder verlasse, würde mich beseligen; der größten Discretion dürfen Sie sich versichert halten, und die Brunnen trinkende, promenirende Dame darf ja wohl auf öffentlichem Spatziergang mit einem anständigen Fremden einige Worte wechseln, ohne Mißdeutung zu befürchten. Ich harre treu, und bin bis zum Tod ergeben, dankbar und feurig verehrend

Ihr

Hallup.

„Was ist es, daß diesen Mann an mich kettet? Ist es bloße Dankbarkeit?" — Wie wenn es mehr wäre! Darf ich? Gott, wer giebt mir Rath?" fragte sich Lina bewegt. Doch es gab ihr Niemand Rath, außer der Hausarzt, der auf Befragen eine Brunnenkur dem Fräulein sehr zuträglich hielt. Und schon am nächsten Morgen begann Lina ihre Promenaden in den romantisch-

ſchönen Schattenparthien des Thales. Seitwärts floß majeſtätiſch der ſtille tiefe Strom und ſpiegelte im Morgenſonnengold die Uferbilder klar zurück. Dicht an ſeinem Ufer waren Zimmerleute beſchäftigt, ein hohes Gerüſt aufzuſchlagen. Dort ging ein äußerſt fein gekleideter Mann von bräunlichem Teint, mit ſtarkem Backenbart und lebenvollen Zügen auf und ab, und ſchien jenen Arbeitern den Antheil eines vornehmen Zuſchauers zu widmen. Er folgte der einſam durch die Boskets wandelnden Dame.

17.

Der Präſident kam in Galla zu dem Oberbürgermeiſter, zu geheimer Unterredung, um die er hatte bitten laſſen. Er ließ ſich gemächlich nieder in dem geſtickten Polſterſtuhl, deſſen Muſter Linas Arbeit waren, und er lobte dieſe Arbeit. Er lobte auch Lina, das gute, ſanfte, liebenswerthe Mädchen. Der Vater ſprach nicht ja und nicht nein dazu; ſeine Laune war nicht die beſte, doch kämpfte er den trüben Mißmuth nieder, der ihn jetzt oft beherrſchte. Der Freund gedachte der alten Zeit, der ſtrebſamen Jugendtage, der Jugendhoffnungen; wie doch ſo mancher Wunſch Erfüllung gefunden habe, manches Ziel errungen

worden sei, daß der Mensch aber nie ende, zu wünschen, zu hoffen und zu streben, bis zum letzten Ziel, und daß dieß ein großes Glück sei.

„Der Himmel läßt uns nicht ohne Schmerzen reifen, mein wackerer Freund, nicht ohne manche bittre Erfahrung, doch selten bleibt ein Mensch ohne Trost."

„Ich habe noch den blühenden Sohn — er wird in diesen Tagen das Patent als Hauptmann erhalten."

„Gratulire, gratulire!" sprach Herr mit einer Verbeugung, halb zerstreut.

„Sie hören mich nicht mit dem Antheil, den ich mir wünschte, Herr Oberbürgermeister," fuhr Hottendorf lächelnd fort. „Eigentlich sollte ich statt des Ordensbandes einen Strauß im Knopfloch tragen. Ich komme als Brautwerber für meinen Sohn — ich weiß, er liebt Ihre Fräulein Tochter zum Rasendwerden; ich wünsche sein Glück zu fördern, daher komme ich, Sie um die Hand Ihrer Fräulein Tochter für ihn in aller Form zu

bitten, was ich hiermit feierlichſt und geziemend thue." —

„Wie? der Herr Präſident genehmigen nicht nur, Sie wünſchen ſogar dieſe, uns ſo überaus ehrende Verbindung?" fragte Herr mit einiger Verwunderung. „Sie renonciren auf die Forderungen der Ebenbürtigkeit? Ich habe kein Wappen an Ihren uralten Schild zu lehnen."

„Sie ſollten über dieſen Punkt meine Geſinnungen kennen, die ich nie verhehlt habe," erwiderte Hottendorf. „Das Herz, die Thatkraft, das geiſtige Vermögen ſind höher zu achten, als jene vergelbten Pergamente, die Tauſenden von Familien ſchwarz auf weiß bündig dokumentiren, daß nie ein großer Mann ihnen entſprang und angehörte. Darüber ſind wir hinweg. Sie haben die einzige Tochter, ich den einzigen Sohn. Für Wen ringen, ſtreben und wirken wir denn, außer für unſre Kinder? Was wir erworben und erübrigt, fällt dann den rechten Erben vereinigt zu, und begründet vielleicht ihr und ihrer Nachkommen Lebensglück."

„Höchſt edel gedacht, und höchſt acceptabel, Herr Präſident! Ich erkenne gerührt Ihre ſich immerdar gleichbleibende Geſinnung!“ erwiderte Herr. „Auch zweifle ich keinen Augenblick, daß meine Tochter ſich hochgeehrt fühlen, keinen mädchenhaften grilligen Einwand machen wird.“

„Auch füglich keinen machen kann,“ fügte Hottendorf hinzu: „denn mein Sohn iſt ein junger Mann von untadelhaftem Wandel und gefälligem Aeußern, genießt die Achtung und Gunſt ſeiner Vorgeſetzten im hohen Grade, und hat ſelbſt Gnade gefunden vor Seiner Majeſtät unſerm allergnädigſten König und den Prinzen des königlichen Hauſes. Sie kann, was äußere Verhältniſſe betrifft, eine beſſere Partie ſich kaum wünſchen, und im Uebrigen — ſollte es ja in den Wünſchen achtbarer Perſonen, zumal in Ihren eignen liegen, daß Fräulein Lina die drei Buchſtaben ihrem Familiennamen vorſetze, ſo ſteht es ja ganz in Ihrem Willen, die deshalb nöthigen Schritte zu thun; ich will es bald eingeleitet

haben, daß Sie mit Ihren Erben auf die bewußte Rangſtufe geſtellt werden."

Herr verbeugte ſich, ohne Bejahung, ſein Inneres verneinte laut.

Noch mancherlei beſprachen nun die beiden Männer, von ihren Geſchäften, von Gewinn und Verluſt. Als ſie von einander ſchieden, waren ſie über ſehr vieles einig geworden, und hatten — ihre Kinder verhandelt.

Das Kleeblatt der Familie, aus dem Bürgermeiſter, dem Bruder und Lina beſtehend, ſaß bei Tiſche; es war bereits abgeſpeißt. Lebrecht legte die breiten Hände gefalten vor ſich auf den Tiſch und ſtarrte gen Himmel, ſeine Lippen bewegten ſich leiſe. Der Bürgermeiſter war ungewöhnlich freundlich gegen Lina, und weit geſprächiger als vorher. Er ſprach den Entſchluß aus, am Nachmittag mit ihr nach der Schwimmakademie, die der fremde Künſtler Ulphal, aus Helgoland gebürtig, geben werde, zu fahren; äußerte jedoch, daß er ihm ein groſſes Publikum nicht verſpreche, da Schwimmkünſte in der Salinenſtadt nicht etwas

ſo Ungewöhnliches. „Es fragt ſich," fuhr er im Geſpräch fort, ohne ſich um den Unwillen zu bekümmern, den Lebrecht durch Seufzen, Augenverdrehen und Kopfſchütteln an den Tag legte: „ob nicht hier Männer wohnen, die ihn übertreffen, von denen er noch lernen kann? Nicht nur ſind unſre Salinenarbeiter ohne Ausnahme geübte Schwimmer, ſondern auch unter den höhern Ständen, und beſonders im Officiercorps, zeichnen ſich viele im Schwimmen ſo ſehr aus, daß es der Mühe werth befunden wird, davon zu reden. So iſt beſonders der Oberlieutenant Hottendorf ſehr ſtark darin."

Lebrecht erhob ſich vom Stuhl wie eine langſchüſſige Sommerlatte, wünſchte mit einem hohlen Seufzer: „Geſegnete Mahlzeit!" und verließ die Stube mit unzufriednem Gemurmel.

„Der junge Hottendorf wird Hauptmann," fuhr Herr fort, die Tochter fixirend; ein gleichgültiges „So?" war Linas ganze Antwort auf dieſe Mittheilung.

„Du nimmſt den Schein an, mein Kind,"

redete der Vater weiter, „als sei Dir Hottendorf gleichgültiger, wie Du ihm bist.“

„Warum?“ fragte Lina. „Allerdings ist er mir gleichgültig.“

„Das thut mir leid, in der That,“ sprach Herr pikirt. „Ich habe geglaubt, Du wärest ihm nicht abgeneigt. Habe ich doch gesehen, daß er Dich stets mit Achtung, ja mit Auszeichnung behandelt hat. Freilich ist das schon ein Weilchen her, Du wirst wissen, wie lange ich keinen Ball, keine Assembléen mehr besuche. Ich weiß es gewiß, daß er Dich liebt.“

„Mich? Hottendorf?“ rief Lina mit einem Lachen, was sich wie Krampf aus ihrer vom Schreck durchzuckten Brust riß, und erbleichte sichtlich.

„Du wirst blaß statt roth, das ist kein gutes Zeichen,“ bemerkte Herr. „Dem sei übrigens wie ihm wolle, und es erfreue Dich, oder erfreue Dich nicht, so wisse, daß ich für sicher und gewiß vernommen, Du liebtest Hottendorf, der Dich zum Weibe begehrt, daß dessen Vater Dir die Ehre

anthat, für seinen Sohn um Deine Hand bei mir heute anzuhalten, und daß ich Dich ihm zugesagt."

„Um Gottes Willen! Mein Vater!" rief Lina, und ihr ganzes Wesen gerieth in Aufruhr. „Es ist nicht so, es kann nicht so sein! Ich Hottendorfs Frau? Sie sind hintergangen, schändlich hintergangen, mein Vater! Man belügt und betrügt Sie! Ich hasse den Oberlieutenant, wie ich die Sünde hasse, er haßt mich. Sie werden Ihre einzige Tochter nicht opfern!"

„Was muß ich hören? Welche Ueberspannung redet aus Dir?" rief Herr mit strengem Ernst. „Du hasseſt Hottendorf? Dazu müssen doch wichtige Gründe vorhanden sein, die ich erfahren will, erfahren muß! Dahinter steckt etwas. Spielt man Komödie mit mir?" —

„Gott sei mein Zeuge, Vater, daß ich Hottendorf nie lieben kann, nie lieben werde!" weinte Lina. „Er, der Allmächtige, mag besser wissen als ich, welchen neuen Fallstrick der Präsident unter der Heuchlermaske seiner Freundschaft Ihnen

legt. Ihre Kapitalien sind gröſtentheils in seiner Hand, sie bleiben unzurückgezahlt durch diese Verbindung. Der Sohn darf den Vater nicht prostituiren —"

„Darf es die Tochter? Was verstehst Du von Geldangelegenheiten? Nichtig, null und nichtig ist dieser Einwand, und jeden Andern verbitte ich zum Voraus. Ich will Gehorsam; ich gab mein Wort, und damit gut!" gebot Herr sehr energisch. Lina wimmerte zu seinen Füßen. Er stieß sie von sich und donnerte: „Du gehorchst, oder ich habe keine Tochter mehr, ich enterbe Dich — ich fluche Dir!"

„Vater! Vater!" schrie das gequälte Mädchen verzweiflungsvoll. „Sie haben nur noch eine Tochter zu verlieren! Denken Sie an die Rechenschaft — dort! Auch ich werde den Weg finden, den mein Bruder ging, dann erwarten Ihre beiden Kinder klagend vor Gottes Thron ihren Vater, ihren — Mörder!"

„Was war das?" fragte Herr durchdonnert, kalt. Lina erhob sich mit wildem Blick: „Mein

Bruder ſtarb an Gift, weil Ihre Strenge ſein Glück zertrümmerte, Ihr giftiger Hohn ſein Herz zerſchnitt. Vater! Sie haben Seelen auf Ihrem Gewiſſen!"

„Romanthörin!" ſprach Herr mit untergelegten Armen, mitleidig, verächtlich.

„Putze Dich, wir fahren in das Thal zur Schwimmakademie. Morgen wirſt Du mir antworten." Damit verließ er das Speiſezimmer.

„Ha! Ich erkenne Dich, böſer Dämon! Du winkſt mir — in Deine Hölle," flüſterte Lina. „Entweder weiß Eginhard nicht um dieſe Werbung, dann wird er ſie durch uns veranlaßt glauben, und mich teufliſchem Spott Preiß geben — oder, er weiß darum, dann will er mich peinigen und martern, denn er kennt meines Vaters Starrſinn, ſeines Vaters ſelbſtſüchtige Wünſche, und benutzt dieſe zum Werkzeug, mich unausſprechlich zu demüthigen. O Himmel, wer zeigt mir den Pfad aus dieſen todtdrohenden Labyrinthen?" —

18.

Es waren Schaugerüſte für die vornehme Welt errichtet, und dieſe hatte ſich ziemlich zahlreich eingeſtellt. Man intereſſirte ſich für den Fremden, der mit vieler Zuverſicht und Sicherheit etwas Ungewöhnliches angekündigt hatte, und zu leiſten verſprach. Die heitern, mit Laubwerk und wehenden Bändern und Flaggen geſchmückten offenen Logen längs dem Stromufer nahmen ſich ſehr freundlich aus; der Präſident und der Bürgermeiſter waren Nachbern. Eginhard ſtand Lina ſo nahe, daß ſie mit einander ſprechen konnten. Die luſtige Laube war ganz nahe jener alten Weide angebracht, unter die einſt ein kräftiger Schwim-

mer eine bleiche Schönheit getragen. Nicht ohne Absicht und Bedeutung, dieß fühlte Lina mit einem Schauer der Erinnerung, war dieser Platz gewählt; gegenüber, jenseit der breiten Stromfläche, hoben sich in anmuthigster Sommernachmittagbeleuchtung die Terrassen des von Hottendorfenschen Gartens; in stiller Bucht zwischen blühenden Wasserlilien schimmerte, wie ein helles Blatt, der grüne Nachen herüber.

Das Volk drängte laut rings umher in und außer den Schranken, das Orchester spielte; ein Bajazzo sammelte Geld ein. Lautes Gelächter erscholl jetzt von unten herauf, die Blicke der vornehmen Welt hinlenkend, woher es kam. Dem Bürgermeister war es, als rühre ihn der Schlag. Dort, mitten im drängenden Gewühl stand, alle Köpfe überragend, sein Bruder Lebrecht, der dem Hanswurst eine allzuwerthlose Münze gereicht hatte, so daß dieser ausrief: „Ei Sie schöner junger Herr mit dem alten Gesicht, wenn Sie so geizig sind, so verkaufen Sie sich doch als Klingelbeutelstecken!“ worauf des Pöbels Lache Lebrecht umhüllte,

der — geärgert — auch noch so unklug war, den weiten Mund aufzureiſſen, und zu rufen: „Also wird ſein der Schalksrath, der von Dir kömmt, und Böſes wider den Herrn gedenket!“ worauf das Gelächter nur noch gröſſer wurde.

„O des fluchwerthen Thoren, des Narren aller Narren, der Ruthe, womit mich Gott züchtigt!“ murrte Herr ingrimmig in ſich hinein.

Ein Tuſch der Muſik lenkte die allgemeine Aufmerkſamkeit von Lebrecht ab. Ein Kanonenſchuß donnerte, und weckte das Echo des unfernen Ruinenberges. Der Künſtler zeigte ſich auf ſeiner hohen Tribüne. Ein langer Mantel bedeckte ſeine Geſtalt. Die Muſik ging in ein Adagio über. Der Künſtler agirte pantomimiſch — er kniete, er ſtreckte flehend die Hände empor — er ſprang auf, der Mantel fiel — und im reichen antiken Gewande ſtand er da; ein Lorbeerkranz ſchmückte ſein Haupt, eine goldne Leier glänzte in ſeinen Händen. Die Muſik jubelte eine Hymne. „Arion! Arion!“ jauchzte es aus dem Kreiſe der Zuſchauer und Zuſchauerinnen. Jetzt trat er vor zum Rand

— jetzt fiel die Tunika, jetzt hielt er hoch die Leier; eine leuchtende Heroengestalt malte sich, wie hingezaubert, sein athletisches Bild auf den blauen Grund des Himmels, und jetzt — stürzte er sich in den Strom. Lange blieb es still über der Fluth; ängstlicher schlugen die Herzen — jetzt fast in des Stromes Mitte tauchte etwas empor, glänzend, wie Silber — es war ein Fisch, ein Delphin, und jetzt erschien der Sänger, schwang sich auf den Fisch, drückte sich den feuchten Kranz auf das Haupt, und ruderte mit leichter, fast spielender Bewegung, die Leier in die linke Seite gestemmt, mit heiter lächelndem Gesicht dem Ufer zu, wo lauter Beifall ihm entgegen schallte, dann verschwand er in sein in das Wasser hineingebautes Bretterhäuschen, von dem aus eine nicht sichtbare Treppe zum Gipfel des Gerüsts leitete. Mittlerweile der Künstler sich umkleidete, ergötzte der Bajazzo das Volk, bis sich jener wieder zeigte. Er trug nun orientalisches Kostüm, und war bewaffnet. Jetzt sprang er, feuerte im Springen eine Pistole ab, überschlug sich, und stürzte in die

Wellen. Bald sah man ihn wieder auf der Fläche erscheinen, wo er nun die künstlichsten Bewegungen eines Schwimmers machte, und jede mit Gracie. Er faßte, wenn er beide Hände brauchte, den Türkensäbel in den Mund, zeigte dann wieder, daß er ohne Gebrauch der Hände zu schwimmen wisse, rollte seinen Körper auf der Fläche des Wassers um und um, schwamm steif, wie ein Holzscheit, und trieb diese verschiedenartigen Fertigkeiten erstaunlich lange. Lauter Beifall lohnte seinen Anstrengungen.

Lina sahe mit Zittern und Beben zu. Sie vermochte nicht zu applaudiren. Erinnerung, Vergangenheit und Gegenwart bestürmten gleich mächtig ihr Herz, sie war die bleichste der Zuschauerinnen, ein götterschönes Marmorbild.

In Hottendorfs Loge waren noch einige Kameraden mit dem Oberlieutenant eingetreten; sie bewitzelten laut des Künstlers wackre Leistungen; am lautesten der Oberlieutenant. Jede Bemerkung hörte Lina an, jede schnitt ihr in das Herz.

„Die Faxen dieses Kerls mache ich ihm alle

nach, auf Ehre!“ ſchwur Hottendorf. „Ich wollte eine Wette darauf eingehen, wäre hier der Ort, wo unſer Einer ſich zeigen könnte, und wäre es überhaupt gerathen, ſich mit einem ſolchen Kerl einzulaſſen. Uebrigens kommt mir der Kerl ſo bekannt vor, als hätte ich ihn ſchon einmal geſehen, auf Ehre!“

„Fräulein Lina ennuyren ſich gleichfalls, nicht wahr?“ fragte jetzt Eginhard herüber. „Es iſt und bleibt derlei Amuſement doch immer eine Affenſchande. Wir haben auch hier kapitale Schwimmer.“ —

„Gewiß! Auch Sie, mein Herr, ſind ein Solcher, ich hatte ja einſt das Vergnügen, Sie ſchwimmen zu ſehen, nur ſchade, daß meine Situation nicht der Art war, Ihre Kunſt ſo ruhig betrachten zu können, wie jetzt die jenes Fremden,“ erwiderte Lina mit einiger Bosheit, denn ſie wollte ihn los ſein.“

„Wahrhaftig, mein Fräulein, ich bewundere Ihr treues Gedächtniß!“ erwiderte er. „Es giebt Ereigniſſe im Leben, die man gern vergeſſen ſieht,

und ein ſchonendes Vergeſſen thut wohl. Es iſt wie ein Roſt, der die feindliche Waffe in die Scheide feſſelt.“ —

„Wollen Sie mit dem Schwert Ihres Gedächtniſſes gegen mich Wehrloſe zu Felde ziehen, halten Sie dieß für edel und wohlgethan — wohlan, ich muß es dulden!“ gab Lina zur Antwort. Indem kündigte die Muſik die dritte Production an. Der Künſtler erſchien auf ſeiner Tribüne im ſtahlblauen, goldeingelegten Harniſch, auf dem Haupt den Helm mit der Zier, auf dem blitzenden Schild prangte der Thüringiſche Löwe. Der Ritter machte die Pantomime eines Fechtenden.

„In der Rüſtung zu ſpringen, das wird er wohl bleiben laſſen, ich wette!“ rief Hottendorf. Die Kameraden nahmen die Wette an; der Oberlieutenant gewann. Der Fechter auf der Höhe ſchien verwundet zu werden; das Schwert ſank, er taumelte zurück. Eine Pauſe entſtand. Der Rüſtung entkleidet, trat Ludwig, Landgraf von Thüringen, wieder hervor, ein Mantel bedeckte ihn. Wie Hülfe flehend hob er die gefeſſelten Hände

Da zeigte ſich mit einenmale ein Knappe zu Pferde, der noch einen ſchneeweißen Zelter führte, am Ufer, und tritt beide Roſſe in den tiefen Strom. Und der Springer zerriß die Bande, — ſprang nieder; weit um ihn breitete ſich das Rad ſeines Mantels aus, er ſchwebte mehr, als er fiel, und ſchwamm dem Zelter entgegen, auf den er ſich ſchwang. Als der Künſtler das Ufer gewonnen hatte, ſprengte er ſammt dem Knappen davon, und entzog ſich den Augen der Schauenden.

„Das war nun vollends das allerleichteſte, — mit dem Fallſchirm," bemerkte Hottendorf, während unendlicher Beifalljubel rings am Geſtade erſcholl. „Auf dieſen Kerl muß ich mich beſinnen, ich ruhe nicht eher!" —

19.

Lina ſchlug die thüringiſche Chronik zu, in der ſie geleſen hatte; eine ſeltne Lektüre. Sie wiederholte ſich in Gedanken das Geleſene. „Sechs ehrbare Männer bewachten den gefangenen Landgrafen auf Burg Giebichenſtein, er aber hatte ſeiner Diener einen beſtellt mit zwei Roſſen an das Ufer; that, als friere er, und hüllte ſich in den Mantel, ging ſanft in der Stube umher, wo ſeine Wächter aus Langerweile im Bret ſpielten, und als er unten den Diener ſah, lief er zum Fenſter und ſprang hinab in die Saale; und die Gewande hielten ihn, daß er nicht allzutief in das Waſſer fiel. Dann ſchwemmte der Diener herbei,

und der Landgraf beſtieg ſein weißes Roß, das er den Schwan nannte, und ſprengte von dannen.“ —

Das war eine kühne gewagte Flucht, und ſie — gelang, ſetzte das Fräulein gedankenvoll hinzu. „Flucht iſt erlaubt, muß erlaubt ſein, wenn Schreckniß und Martern rings uns umgrenzen, und wenn es nicht anders iſt, bleibt immer noch die Flucht — aus dem Leben, die mein Bruder wählte. Dem Leben entſpringen — entſetzlich! — Jener kühne Entſprungene wurde fortan der Springer genannt.“

Die Gedanken des ſchmerzlich bewegten Mädchens ſchweiften von dieſem Gegenſtand zu einem andern. Lina durchmuſterte ihren werthvollen Schmuck, und als ſie das gethan, begann ſie ihre Morgenpromenade nach dem Thale.

An der Gartenthüre des Nachbarhauſes ſtand Eginhard, nahe jenem einſtigen Spielplatz. Er bot verbindlich grüßend guten Morgen, er nöthigte Lina durch Anknüpfung eines Geſpräches, ſtehen zu bleiben. Die Sonne ſchien wunderſchön. Leb-

recht wandelte Rauchwolken ausblasend, im gelben Rock durch den Garten und summte zwischen dem Rauchen ein Morgenlied; dem Salon zu nahen, vermied er. Der Oberbürgermeister sah aus dem Fenster seiner Arbeitsstube der Tochter nach. Sein Herz war schwer. Zufällig blickte auch gegenüber der Präsident im seinen Morgennegligée durch die Scheiben, und freute sich, wie er unten die beiden für einander bestimmten jungen Leute so freundlich mit einander kosen sah. Aus der Mühle schoß im abgeschabten schwarzen Sammtrock, mit offener Brust, mit stierem Blick und wirrem Haar Theobald hervor, und ohne zu grüßen, ohne Jemand anzusehen, vorüber. Tagelang irrte er planlos und geschäftlos durch die Straßen der Stadt, doch trat er Niemand zu nahe. ein unschädlicher Irrer; sein Anblick aber war dem Bürgermeister jedesmal ein Stich in das Herz. — „Sie trinken Brunnen, mein Fräulein?“ fragte Eginhard: „und promeniren so allein? glücklich würde es mich machen, Sie begleiten zu dürfen, fesselte mich nicht gerade jetzt der Dienst, das Exerciren. Sie wandeln ge-

wiß ins Thal, nach den Baracken, von denen wir geſtern dem Schwimmer zuſchauten? Ein kühner Mann, der uns hier für ſehr bornirt halten muß. Ich habe mich die halbe Nacht zerſonnen, und endlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen, als ich ſeinen Namen aufmerkſam betrachtete und zergliederte. Thun Sie dieß auch einmal, mein theures Fräulein, und ſagen Sie mir heute Nachmittag, wenn wir uns wieder ſehen, ob ich recht gerathen? A propos!" — fuhr er leiſer fort: „unſre biedern Herren Väter ſcheinen ihre Oekonomie zuſammen thun, und aus uns ein Paar machen zu wollen. Sind Sie eine gehorſame Tochter, mein Fräulein?"

„Es macht Ihnen eine grauſame Freude, mich zu quälen," antwortete Lina mit beſonnener Haltung und Würde. „Vergebe es Ihnen Gott! Was Sie auch andeuten, muthmaßen und bezwecken wollen, Sie ſind Herr Ihrer Handlungen, ich bin Herrin der meinen, und habe Ihnen auf beleidigende Fragen nicht Rede zu ſtehen. Ihre Dienerin!"

„Wünsche viel Vergnügen, mein Fräulein!“ rief der Oberlieutenant laut der erzürnt hinweg Eilenden nach, und pfiff sich, in den Garten gehend, ein Opernlied.

Lina war äußerst erregt. „Es wird, es muß eine Katastrophe eintreten,“ sprach sie zu sich selbst. „Dieser Niedrigdenkende muthmaßt die Wahrheit, er wird Hallup verderben. Warum mußte auch Hallup so unklug sein, der leicht deutbaren Versetzung seines Namens sich hier zu bedienen? — Ich sollte umkehren, ich sollte diesen Weg nicht wandeln — aber — ich muß ihn warnen; er muß sich retten, ehe Jener Zeit gewinnt, auf Reclamation und Verhaftnahme des Deserteurs anzutragen, Hallup zu denunziren.“ Der Fremde nahte dem vornehmen Fräulein sittig und ehrerbietig wie gestern. Die Angst machte sie beredt, beflügelte ihre warnenden Worte. Er erschrak und dankte ihr auf das Verbindlichste. „Sie hören nicht auf, mein guter Genius zu sein. O daß ich in einem Verhältniß wäre, Sie lebenslänglich an mich zu fesseln, o daß ich so arm und unbe-

deutend Ihnen gegenüber ſtehen muß!“ — „Nennen Sie ſich nicht ſo,“ erwiderte Lina faſt aufmunternd. „In meinen Augen ſind Sie keines von beiden, Sie ſind glücklicher als ich, den Sie ſind unabhängig, ſind frei! Ich bin der Vogel im glänzend farbigen Metallkäfig, an der übergoldeten Kette, welcher unfreundliche Geſichter ſieht, wenn die Treſſur ſchwer eingeht.“ —

„Es ſind ſchon ſchwerere Ketten zerriſſen worden, als die vergoldete des Vogels im Käfig. Der weiße Schwan trug leicht den Thüringer Landgrafen zur Ferne,“ widerlegte Hallup. „Sie zu befreien, würde ich mein Leben wagen, mein Blut, mein Alles!“

Feuriger wurden Hallups Worte, bebender ſchlug Linas Herz. Sie verloren ſich tiefer in die einſamen Schlangenpfade der Anlagen. — —

„So ſtehen die Actien, wertheſter Freund,“ ſprach der Präſident zum Oberbürgermeiſter, und klappte einen Foliband zu vor dem ſeufzenden Herr. Die beiden Männer hatten auch der Lektüre obgelegen, aber die ihre ließ minder ruhig,

wie die thüringſche Chronik, in welcher Lina dieſen Morgen geleſen hatte. „Noch iſt nichts zu fürchten," fuhr Hottendorf fort. „Das mütterliche Erbtheil meines Sohnes iſt beträchtlich, und noch unangetaſtet. Ihre Fräulein Tochter hat kein mütterliches Vermögen; falliren Sie, ſo bleibt auch ihr nur der Mangel als Brautſchatz. Willigt ſie in die Verbindung, ſo iſt ihre Zukunft geſichert, wir ziehen den Sohn in unſer Negoz, und bringen uns mit ſeinem Kapital leicht aus der momentanen Verlegenheit. Wir könnten ja eine Familie bilden — mit Ausnahme Ihres Bruders, den kann man ſehr anſtändig verſorgen. Sonſt bei Gott, ſtehe ich für nichts! Wer kann für Unglück und Mißgeſchick, wer für des Glückes Tücken und Launen? Das Glück iſt eine Göttin, ſeine Launen ſind mehr zu beachten, als die eines ſchwärmeriſchen Mädchens. Sonſt ſind doch im Alter von zwanzig Jahren die Jungfrauen nicht heirathſcheu!"

Herr ſtarrte wie ein Träumender vor ſich hin. „Höre Tochter, ſchaue darauf!" murmelte er faſt

gedankenlos, und es war, als hörte Hottendorf Lebrecht sprechen. Er kehrte sich aber nicht daran. „Ueberlegen Sie sich's nochmals, und machen Sie dem Fräulein vernünftige Vorstellung, morgen wünschte definitive Entscheidung zu vernehmen," sprach er, vornehm entlassend.

So wie Lina von ihrer Promenade nach Hause kam, sah sie sich vor den Vater beschieden. Herr hatte seine Seele gewappnet mit Zorn und Härte, die er nöthig zu haben glaubte, ruhigen Schrittes, aber mit verweinten Augen trat Lina vor ihn.

„Hast Du Deinen Entschluß gefaßt, mein Kind?" fragte der Vater erwartungsvoll, auf ein Nein gefaßt.

„Mein Vater," antwortete Lina: „ich beuge mich Ihrem Willen in Demuth. Der Onkel hat mir einen Spruch lehren wollen, von der gehorsamen Tochter Jephthah's des Gileaditers, ich habe ihn aber nicht behalten. Iphigeneia ist bereit."

„O Kind!" seufzte Herr. „Gehorsam ist besser als Opfer, hier aber fällt beides in eins zusammen; Dein Gehorsam ist ein Opfer — das sollte

es nicht ſein. Ich hatte meine Luſt an Deiner Liebe! — Iphigeneia wird keine Göttin entrücken.“

Vielleicht Amphitrite! dachte Lina, und antwortete: „Nein, das Opferbeil wird fallen, das Opfer wird bluten.“

„Harre treu aus, Tochter,“ ſprach Herr ſanfter. „Du bringſt das Opfer mir, und zugleich auch Dir. Es ſoll Dir alles klar werden, thue ja keinen voreiligen Schritt, mache Deinen Vater nicht noch elender, als er ohnehin ſchon iſt. Hörſt Du? Verſprich mir das!“

„Ich werde gehorchen, das iſt alles, was ich verſprechen kann,“ erwiderte Lina, küßte des Vaters Hand und verließ mit gebeugtem Haupt ſchluchzend das Zimmer.

20.

Am Nachmittag war wieder Vorstellung des fremden Schwimmmeisters. Diesesmal war die Familie Herr nicht Zuschauer. Dafür hatte der günstige Ruf eine noch grösere Menge herbeigelockt. Viele Officiers, unter ihnen Hottendorf, wünschten den Künstler zu sprechen, ihm ihre Bewunderung zu zollen, er war aber unsichtbar, und sein Diener bemerkte höflich, daß Herr Ulphal gleich vor und nach den Productionen niemals Jemanden bei sich sehe, gern aber des Abends oder des Vormittags zu Diensten stehe, und bat die Herren nur zu hinterlassen, wo Herr Ulphal die Ehre haben könne, aufzuwarten. Dieses billige

Verlangen wurde als Anmaßung gedeutet, man ließ ſich nicht darauf ein, zog ſich unzufrieden zurück, und der Oberlieutenant ſprach zu ſeinem Freund, dem Hauptmann: „Merkſt Du, daß der Kerl Lunte riecht? Aber hab Acht, ich faſſe ihn, er ſoll uns nicht aus den Garne. Heute Abend giebt er das große Feuerwerk. Ehe die letzte Luſtpumpe auf dem Waſſer platzt, und der letzte Schwärmer kracht, haben wir den Deſerteur beim Kragen. Ich treffe meine Maaßregeln gewiß ſo, daß dieſer Fiſch uns nicht aus dem Garne geht.“

Die Vorſtellung überraſchte und befriedigte über alle Maaßen. Der gewandte Künſtler wußte Sinn, ja Poeſie in ſeine Leiſtungen zu legen. Man erblickte eine Phoca, die ſich in das Waſſer ſtürzte, tauchte, und wieder empor kam. Nach einigen Bewegungen tauchte ſie nochmals, und hierauf erſchien ein Greis mit einem Schilfkranz auf dem Haupt, der Geſtaltung verwandelnde Proteus: Er tauchte, und bald darauf kam der Kopf eines rieſigen Einhorns zum Vorſchein; dieſer verſchwand, und es erſchien ein Triton

der einer Muſcheltrompete tiefen, langgehaltenen Ton entlockte. Auch dieſer verſchwand in dem Waſſer, und der Meergreis fuhr wieder herauf. Er ſchlug mit einem Stabe die Wellen, alsbald rauſchte ein Delphin empor, und trug auf dem Haupt eine Muſchel; in der Muſchel lag eine rieſige Perle, die Perle theilte ſich, Proteus zog aus ihr ein Band, und entfaltete es breit vor den Augen der Zuſchauer; auf dem Bande ſtand: Heil dem König!

Bei der zweiten Abtheilung zeigte ſich Ulphal als Neger, und machte die Schwimmübungen des vorigen Tages, eine ganze Kunſtſchule. In der dritten wiederholte er auf mehrfach an ihn gelangtes Verlangen die allgemein anſprechende Darſtellung Ludwig des Springers, und ſprengte entfliehend mit dem Diener weit von dannen.

Die naſſen eiligen Reiter hielten erſt in einem entlegenen Gehölze an, wo ein anderer Gehülfe ſie erwartete, wo ſie raſch die Kleider wechſelten, wo ſich der Schwimmer in den anſtändigen, ſeinen Mann verwandelte und wo er zu dem Diener

das folgende sprach: „Guter Bornthal! Du weißt nun alles, weißt wo Du mich zu finden hast. Zahle pünktlich, und mache Deine Sache gut. Die Chaise besorge zur bewußten Stunde vor das Thor der neuen Vorstadt. Ich verlasse mich ganz auf Dich, und es soll Dein Schade nicht sein, ich trete Dir, wenn Du von mir Dich trennst, ein Königreich ab." — Auf den beiden Pferden ritten die Diener rasch zur Stadt zurück, und der Schwimmmeister kehrte als nobler Spatziergänger, der den schönen Abend genießen wollte, in der nächsten, am Heerweg gelegenen Restauration ein. Er trug von dem Augenblicke an nicht mehr den starken Backenbart.

Der Abend dämmerte, die Menge strömte zum Feuerwerk hinaus. Im Hut und Mantel sah man dort den Schwimmmeister Ulphal anordnend umhergehen, und das Feuerwerk begann seine Pracht zu entwickeln.

Der Schwimmeister war bald auf den Kähnen, bald auf dem Lande; in seiner Hand flammte das bläuliche Zündlicht. Zwei Nachen beschossen sich

mit Leuchtkugeln. Serpentosen und Tourbillons kreiselten auf der Fluth; Taucher krachten, Feuergarben sprühten, Kanonenschläge knallten unter dem Wasser, daß es emporgetrieben wurde, und wie ein Platzregen die Zuschauer am Ufer übergoß; das Volk lachte, und ein Bajazzo trieb schnurrige Späße.

Der Bürgermeister war im Casino; er hatte die Tochter unwohl verlassen, Lebrecht wankte auch aus dem Hause; er wußte wieder einen Betklubb.

Lina stand entschlossen in ihrem Zimmer, und trieb ihr Kammermädchen zur Eile. Sie trug ein Reisekleid, sah oft nach der Uhr, war äußerst unruhig. Es schlug neun Uhr; ein Wagen rollte aus dem Thore — dem Hause vorbei. Lina verließ das Haus mit der Dienerin. Sie schauderte, als sie über die Schwelle trat, aber sie machte sich stark, sie seufzte nicht einmal, und rief den heimischen Laren kein: Lebet wohl!

Wenige zurückgelassene Zeilen sagten dem Vater, daß sie nicht in den Tod gehe, daß sie aber nach seinem Willen nicht leben könne, und daß er

es sei, der sie zur Flucht zwinge. Die Tochter beschwur den Vater, sie nicht durch fernere Schritte gegen sie zur Flucht aus dem Leben zu zwingen.

Romanische Lichter flogen vom fernen Feuerwerk hoch und blendend empor, und beleuchteten den Pfad der Wandelnden, wie Blitze. Die leichte-Chaise war bald erreicht, der Kutscher trieb die Pferde an; er hielt vor jenem Gasthaus, ein Herr stieg ein, und durch die sternenklare warme Sommernacht fuhren sie hin. Lina legte weinend ihr Haupt an die Brust des Mannes, der sie mit innigster Zärtlichkeit küßte, und sie sah ihn vertrauend in das schöne, idealschöne Gesicht, welches kein häßlicher Backenbart mehr entstellte. —

Den Schwimmmeister und Wasserfeuerwerker Ulphal ließ ein Officier nicht mehr aus den Augen. Das Feuerwerk war abgebrannt, die Menge zerstreute sich, der Officier und die Patrouille blieb. Der Feuerwerker sprach noch mit seinen Leuten, welche die Apparate und Utensilien zusammenräumten; unter dem Mantel trug er die wohlge-

füllte Kaſſe. Unbefangen wollte er ſich nach der Stadt begeben, da ſah er ſich den Weg vertreten, und Hottendorf ſprach ihn rauh an: „Halt! Arreſtant, im Namen des Königs!“

„Ich? Mein Herr, Sie irren ſich!“ erwiderte der Künſtler. Hottendorfs Zorn brach los. „Keine Umſtände! Deſerteur! Hallunke! Hallup!“

„Sie irren ſich ſehr, ich verſichere es Ihnen! Wen ſuchen Sie? Was habe ich gethan?“ betheuerte und fragte jener. „Habe ich ſchlechte Witze gemacht? Habe ich Jemand beleidigt? Sind am hieſigen Ort Hanswürſte ſo rar, daß man mich aufheben will?“

Der Künſtler, der bisher in den Mantel ziemlich verhüllt war, lüftete dieſen, und das bartloſe unbedeutende Geſicht des Bajazzo lachte höhniſch den Oberlieutnant an. Die gemeinen Soldaten verbiſſen das Lachen. „Wo iſt —?“ fragte Hottendorf, und die Wuth erſtickte ſeine Stimme.

„Mein Principal? Herr Ulphal? Suchen Sie den?“ ſo fragte der Bajazzo. „Da kann ich die Ehre haben, Ihnen zu ſagen, daß er vorausge-

reiſt iſt, um in der Reſidenz die Arrangements zu unſern Vorſtellungen zu treffen. Ich aber proteſtire gegen jede Gewaltthat. Meine Papiere ſind auf dem königlichen Polizeibureau deponirt, und in beſter Ordnung. Ich habe nichts verbrochen ich werde in unſerm Gaſthaus bezahlen, und dann meinem Prinzipal nachreiſen. Haben Sie gegen ihn Rechtsgründe der Verhaftung, ſo können dieſe mich nicht berühren, ich kann nicht für ihn haften, und mich nicht für ihn verhaften laſſen."

„Teufel!" knirſchte Hottendorf ingrimmig, und führte das Piket ab, nachdem er dem Bajazzo noch zugerufen. „Man wird Seinen saubern Herrn zu finden wiſſen!"

Am andern Morgen liefen die Knaben hinaus, Raketenhülſen u. dgl. zu ſuchen. Da fanden ſie auch einen falſchen Backenbart, den der Hanswurſt vom Geſicht geſtreift, als er merkte, daß man ihm feindſelig nahte.

21.

Den Oberbürgermeiſter beugte die Flucht der Tochter nicht nieder, aber ſein Herz begann zu verſteinern. Die tiefen Schatten, die in ſeinen Lebenstag fielen, vermochten noch nicht, ſeinen äußern Glanz zu verdrängen. Er hielt ſich auf der Höhe. Die Bürgerſchaft wählte ihn, was noch nie einem Bürgermeiſter geſchehen war, zu ihren ſtädtiſchen Oberhaupt für immer. So groß war ihr Vertrauen, daß ſie ſich ſelbſt ihre Wahlfreiheit beſchränkte. Er war der Mächtige, Gebietende; von ihm gingen alle Anordnungen im Bezug auf das ſtädtiſche Gemeindeweſen aus, von ſeiner Einſicht hing alles ab. Ein Glück, nur,

daß ſeine Anordnungen vortrefflich waren, und ſeine Einſicht ſo, daß ſie der Stadt zum Nutzen gereichte, fühlte ſich auch mancher Andre dadurch gedrückt und beeinträchtigt.

Heimlich aber marterte ſeine Seele Höllenpein. Das Werkzeug war ſeiner Hand entzogen, womit er die Stütze ſeines wankenden Glücksbaues zimmern wollte, und dieſer drohte mehr und mehr mit ſchmählichem Zuſammenſturz. Im Grunde genommen, wozu brauchte er vieles Geld? Die Tochter war hinweg und hatte von ihm nichts zu hoffen, der Sohn war todt, der Bruder war ihm ein Dorn im Auge. Lachende Erben harrten auf ſein Vermögen — vergebens. — Alte Leute hängen am Geld, ſie halten es feſt, weil ſie fühlen, daß es nicht an ihnen hängen und haften bleibt, daß ſie es laſſen und verlaſſen müſſen. Am Ende beruht das alles auf tiefen, ewig bedingten Naturgeſetzen und Geheimniſſen. Die zerſtreute Jugend zerſtreut ſich ſelbſt, wie das Geld, achtet ſeines wenig, und läßt daſſelbe wie ſich, gern in alle Welt gehen. Das Alter bewegt ſich nicht gern

von der gewohnten Stelle, und ſieht mit Wohlgefallen Erworbenes wachſen, Zugefallenes ſich mehren und häufen. Selbſt unſre Sprache ſpricht bedeutſam Solches aus, wenn ſie die Jugend flüchtig und das Alter geſetzt nennt, und ſie hat für beſonnenes Ruhigwerden, wie für den Erwerb zum Zweck der Beſitzesfreude nur das eine Wort: Sammeln. —

Der Huſarenhauptmann von Hottendorf verlobte ſich mit der reichſten Erbin in der Stadt, gebildet, ſchön, ebenbürtig, es war jene Emilie die er einſt auch in Todesgefahr gebracht. Dieſer Verlobung folgte jedoch nie die Hochzeit, denn bevor ſie erfolgte, machte der Präſident einen fruchtbaren Bankerot. Die reiche Erbin trat zurück.

Es war eine bitterböſe Stunde, als Hottendorf und Herr beiſammen ſaßen, und rechneten. Zwei in Geſchäften grau gewordene Männer, ſtarrten ſie, mit eingefallenen, ſtieren Blicken einander an, wortkarg, im Innern zerriſſen, im Aeußern verfallen. Wo war die alte Freundſchaft

hin? Es fielen bittre Reden, ſcharf und giftig, wie Scorpionenſtacheln, und es wurde doch nicht anders davon.

Alle Gläubiger Herrs, Alle welche ihm vertraut, kamen mit pochendem Ungeſtüm, und forderten ihr Geld. Und groß ſtand der Oberbürgermeiſter vor ihnen Allen da, er befriedigte Jeden — Niemand kam um das Seine, Niemand litt durch ihn. Er litt allein, am Geiſt, wie am Vermögen; als alles ausgezahlt, jede Anforderung befriedigt, die Ehre gerettet war, war Herr ein Bettler, aber der Bettler ſtand höher in ſeiner Mitbürger Achtung, als der hochſtehende Betrüger, der ſich noch Geldes genug zum leidlichen Auskommen zu ſichern wußte.

Dem Bürgermeiſter wurden aufs Neue Darlehen angetragen, er lehnte ſie ab. Tiefe Schwermuth umnachtete ſeine Seele; der ehrgeizige Mann fühlte allzüſchmerzlich ſeinen Fall. Die Scham hielt ihn ab, ſich öffentlich zu zeigen, er legte ſein Amt nieder, kam nicht aus ſeinem Hauſe, höchſtens ſchlich er in abendlicher Dämmerung in

ſeinem Garten umher, und irrte, wie ein ſcheuer Geiſt, im Zwielicht, gramgedrückt und kummerbelaſtet. Sein Gang war ſchnell, aber unſicher; er ſah zu Boden, wenn ihn Jemand begegnete, und dankte Keinem, der ihm grüßte. Wer ihn anredete, that ihm keinen Gefallen. Er hatte die Gattin verloren, den Sohn, die Tochter. Dieſe Verluſte waren ihm minder empfindlich, wie das Geld. Der Mammon iſt der ſchrecklichſte aller Dämonen! Die von ihm Beſeſſenen meinen ihn zu beſitzen, und ſind doch ſeine Knechte; und wenn er von ihnen ausfährt, dann ſind ſie insgemein reif für das Reich der Hölle — in ihrer eignen Bruſt.

Aehnliche Gedanken äußerten dem Bruder zur Qual und Marter der frömmelnde Lebrecht, deſſen runzelvolles Geſicht jetzt vollkommen dem eines längſt erwachſenem Lammes glich.

„Du biſt der böſe Höllengeiſt, der mir gebietet! Du biſt der Herr, ich bin der Sclave!“ fuhr Herr den ſtrafenden Lebrecht an. „Ich habe mein Reich der Hölle in Deiner Gegenwart!“

„Bruder, Bruder!“ antwortete Lebrecht mit Sanftmuth: „Hüte Dich, daß Du mit Jacob nicht anders redeſt, denn freundlich! Sei nicht ſo herriſch, Bruder. Steht nicht geſchrieben: Er verläſſet ſich auf ſein Haus, und wird doch nicht beſtehen? Wer bin ich Herr Herr? Und was iſt mein Haus, daß Du mich bis hierher gebracht haſt? Warum haſt Du dem Moloch geopfert? Wir wären wohl zufrieden geweſen mit unſrer Armuth!“

„So recht, ſo recht, brüſte Dich nur, bettelſtolzer Frömmler!“ zürnte Herr ingrimmig.

„Bettelſtolz?“ fragte Lebrecht giftig. „Ei Du Stolzer! Der Gerechte iſt ein verachtetes Lichtlein vor den Gedanken der Stolzen, aber ſtolzer Muth kommt vor dem Falle. Und was kommt nach dem Falle? — Ach Herr Herr, unter dem ſich beugen müſſen die ſtolzen Herren, vertritt Du Deinen Diener!“

Mit demüthigem Augendrehen wich Lebrecht von dem zerſchmetterten Bruder; und dieſer bedeckte das Geſicht mit beiden Händen, und ſtöhnte

tief und schmerzlich: „O Glück, wohin bist Du? O Stolz, o Hoffnung! O ihr Tage, die mir nicht gefallen! O Reichthum, Du Sternschnuppe! Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ — —

Um diese Zeit errang in einer Stadt, die Linas Heimath fern lag, ein berühmter Schwimmmeister durch seine Productionen den lebhaftesten Beifall. Wie jauchzte die Menge, wenn der Vorhang der kleinen, geschmackvollen Bühne am Ufer des Flusses aufrollte, und sich von Gespielinnen umtanzt, eine griechische Königstochter zeigte, und nun bald darauf die Fluth sich theilte und ein Stier jene Stelle gewann, wo Europa wandelte! Scheu entflohen die Mädchen, sie aber nahte dem Stier vertraulich, sie setzte sich auf seine Schultern, er sprang in die Fluth — mit ihr. Und nun verschwand sein Haupt, nun tauchte er empor als der verwandelte Zeus, und trug mit Stolz und Anmuth die süße Bürde zum jenseitigen Gestade, das die Tausende der Zuschauer erfüllten. Es war ein wundervoller Anblick, den herrlichen athletischen Mann zu sehen

und das götterſchöne ſüßlächelnde Weib in den naſſen Gewändern, in plaſtiſcher Verklärung aller Reize, die jene enganſchmiegend verhüllten, ſanft geſchaukelt auf der ſommerwarmen Fluth. Die Mythe hatte Farbe gewonnen, Leben, Wahrheit.

Ein andres Mal weilte in ſchattiger Felsgrotte des Atlas, Amphitrite, die Jungfrau. Da ſchwamm ein Delphin heran, mit dem ſie ſpielte, und ſchwamm zurück. Ein Meerpferd erſchien und trug ſie in die Fluthen, dann verwandelte ſich's in den Herrſcher der Meere, Poſeidon, und in ſtarken Armen hielt die Geliebte der Gott; mit dem Dreizack ſchlug er die Wellen, ein Triton fuhr herauf und bot die Rieſenmuſchel dar, in der die Perle lag, aus welcher ein Amor flatterte, der einen Kranz hielt über die Vermählten. **Amor vincit omnia!** Liebe hatte ſelbſt ſchwimmen gelehrt und gelernt, und Lina — war glücklich.

22.

Das Husarenregiment hatte mit andern Truppengattungen ein sommerliches Uebungslager bezogen, ganz in der Nähe eines kleinen Badeortes, der am Hauptstrom des Landes in reizender Umgebung gelegen, mit heilkräftigen genesungbringenden Quellen von der gütigen Natur bevorzugt war, und sich in jedem Sommer einer nicht unbedeutenden Frequenz von Badegästen erfreute. Es bot sich gute Musik, ein leidliches Theater, und die Nähe des Uebungslagers brachte ganz besonders Leben und Beweglichkeit in den, außer der Saison, sehr stillen Ort. Der Sommer war heiß, oft lockte der Strom zum Bade in seinem

erfrischendem Bette, und die fertigen Schwimmer unter dem Militair gewährten sich jeden Abend dieses Vergnügen. Da fehlte auch niemals der Hauptmann von Hottendorf, der besten und kräftigsten Schwimmer einer, und ließ seine Kunst gern von den Kameraden bewundern. Es war Sonntag; die Promenaden wimmelten, zum Theil angefüllt von jenen Sonntagsbadegästen aus der nahen Umgegend; dort rauschte Musik, dort gellte Musik. Kunstreiter durchritten prunkend den Ort, und luden zur Vorstellung ein mit lautem Ausruf. Drehorgeln leierten, Harfenistinnen klimmperten.

Ein Trompeter rief die Künste des Wasserspringers aus, die am Abend statt finden sollten und sein Gefährte klebte Zettel an Bäume, Laternenpfähle und Hausecken.

Um den grünen Tisch war es schwül; die reichsten, vornehmsten der Badegäste hielten ihn umlagert. Damen, erglühend, hochaufathmend, hielten in reichberingten Fingern ihre Bücher; am Schwanken der Federn auf den Hüten gab sich oft die zitternde Bewegung ihres Innern kund.

Eine aber überſtrahlte alle andern Damen, zog alle Blicke auf ſich, die das Gold und die Karten nicht feſſelten.

„Donner und Doria, Kamerad!“ ſprach der alte Hauptmann, ſein Freund, zu dem jungen Hauptmann von Hottendorf, heimlich: „Wer mag das herrliche Weib ſein? dort mit den dunkeln Brauen, den ſchwarzen Locken? Kapital, auf Ehre!“

„Hottendorf ſtarrte hin, er kannte ſie nicht. „Gräfin Zambori!“ flüſterte ein Officier, der die Frage vernommen hatte. Der Blick der Dame fiel auf die Sprechenden, ſie hatte ihren Namen nennen hören; der zündende Strahl ihrer Augen traf Hottendorf — und ſie erbleichte, das Blut ihrer Wangen drängte zum Herzen. In ihm aber entzündete dieſer Blick plötzlich aufflammende Erinnerungen, ſein Mund öffnete ſich halb; faſt wäre ein Ausruf ihm entſchlüpft. Sie ſpielte weiter. Jetzt fiel Hottendorfs ſpähender Blick auf einen hohen Mann ihr gegenüber, von dem vornehmſten Aeußern, der im Knopfloch das Band eines un-

bekannten Ordens trug; ſchwarzgelocktes Haar, feingezogner Bart, ſprühender Blick aus dunkelm Auge — und mit dieſem Blick ſah der Hauptmann ſich jetzt ſelbſt fixirt, denn es giebt eine Magie der Gedanken, die uns ſagt, wenn wir ſcharf beobachtet werden, wenn von uns im gleichen Raume geſprochen, ja, wenn nur lebhaft an uns gedacht wird. Und ſo feſt, ſo ſicher, ſo durchbohrend war dieſer Blick, daß er den Hauptmann verwirrte. Ein Wink der Dame zu dem Mann, ein leichtes bejahendes Nicken, und Graf und Gräfin Zambori verließen den Spielſalon. Das ſchönſte Paar von den Hunderten, welche den Heilquellen zugeflattert waren, wie Sommervögel, ſchritt ſtolz durch den drängenden Kreis, dicht an den Officieren vorüber.

„Hölle und Teufel!“ tobte Hollendorf, der ſeine Freunde heraus in den Vorſaal zog, gegen dieſe: „Ich will mich morgen henken laſſen, wenn das nicht der Spitzbube Hallup iſt, mit ſeiner ihm nachgelaufenen Maitreſſe, der ſaubern Mamſell Lina! Hoho, falſche Locken, gefärbte Augenbrauen!

Warte Komödiantin! Ein Graf? Hahaha! Mindeſtens eine Grafentochter, geborne Salzgräfin! Kameraden, ihr müßt mir den Schuft entlarven helfen, ihr müßt!"

„Kann ich den gnädigen Herren dienen?" unterbrach plötzlich unerwartet eine Stimme, und vor dem Exaltirten ſtand beſcheiden der Zettelträger des Waſſerſpringers, und überreichte demüthig ſeine Affiche.

„Geh zum — doch halt, gieb!" rief Hottendorf, und überlas das Programm. „Halt, auf ein Wort," rief er dem Zettelträger nach: „Wie heißt euer Principal? Wo iſt der Schauplatz? Jener gab willig Auskunft, nannte aber einen fremden Namen. „Gut, gut!" — „Beehren Sie uns, gnädige Herren mit Ihrem Beſuch!" bat der Diener, und eilte weiter.

„Wollen wir den Kerl ſehen? Wollen wir ihn blamiren? Muß der Schwarze uns wieder einen ſolchen Kerl in den Weg führen? Da wäre am Ende etwas zu erfahren!" riefen die Officiers durcheinander. „Hat die lahme Tauchente ihren

Schauplatz doch gerade dahin verlegt, wo wir uns baden; ſpielen wir dieſem Kerl einen Poſſen!"

Das Nähere beredend, traten die Freunde aus dem Kurhaus und ſahen, wie auf der Promenade jener Zettelträger ſo eben dem Grafen Zambori auch ein Programm überreichte, der ſehr herablaſſend zu ihm zu reden, und auch einige Fragen an ihn zu richten ſchien.

„Laß aufpacken und beſiel, daß um neun Uhr angeſpannt ſei, Liebe," bat der Graf ſeine Dame, indem er ſie in das Gaſthaus begleitete. „Ich komme dann. Du ſollſt heute zum letztenmal vor dieſem Menſchen erbleicht ſein, mein Stern, und ſollſt gerächt werden für alles von ihm erduldete Herzeleid. Ich hätte ihm verziehen, und verachtet; was er Dir gethan, ſpricht ſein Urtheil. Ich werde ihn uns unſchädlich machen." Der Graf Zambori kleidete ſich um; er zog leichte Sommerkleider an, barg zwei geladene Terzerole in den Taſchen, und ein italieniſches Stilet, und promenirte nach dem Wäldchen, das ſich von wohlgepflegten Kiespfaden durchſchnitten, bis an das

Stromufer hinabzog, wo ſich Ruhebänke mit reizender Ausſicht über die Waſſerfläche dem luſtwandelnden Badegaſt darboten. Abends aber war von den vornehmen Gäſten dieſe Partie, wegen der Feuchte, gemieden. Vielleicht funfzig Schritte davon, nach dem Ort zu, war das Badeterrain im Strom abgeſteckt, und dort ſammelten ſich bereits die Zuſchauer, welche geneigt waren, die Kunſt des Waſſerſpringers zu bewündern. Fröhlich lachend kamen dem Wäldchen vier bis fünf Officiers nahe, entkleideten ſich, und plauderten. „Der Kerl dort iſt zu ordinär, als daß es der Mühe lohnte, ihn zu parodiren," ſprach Hottendorf.

„Wenn ich mich nicht ganz irre, ſo iſt's jener Hanswurſt, den der Herr Bruder einmal für den Unrechten faßte!" ſpottete der alte Hauptmann.

„Habt Acht, was ich morgen thue!" rief Hottendorf, des Freundes Ironie mit Abſicht überhörend. „Morgen werde ich dem Herrn Grafen Zambori ein Paroli biegen, davon er ſich heute nichts träumen läßt. Ich habe einen ganz erquiſiten Plan." —

Im Gebüsch versteckt hörte der Genannte jedes Wort. Einer der Officiere nach dem Andern sprang in die Umarmung der lauen Fluth. „Ich werde doch wieder am weitesten stromaufwärts schwimmen!“ rief Hottendorf, und sprang den Freunden nach.

Die Sonne war im Sinken und goß rothes Strahlengold auf Land und Strom. Fernher schallte die Musik, schallte das Hurrah des Volkes, das der Wasserspringer mit niedrigen Künsten ergötzte, der als altes Weib mit einem Korbe von geringer Höhe herabsprang.

Die badenden Schwimmer tummelten sich wacker. Hottendorf hielt Wort, er schwamm weit — sehr weit — so weit, daß er gar nicht wieder kam.

Er war schwimmend an eine düstre, einsame, von beiden Seiten waldbekränzte Stelle des gekrümmten Wassers gelangt, von der die Sage ging, daß dort der Nix des Stromes wohne, und jedes Jahr sich ein Opfer hole. Die Kameraden waren weit zurückgeblieben. Mit einemmale hörte er hinter sich einen Fall, der Stoß des Wassers

theilte ſich ihm empfindlich mit. Er hob ſich empor, und ſchaute ſich um, wo wohl der andre Badende, oder vielleicht ein Unglücklicher auftauchen werde? Da fühlte er plötzlich ſich mit heftiger Gewalt an beiden Füßen gepackt, und mit Blitzesſchnelle auf den Grund gezogen. Erſchrocken dachte er an die hundertmal verlachte Sage. Um ihn her rauſchte es, jetzt lieſi es ſeine Füße los und umkrallte dafür ſeine beiden Hände, und zog ſie auf den Rücken zuſammen, feſt, ſchmerzhaft feſt, und nun bog ſich hinter ihm eine rieſige Mannesgeſtalt, die mit einer Hand gewaltſam ſeine beiden Hände hielt, mit halbem Leib vor, packte mit der Rechten ihn am Halſe feſt, und ſah ihn mit nachtſchwarzen, furchtbaren Augen todtdrohend an. Es war der Nix, welcher Hallups Züge trug, Hallups Augen hatte. Das Abendlicht ſchimmerte grünlich von den ſonnedurchflammten Laub der Bäume bis auf den tiefen Grund, vor Hottendorfs hervorſtierenden Augen aber zuckten purpurne Blitze. Er öffnete den Mund zum lauten Schrei. Unter dem Waſſer ſpricht und ſchreit man nicht.

Die Tiefe iſt ſtumm, und es iſt naturgemäß, daß die Fiſche ebenfalls ſtumm ſind. Auch die Todten ſind ſtumm. Hottendorf war todt.

Die Kameraden ſuchten ihn beſorgt und ängſtlich, bis es dunkelte, ſie fanden ihn nicht. „Er iſt verunglückt!“ klagten ſie. „Er war zu echauffirt, er hätte heute lieber nicht baden ſollen!“ Freilich, das hätte er heute lieber nicht thun ſollen.

Um neun Uhr reiſten Graf und Gräfin Zambori aus dem Bade ab.

23.

Der ehemalige Oberbürgermeiſter und Salzgraf Herr war eine Geſtalt zum Erbarmen, ein hagrer Schatten ſeines Sonſt, die verwitterte Ruine eines einſt ſchönen Tempels der Freudengötter. Er war jetzt dahin gekommen, daß er den Gläubigern ſein Haus abtreten und ausziehen mußte. Lebrecht hatte ſich mit dem Wenigen was ihm blieb, wirklich in ein Spital eingekauft, und gab dem Bruder, als er den Einſamen ſpät Abends noch beſuchte, den wohlgemeinten Rath, dieß auch zu thun. „Siehſt Du, Bruder Chriſtian," ſprach er, als er den Einſamen, von Gedanken der ſchwärzeſten Melancholie Umnachteten, und ſeinem ver-

ſchwundenen Mammon Fluchenden beſuchte: „im Spittel lebt man gar nicht übel, wenn man fein fromm iſt, und nicht nach niedlicher Speiſe begehrt. Ich bin Betvater geworden; dahin kannſt Du es auch noch bringen.“

Dem Narren gefällt ſeine Weiſe wohl! Hebe Dich von mir!“ rief und gebot Herr, und der alte Zorn loderte auf. „Geh, geh! ich will im Buche Hiob leſen. Was plagſt Du meine Seele und peinigſt mich mit Worten? Vale! vale!“

„Hat mein Fuß geeilet zum Betrug, daß Du ihn ſchreiten heißeſt und ſich von dannen heben? Ich gehe, ich gehe, und mein Fuß geht richtig. Du aber, der gewandelt iſt mit den Gottloſen, verſöhne Dich mit Deinem Bruder, dieweil Du noch bei ihm auf dem Wege biſt.“

Herr durchfuhr ein Gedanke. „Ja!“ ſprach er: „ja; hier iſt meine Hand, Lebrecht! Betvater, bete für mich!“

„Amen! das ſoll geſchehen!“ rief Lebrecht, und es quoll ihm wie lang entbehrte Rührung aus dem Herzen. „So ſprach ich einſt an Deinem

Hochzeittag. Weißt Du's noch? Wir ſollten und wollten recht zu einander halten. Damals war's, wo ich alles kommen ſah in einem prophetiſchen Geſicht, und Dich brüderlich warnte. Du biſt Deinen eignen Weg gegangen. Amen!"

Lebrecht ging hinweg. Herr ſchloß die Thüre hinter ihm zu, ſetzte ſich und ſchlug das Buch Hiob auf. Sein Auge fiel auf die Stelle: „Was ſoll ich harren und wer achtet mein Hoffen? Hinunter in die Hölle wird es fahren, und mit mir im Staube liegen!" —

„Was ſoll ich harren?" fragte ſich der Unglückliche und ſeine Gedanken wirrten fiebernd durcheinander. „Was ſoll ich wünſchen? Fliegt nicht dort eine Sternſchnuppe? Halt! halt! Ich wünſche — den Tod!"

Seine Hand war raſch, ſein Muth hieß Verzweiflung; er ſtieß ſich ein Meſſer in das Herz. In ſeinem Blute ſtarr und kalt fanden ihn die Gläubiger, als ſie am andern Tage kamen, vom Hauſe Beſitz zu nehmen. —

Trüb und kühl ſchauerte der frühe Morgen,

als ſtill und ohne Aufſehen der Selbſtmörder hinausgetragen wurde auf den Friedhof. Nur zwei Männer bildeten den Conduct: Lebrecht und Theobald; der erſte weinend, wie ein Kind, der andre zerſtreut, kalt, im bloßen Haupt. So wankten ſie durch den Morgennebel, faſt geſpenſtig, zum Ziele. Am Grabe ſprach Theobald eine kurze, halb wirre Rede, aber doch voll zermalmender Gedanken.

Der ehemalige Präſident lehnte ſein volles, rothes Geſicht an die Scheiben, und ſah dem Sarge nach. Er trug noch Trauer um den Sohn, der im Bade verunglückt war. Gedanken und Bilder jagten ſich raſch, wie das wilde Heer durch ſein Gehirn. Es war ein betrübender peinigender Moment, dieß ſagte ihm ſein Gefühl, deſſen abgeſchmackte Sentimentalität er fünf Minuten ſpäter belächelte. Der Kammerdiener trug ein Frühſtück auf, Wildpretpaſte, Lachs, Caviar, Parmiggiano, eine halbe Flaſche Madeira, und etwas weniges Arrack — gegen die Magenſchwäche. Herr von Hettenderf ließ ſich's trefflich ſchmecken, und wurde

in seinem gastronomischen Eifer gar nicht gewahr, das Lebrecht sich still in das Haus und in das Zimmer geschlichen hatte. „Guten Appetit!" sprach Lebrecht, und legte ein gewisses Messer über den Teller des Schmausenden. „Was ist's? Was soll's!" fragte Hottendorf entrüstet, bis ins innerste Mark durchschaudert.

Lebrecht kehrte die Spitze eines langen Zeigefingers gegen sich, und sprach betonend, mit feiner Stimme: „Ich bin Testamentsvollstrecker, Euer Gnaden, und Sie sind Universalerbe. Ihr gehorsamer Diener." Sprach's und wandte sich und ging.

„Ich werde für Ihn aufs Narrenhaus antragen!" zürnte Hottendorf ihm nach.

„Böses Leben stürzt die Stühle der Gewaltigen!" replicirte Lebrecht. „Der Hochmuth Deines Herzens hat Dich betrogen, wie Du betrogen hast!" So ging er von ihm. —

Lebrecht blieb im Spital, Theobald starb im Irrenhaus.

Böse That trägt nimmer gute Frucht. Lina glaubte sich in ihrem Herzen gerechtfertigt und ent-

ſchuldigt, daß ſie von der Schwelle entfloh, hinter der ſie Verzweiflung bedrohte, hinter der nur böſe Engel lauerten, und daß ſie ſich an die Bruſt eines Mannes warf, der ihr ſo innig ergeben war. Sie glaubte ſich belohnt für den Schritt, den ſie gewagt, durch ſeine Liebe, und indem ſie ſeinen Wünſchen willfährig war, ſich mit Anſtrengung dem Erlernen ſeiner Künſte hingab, handelte ſie mit dem beruhigenden Bewußtſein, ihm nicht als unnütze Laſt ſich aufgebürdet zu haben, redlich ihren Theil am Erwerb beizutragen, und allerdings ſtanden durch Darſtellungen, zu denen ſich die Genoſſen dieſes gefährlichen und unerfreulichen Gewerbes ſelten zu erheben vermögen, dieſe Beiden auf einer hohen Stufe der Hydrogymnaſtik, fanden allenthalben Bewundrung, und nahmen große Summen ein. Aber konnte dieß immer dauern? War der Beifallſturm des Moments eine Garantie für die Zukunft? Es traten Umſtände ein, welche die Productionen lange unterbrachen, und Hallup wurde — augenkrank. Wenn er nicht erblinden wollte, mußte er ſeiner Kunſt ent-

ſagen. Eine Zeitlang leitete er incognitò als heimlicher Direktor eine von ihm beſoldete Geſellſchaft ſeiner Leute, die unter Bornthals Inſpection geſtellt war, welche aber in ihre Productionen nicht das zu legen vermochten, was er in die ſeinigen gelegt, und reiſte in Bädern und Hauptſtädten mit ſeiner Begleiterin als ein vornehmer Ausländer umher. Nebenbei wurde mit Geſchick geſpielt. Aber ach, das war nur eine Zeitlang, und fand den Höhenpunkt in jenem Bade, wo Linas böſer Dämon unterging.

Hallup hätte Lina nicht ſagen ſollen, daß er ſie rächen wollte, und daß er ſie gerächt hatte. Sie haßte Hottendorf aus tiefſter Seele, und hatte Urſache dazu, aber — ſie war ein Weib, mit Gefühl begabt, mit einem Gewiſſen, mit Phantaſie — und dieſe Trias wurden ihr zu quälenden Furien. Ihr Gefühl raunte ihr täglich, ſtündlich zu, daß Hottendorfs Thun gegen ſie nicht ſolche entſetzliche Rache verdient; ihr Gewiſſen nannte ſie Mörderin — denn ſie hatte nicht nein geſagt, und drohte mit dem ewigen Richter,

der ihr einſt den Gemordeten gegenüber ſtellen werde; ihre Phantaſie aber marterte mit ſchrecklichen Träumen, mit furchtbaren Viſionen und Erſcheinungen, und ſo war ihr Daſein ein qualvolles, und ihre Blüthen welkten ſichtlich. Wo aber nicht Tugend die Bande der Herzen geknüpft hat, hält ſich insgemein der ſinnliche Menſch an Aeußerliches, Sinnliches — und es tritt eine trübe Spaltung ein. Dieſe blieb nicht aus bei den Verbundenen, ohne Heimathort, ohne Vaterland von Lande zu Lande Reiſenden. Und dieſe Reiſen wurden immer dürftiger — immer erſchwerter — es war kein Segen da, wo ſtets der Segen gemangelt. Aus der Spaltung wurde Entzweihung, aus dieſer erwuchſen Vorwürfe, Drohungen ſchrecklicher Art — endlich, was noch das beſte, gerathenſte war, Trennung. Lina folgte einem andern Abenteurer, mit dem ſie Bekanntſchaft gemacht, und reiſte allerlei Gewerb erfaſſend, mit dieſem. Hallup ſuchte ſich eine andre Gefährtin. Er fand bald eine Solche, aber eine Lina war ſie nicht, und bald verließ ſie ihn wieder.

Hallup, der einſt ſo ſchöne, ſtattliche Mann, blühte raſch ab, und ſank tiefer und tiefer. Bisweilen gab er noch da und dort eine Schwimmvorſtellung — und kümmerlicher Erwerb war jetzt das, was ſonſt ſeine Luſt geweſen. —

In jenem Badeort ließ einſt an derſelben Uferſtelle, wo damals der Waſſerſpringer ſich producirte, ein herumziehender armſeliger Künſtler einen Luftballon ſteigen; die Aſcenſſion mißglückte jedoch, das Feuer erloſch, der Ballon blieb in Fetzen auf einem Baume hängen, und der beſchimpfte, ärmlich gekleidete, kranke Künſtler trug ihn nach dem ſchlechteſten Gaſthauſe des Ortes, wo ſein Quartier war. Der Wirth konnte ihm nicht einmal eine Kammer einräumen, doch erlaubte er ihm, für eine Nacht im Tanzſaal zu ſchläfen. Dort hing er den zerriſſenen Ballon an der niedrigen Decke auf, und ſperrte ihn auseinander, ſo bildete derſelbe um ihn ein halb durchſichtiges Zelt. Darunter legte ſich der Künſtler ächzend — auf Stroh. Ein Fieber, das ihn packte, geiſelte ihn mit den Scorpionen der ſchrecklichſten Phantaſien; er

ſchwamm in einem blutigen Waſſer, und rang mit einer großen Schlange, die alle ſeine Bewegungen hemmte und ihn erwürgte. Drückend wie ein Gebirge lag eiskalt der Leib der Schlange auf ſeiner keuchenden, nur noch röchelnd ſtöhnenden Bruſt. —

Spät am Abend kam noch ein Puppenſpieler mit ſeiner Frau auf einem Karren, den ſammt der ganzen puppentheatraliſchen Herrlichkeit ein abgetriebener Gaul zog, in dieſem Wirthshaus an, und wurde ebenfalls in den Tanzſaal gewieſen, wo zugleich die Bühne aufgeſchlagen werden ſollte.

Der ſeltſame Thronhimmel über dem Strohlager frappirte. Der bleiche Mann darauf athmete kaum noch. Die Frau des Puppenſpielers leuchtete ihn neugierig an. Er ſchlug die Augen auf die dunkeln — ſie waren faſt gebrochen.

„Herr, mein Gott! Hallup, der Schwimmer!“ kreiſchte die große ſtarke Frau entſetzt auf, und ließ das Licht fallen.

„Was haſt Du denn, Line?“ fragte barſch der

Mann. „Bekümmere Dich um mich, und nicht um andre Strolche!“ — Der Mann auf dem Stroh röchelte und ſtarb. Er war erſt ein und dreiſig Jahre alt, und die Sonne ſtand im Planetenzeichen der Jungfrau. Die Frau des Puppenſpielers drückte ihm unter Thränen die Augen zu, ohne ihren Mann zu fragen, ob das ihm recht? Am andern Tage wurde eine Tragödie agirt, mit Puppen, in welcher alle Perſonen umkamen. —

Dieſe traurige Geſchichte ſollte urſprünglich und der Wahrheit gemäß den Titel führen: Aus dem Leben. Da aber dieſer Titel zu allgemein befunden wurde, und das Menſchenleben für jegliche Schilderung des Herzens und der daſſelbe bewegenden Leidenſchaften ſtets die alleinige und unerſchöpfliche Quelle iſt, ſo wurde das Buch Hallur der Schwimmer genannt. Gern hätte de Erzähler dem Ende eine erfreulichere Wendun gegeben, allein er mochte nicht am Schluß die theuern Schmelzfarben der Wahrheit, die er in ſein Gemälde einbrannte, durch den wohlfeilen und vergänglichen Firniß alltäglicher Beglückungs-

acte eigenhändig trüben und entstellen. Dem sinnigen und ernsten Leser giebt der vor seinem Auge entwickelte Stoff wohl Manches zu denken, und wenn der Ausgang an das trübe Scheidewort: **exeunt omnes**, im andern Sinne mahnt, glaube Keiner, daß dieser Ausgang willkürlich so oder auch anders habe herbeigeführt werden können. Ein andrer Rahmen zeige zu anderer Zeit ein heiterers Bild.

Ende

Druck von G. Polz in Leipzig.

Ferner erſchienen in demſelben Verlage noch folgende ſehr empfehlenswerthe belletriſtiſche Werke:

Hof und Bühne.

Novelle aus dem modernen Leben

von

H. E. R. Velani.

3 Bände. Velinpapier.

Sidonia.

Macht des Wahns.

Hiſtoriſche Novelle aus dem Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts

von

H. E. R. Velani.

Velinpapier.

Des Beduinen Tochter

und andere

Novellen und Novelletten

von

H. E. R. Velani.

Velinpapier.

Der verliebte Spötter.

Roman nach dem Franzöſ. der Mad. Sophie Gay.

Von

Julius Schoppe.

Velinpapier.

Die Gräfin von Kindelsberg.

Hiſtoriſcher Roman

von

F. Januski.

2 Bände. Velinpapier.

Vittoria.

Roman

von

Amalia Schoppe, geb. Weiſe.

3 Bände. Velinpapier.

Die Rache,

oder

der Leinenweber von Segovia.

Hiſtoriſcher Roman

von

Amalia Schoppe, geb. Weiſe.

2 Bände. Velinpapier.

Die Verlorene.

Ein Roman

von

Amalia Schoppe, geb. Weiſe.

Velinpapier.

Zeitloſen.

Novellen und Erzählungen

von

Amalia Schoppe, geb. Weiſe.

2 Bände. Velinpapier.

Cyanen.

Novellen und Erzählungen

von

Amalia Schoppe, geb. Weiſe.

2 Bände. Velinpapier.

Octavia.

Ein Roman

von

Amalia Schoppe, geb. Weiſe.

2 Bände. Velinpapier.